impuls

themenheft

Wie funktioniert eigentlich der Kapitalismus?

Ökonomie!

Kapitalismus!

Geldschöpfung!

Risk - no Zinssatz!

Wie funktioniert die Bö

Teufelszeug Derivate! ntig!

Gemeinwohl

Wachstum und Stabilität sind

Dax wird

Der Geschäftsmaindex wird

Ökonomie!

Deutscher Pfadfinder-verband e.V.

INHALT

3 Vorwort

4 Intro

GRUNDLAGEN

5 Börsenglossar

9 Was ist Kapitalismus?

12 Was ist Ökonomie?

13 Wie funktionieren Banken?

15 Wie vermehren Banken Geld?

18 Warum sind Wachstum und Preisstabilität so wichtig?

WIRTSCHAFT

20 Wofür braucht man Bilanzen?

25 Wie funktioniert die Börse?

27 Welche allgemeinen Anlagemöglichkeiten gibt es?

ALTERNATIVEN

30 Welche alternativen Wirtschaftskonzepte gibt es?

33 Was ist Corporate Social Responsibility?

35 Was steckt hinter den alternativen Bankkonzepten?

37 Welche alternativen Anlagemöglichkeiten gibt es?

EXPERTE

39 Sind Derivate das Teufelszeug der Finanzwelt?

MEINUNGEN

42 Aus dem Leben eines pfadfinderischen Wirtschaftsbetriebs

43 Kommentar: Was bringt strategischer Konsum?

45 Kommentar: Verschuldet euch!

47 Interview mit Richard Nölle

ZUKUNFT

50 Was wird eigentlich aus dem Euro?

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist vollbracht! Du hältst die neue Ausgabe des Impuls-Themenheftes in deinen Händen. Das Thema Wirtschaft, Finanzen und Kapitalismus ist in den letzten Monaten und Jahren immer stärker in den Blick der Medien gekommen. Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat ihre Spuren hinterlassen und die gegenwärtige Euro- und Staatsschuldenkrise wird uns wohl noch eine Weile beschäftigen. Die meisten Menschen begreifen die komplizierten wirtschaftlichen Zusammenhänge, die internationalen Finanzprodukte und politischen Regulierungsmechanismen nicht mehr. Dabei ist es für unsere Gesellschaft insgesamt extrem wichtig, dass möglichst viele zumindest die Grundlagen unserer Wirtschaftswelt verstehen; ansonsten wird unsere Demokratie als unsinnig bloßgestellt – schließlich stimmen wir alle bei Wahlen ja auch über die Zukunft des Wirtschaftssystems ab. Und die ökonomischen Grundlagen sind letztlich gar nicht so kompliziert, wenn sie nur verständlich erklärt werden.
In diesem Heft wollen wir einige wichtige Aspekte unserer Wirtschafts- und Finanzwelt darstellen und zwar in einer Sprache, die nicht nur studierte Volks- oder Betriebswirte verstehen.

Das Heft entstand zur Vorbereitung unseres diesjährigen Rotenburger Seminars mit dem Titel "Vom Pfadfinder zum Kapitalisten?!". Es soll auf das Thema einstimmen oder auch im Nachhinein die Möglichkeit bieten, sich mit einigen Themen noch mal zu beschäftigen.
Du wirst feststellen, dass die Beiträge von vielen verschiedenen Personen geschrieben worden sind, was sich sowohl im Schreibstil als auch im Mix der Themen widerspiegelt. Zunächst findest du Artikel zu Grundlagen des Wirtschaftens, danach steigen wir ein bisschen tiefer in verschiedene Finanzthemen ein und stellen dann einige alternative Wirtschaftskonzepte vor. Wer es ganz genau wissen will, kann sich bei einem Expertenartikeln informieren. Außerdem gibt es zu einzelnen Bereichen reißende Kommentare. Den Schwierigkeitsgrad eines Artikels haben wir jeweils zu Beginn des Textes mit dem Eurozeichen markiert; von leicht (€) bis schwer (€€€).
Ein Bulle und ein Bär werden dich durch dieses Heft begleiten. Normalerweise sind die zwei Maskottchen der Frankfurter Börse dort als „Türsteher" zu sehen. In diesem Heft sprechen sie über ihr Wissen und ihre Erfahrungen mit der Wirtschaft und dem Finanzsektor und schaffen dabei die Verbindungen zwischen den verschiedenen Themen. Allerdings ist nur einer der beiden wirklich mit den Inhalten vertraut, der andere hat noch erheblichen Erklärungsbedarf.
Das Themenheft ist nur durch die Unterstützung vieler Freundinnen und Freunde aus den Bünden des DPV und darüber hinaus, die es mit ihren Artikeln und Ideen gestaltet haben, entstanden. Ihnen allen möchten wir ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit danken, sowohl den Autoren als auch den Layoutern, den Korrekturlesern, Ideengebern und Druckern.

Viel Spaß beim Lesen mit Bulle und Bär!

Euer DPV und eure Redaktion des diesjährigen Impuls-Themenheftes

Für den DPV-Vorstand

Andreas „Buffi" Walter

Für die Redaktion

Matthis Brinkhaus

INTRO

Aaah, tut das gut, mal wieder am Lagerfeuer etwas zur Ruhe zu kommen. Das Feuer knistert und der Tschai schmeckt so gut wie damals. Es ist niemand da, der einen hetzt und ich kann endlich mal von den ganzen fachlichen Diskussionen über Derivate und Schuldenschnitte abschalten.

Ja, da hast´e voll recht, is‘ echt schön, mal wieder am Feuerchen zu entspannen. Ham‘ wir ja schon lange nich‘ mehr gemacht. Vor allem is‘ es angenehm, die vielen grimmigen Gesichter der Banker und Börsianer nicht sehen zu müssen, die mir täglich über den Weg laufen.

Hast du eigentlich gerade Derivate in deinem Portfolio?

Däriwas? Im Portmonee? Häää? Das is´ doch alles blödes Zeug. Führt nur zu Depressionen bei den ganzen Managern. Die eine Woche geht alles super und die Leute haben ein Grinsen drauf, das fast bis zum Mond reicht. In der nächsten Woche is‘ der Mundwinkel genau in die andere Richtung geklappt. Dieses dauernde Hin und Her macht einen doch bekloppt.

*Nein, die Wirtschaft und die Börse sind sehr interessant. Dass es so viele verschiedene Einflüsse auf die Kursentwicklung gibt, ist ja gerade das Spannende daran. Man muss immer verschiedene Aspekte berücksichtigen und verfolgen, sonst verliert man. (*Seufz*)*
Außerdem betrifft es uns doch alle, was dort passiert. Man kann nicht einfach weggucken, die Wirtschaft ist für unser aller Zukunft wichtig.
Eurobonds oder nicht, das ist eine entscheidende Frage.

Eurobontz? Kenn ich nich‘...

Aber Bär, davon reden doch alle in der letzten Zeit! Die Rettung des Euros mit Eurobonds!

Was weiß denn ich, ich krieg ja immer nichts mit, wenn ich nur an der Tür stehen darf. Und wenn man mal ´nen vorbeirasenden Finanzexperten fragt, kriegt man `ne Antwort hingeklatscht, bei der man kein Wort versteht.

So wie es in den Nachrichten gesagt wird oder in der Zeitung steht, versteht man das tatsächlich häufig nicht, wenn einem die Grundlagen fehlen. Dabei ist das alles gar nicht so schwer. Wenn du Lust hast, erkläre ich es dir. Ich habe ein paar gute Quellen, die könnte ich mal anzapfen. Dann hast du eine gute Übersicht über die Geschehnisse in der Wirtschaft und an der Börse. Am besten fangen wir mit ein paar grundlegenden Begriffen an. Schwupp, schau mal hier: ein Börsenglossar, äh, also eine Sammlung von Fachwörtern mit Erklärungen.

Was? Ich soll jetzt Begriffe auswendig lernen? Da hab ich ja mal gar keinen Bock drauf.

Nein, nein, lies es dir nur mal durch. Es ist eher zum Nachschlagen gedacht, falls du später nochmal eine Erklärung brauchst. Schau einfach mal rein.

Börsen- und Wirtschaftsglossar

Ein übersichtlicher Glossar zu Börsenbegriffen ist notwendigerweise lückenhaft – eine vollständige Auflistung des verwendeten Fachvokabulars samt Erklärungen würde Bände füllen. Der folgende Überblick ist so nur ein erster Schritt, um etwas Licht in die teilweise obskuren Begrifflichkeiten der Börsenwelt zu bringen.

Von: Johannes Engelhardt & Sebastion Haug, Pfadfinderbund Horizonte

Abwicklung: Durchführung der geld- und stückmäßigen Erfüllung von Geschäften.

Aktie: Ein Wertpapier, das einen Anteil am Grundkapital einer Aktiengesellschaft verbrieft und dem Inhaber Vermögens- und Mitspracherechte sichert (Beteiligungspapier).

Aktienfonds: Jene Investmentfonds, die in Aktien investieren, wobei es sich um Aktien eines bestimmten Landes, einer festgelegten Region, weltweit oder einer Branche handeln kann.

Aktiengesellschaft: (AG) Gesellschaftsform, bei der die Gesellschafter (die Aktionäre) an dem in Aktien aufgeteilten Grundkapital beteiligt sind und über die Einzahlung dieses Grundkapitals hinaus nicht haften.

Aktienindex*: Ein Aktienindex ist eine Kennziffer zur Darstellung der Kursentwicklung oder Wertentwicklung (Performanceindex) von Aktien.

Aktienkurs: Preis von an geregelten Märkten gehandelten Aktien. Der Kurs spiegelt das Verhältnis von Angebot und Nachfrage zum Zeitpunkt der Kursbildung wider. Zu den kursbeeinflussenden Faktoren werden u. a. die wirtschaftlichen Erwartungen, die in das betreffende Unternehmen gesetzt werden, aber auch volkswirtschaftliche Rahmenbedingungen (v. a. Zinsen) gezählt.

Aktiensplit: Teilung des Grundkapitals in kleinere Einheiten, wobei das Grundkapital und der Gesamtwert der Aktien unverändert bleiben.

Aktionär: Eigentümer von Aktien, dem Vermögens- und Mitspracherechte an einer Aktiengesellschaft zustehen.

Anfangskurs: (Open) Erster Preis des Handelstages, der für ein fortlaufend gehandeltes Wertpapier gebildet wurde. Gegenteil: Schlusskurs (Close).

Anleihe: Forderungs(wert)papier mit genau festgelegten Bedingungen hinsichtlich Verzinsung, Laufzeit und Rückzahlungsverpflichtungen, mit dem die Großschuldner längerfristige Darlehen aufnehmen. Großschuldner sind in der Regel die öffentliche Hand (Bund, Länder, Gemeinden), Unternehmen und Banken.

Aufsichtsrat: Bei Aktiengesellschaften das Gesellschaftsorgan, das den Vorstand bestellt, abberuft und überwacht. Der Aufsichtsrat wird von der Hauptversammlung gewählt und vertritt die Interessen der Eigentümer (Aktionäre).

Ausschüttung: die Auszahlung von Dividenden, Bonifikationen, Liquidationserlösen, etc. an den Anteilseigner. Jener Teil des Gewinnes, der bei Beteiligungspapieren bzw. Investmentzertifikaten an die Inhaber der Wertpapiere ausbezahlt wird.

„Bär und Bulle“

- Bearish: (Baisse) Dieser Ausdruck wird für die Erwartung fallender Kurse verwendet. Bildlich dargestellt wird dies durch den Bär, der die Kurse mit seinen Tatzen nach unten schlägt.
- Bullish: (Hausse) Dieser Ausdruck wird für die Erwartung steigender Preise verwendet. Bildlich dargestellt wird dies durch den Bullen (Stier), der die Kurse auf die Hörner nimmt und in die Höhe wirft.

Beteiligungspapier: Ein Wertpapier, das in der Regel einen Anteil am Unternehmen selbst verbrieft, wie z. B. Aktien. Bei Investmentfonds ist man nicht am Unternehmen selbst, sondern am Sondervermögen der Kapitalanlagegesellschaft beteiligt.

Bilanz: Gegenüberstellung aller Vermögenswerte und Schuldenteile eines Unternehmens zu einem Bilanzstichtag, dient der Erfolgsermittlung und als Vermögensübersicht.

Blue Chips: Blue Chips ist die Bezeichnung für Aktien großer Unternehmen. Diese Unternehmen zeichnen sich durch hohe Bonität, gute Wachstumsperspektiven und regelmäßige Dividendenzahlungen aus. Namensgeber waren die blauen Jetons (Chips) im Casino Monte Carlo, die den höchsten Wert hatten.

Bond: Instrument für eine langfristige Kreditfinanzierung. Ein Bond lautet über einen Gesamtbetrag und wird in Teilschuldverschreibungen zerlegt und verbrieft. Anleihegläubiger haben ▶

das Recht auf Rückzahlung des ausgewiesenen Anleihebetrages sowie auf eine festgelegte Verzinsung.

Bonität: Die Bonität gibt Auskunft über die Zahlungsfähigkeit eines Schuldners, z. B. eines Anleihe-Emittenten. Kann dieser die Zahlung der Nominal-Zinsen mit hoher Wahrscheinlichkeit erfüllen und den Nennwert der Anleihe zurückzahlen, dann wird seine Bonität als hoch eingestuft. So genannte Ratings (Bonitätseinstufungen) werden von großen Agenturen durchgeführt. Zu den bekanntesten Agenturen zählen Moody's und Standard & Poor's.

Börsenaufsicht*: Der Handel an der Börse wird in der Regel von staatlichen Institutionen überwacht. Sie ermitteln beim Verdacht von Unregelmäßigkeiten und verhängen Sanktionen beim Verstoß gegen die gesetzlichen Auflagen, denen der Handel unterliegt.
Broker: Wertpapierhändler, der (im Gegensatz zu einem Trader) für fremde Rechnung, d. h. im Auftrag eines Kunden, Geschäfte an der Börse ausführt.

Clearing: Zentrale Abrechnung von Lieferungs- und Zahlungsforderungen aus Wertpapiergeschäften mit dem Ziel, den Aufwand für die Abwicklung durch gegenseitiges Aufrechnen dieser Forderungen möglichst gering zu halten.

Close: (Schlusskurs) Close ist am Kassamarkt eine andere Bezeichnung für Schlusskurs, dem letzten Kursvorfall eines Handelstages für ein Wertpapier. Am Terminmarkt entspricht das Closing einer Glattstellung. Gegenteil: Anfangskurs (Open).

DAX: Abkürzung für Deutscher Aktienindex. Der DAX ist der wichtigste deutsche Aktienindex. Er beinhaltet die 30 umsatzstärksten Unternehmen der Börse Frankfurt und wird laufend ermittelt. Die Basis wurde am 30. Dezember 1987 mit einem Wert von 1.000 Punkten festgelegt.

Derivate*: Finanzinstrumente, deren Preise sich nach den Kursschwankungen oder den Preiserwartungen anderer Investments richten. Derivate sind so konstruiert, dass sie die Schwankungen der Preise dieser Anlageobjekte überproportional nachvollziehen. Daher lassen sie sich sowohl zur Absicherung gegen Wertverluste als auch zur Spekulation auf Kursgewinne des Basiswerts verwenden. Zu den wichtigsten Derivaten zählen Zertifikate, Optionen, Futures und Swaps.

Dividende: Der Teil des ausgewiesenen Gewinns, der auf Antrag des zuständigen Organs einer Aktiengesellschaft an die Aktionäre ausbezahlt wird.

Dow Jones Index: (DJ) Der 1897 erstmals veröffentlichte Dow Jones Industrial Average Index enthält die Aktien der 30 bedeutendsten Industrieunternehmen, die an der New York Stock Exchange gelistet sind. Er wurde als Preisindex konzipiert und wird laufend (real-time) berechnet.

Eigenkapital: Mittel, die von den Eigentümern eines Unternehmens zu dessen Finanzierung aufgebracht oder als erwirtschafteter Gewinn im Unternehmen belassen werden (Grundkapital plus Rücklagen plus Bilanzgewinn bzw. -verlust). Ein hoher Eigenkapitalanteil erhöht die Konkurrenzfähigkeit und Unabhängigkeit des Unternehmens.

Emission: Ausgabe von neuen Wertpapieren. Geht ein Unternehmen zum ersten Mal an die Börse, handelt es sich um eine Neuemission (Initial Public Offering). Die Wertpapiere werden über die Börse an die Anleger verkauft, der Erlös fließt in aller Regel dem Unternehmen als Eigenkapital zu.

Forderung*: Forderungen bezeichnen Ansprüche eines Unternehmens auf Zahlungen, die noch nicht liquiditätswirksam sind. Sie stellen einen Aktivposten der Bilanz dar. Gegenteil: Verbindlichkeiten.

Fremdkapital: In der Bilanz eines Unternehmens ausgewiesene Schulden mit unterschiedlicher Fristigkeit. Umfangreiche Fremdmittelaufnahmen erhöhen die Gefahr von Liquiditätsengpässen und Rückzahlungsschwierigkeiten.

Geldmarkt: Markt für kurzfristige Finanzierungsmittel (bis zu einem Jahr) sowie für Notenbankgeld und Geldmarktpapiere (Tagesgeld-, Monatsgeld-, Diskont- und Devisenmarkt). Siehe auch Kapitalmarkt.

Grundkapital: Aktienkapital einer Aktiengesellschaft. Das Grundkapital wird durch die Aktien verbrieft. Die Höhe des Grundkapitals und die Anzahl der Aktien sind in der Satzung der Aktiengesellschaft festgeschrieben. Somit kann jederzeit der anteilige Wert einer Aktie am Grundkapital ermittelt werden.

Handelstag: Tag, an dem ein Handel an der Börse stattfindet. An Samstagen, Sonntagen sowie an gesetzlichen Feiertagen bleiben die Märkte geschlossen.

Hauptversammlung: Organ einer Aktiengesellschaft, durch welches die Aktionäre ihre Rechte in den Angelegenheiten der Gesellschaft ausüben. Sie entscheidet über wichtige Schritte des Unternehmens. Die Hauptversammlung tagt üblicherweise einmal im Jahr.

Hedgefonds*: (to hedge = absichern) Hedgefonds unterliegen keinen Anlagerichtlinien. Sie versprechen daher höhere Renditen bei gleichzeitig höheren Risiken. Zur Verfolgung ihrer Strategien setzen sie vor allem Derivate ein, die auch zur Absicherung (Hedging) verwendet werden. Sie waren bis 2004 in Deutschland verboten.

Kapitalberichtigung: Erhöhung des ▶

Grundkapitals aus dem Gesellschaftsvermögen (also aus eigenen Mitteln). Offene Rücklagen werden in dividendenberechtigtes Grundkapital umgewandelt, d. h. das Kapital wird berichtigt. Die Aktionäre erhalten ohne zusätzliche Einzahlung Berichtigungsaktien, die oft als Bonusaktien bzw. Gratisaktien bezeichnet werden. Der Ausdruck Bonusaktien bzw. Gratisaktien ist irreführend, weil der Aktionär bei einer Kapitalberichtigung nichts geschenkt bekommt: Er hatte ja bereits bisher schon Anteil an den Rücklagen, aus denen das Grundkapital erhöht wird. Zudem reduziert sich der Kurs der einzelnen Aktien im Verhältnis der Kapitalberichtigung, sodass sich am Gesamtwert der Aktien rein rechnerisch nichts ändert.

Kapitalerhöhung: Eigenkapitalbeschaffung durch Erhöhung des Grundkapitals. Bei einer Kapitalerhöhung gegen Bareinlagen werden den Altaktionären mittels Bezugsrecht junge Aktien in einem bestimmten Verhältnis zu ihrem bisherigen Aktienbesitz zur Zeichnung angeboten. Bei einer Kapitalerhöhung gegen Sacheinlagen wird das Grundkapital durch die Einbringung einer Sacheinlage (z. B. Grundstück, anderes Unternehmen etc.) erhöht. Derjenige, der die Sacheinlage einbringt, erhält dafür einen entsprechenden Anteil in Form von jungen Aktien.

Kapitalmarkt: Markt für langfristige Finanzierungsmittel. Siehe auch Geldmarkt.

Kassageschäft*: im Gegensatz zum Terminhandel alle Geschäfte, die unverzüglich nach Geschäftsabschluss, spätestens aber zwei Börsentage danach, zu erfüllen sind.

Kurs-Gewinn-Verhältnis: Zeigt an, wie oft der Gewinn pro Aktie im Preis der Aktie enthalten ist oder wie oft dieser errechnete Gewinn ausgeschüttet werden müsste, um den aktuellen Kaufpreis zu refinanzieren. Je niedriger das KGV, desto „günstiger“ ist eine Aktie. Der Gewinn pro Aktie wird im Voraus annäherungsweise berechnet und darf nicht mit der tatsächlichen Ausschüttung (Dividende) verwechselt werden.

Kurswert: Wert eines Wertpapiers auf Basis seines aktuellen Börsekurses. (siehe auch Nennwert)

Laufzeit: Zeitraum vom Tag der Begebung eines Wertpapiers bis zum Fälligkeitsdatum. Am Terminmarkt stehen für Options- und Termingeschäfte unterschiedliche Laufzeiten (Optionsfristen) für die jeweiligen Produktgruppen (Aktienoptionen, Indexoptionen, Indexfutures, etc.) zur Verfügung.
Liquidität: Die Möglichkeit, Wertpapiere oder andere Werte möglichst schnell und zu möglichst geringen Spesen zu kaufen und zu verkaufen bzw. in Bargeld umwandeln zu können (= Veräußerbarkeit).

Liquidität:** 1) die Ausstattung an Zahlungsmitteln, die für Investitions- und Konsumauszahlungen und zur Befriedigung von Zahlungsverpflichtungen zur Verfügung stehen. 2) Die Möglichkeit, Wertpapiere oder andere Werte möglichst schnell und zu möglichst geringen Spesen zu kaufen und zu verkaufen bzw. in Bargeld umwandeln zu können (= Veräußerbarkeit).

Nennwert/Nominalwert: Geldbetrag, auf den ein Wertpapier lautet. (z.B. Wert, mit dem eine Aktie am Grundkapital beteiligt ist)

Option: (Bedingtes Termingeschäft) Eine Option berechtigt den Käufer, verpflichtet ihn aber nicht, gegen Zahlung einer Prämie (Optionsprämie) eine bestimmte Menge (Kontraktgröße) eines Basiswertes (Underlying) zum vorher fixierten Preis (Ausübungspreis, Basispreis, Strikeprice) innerhalb eines bestimmten Zeitraumes (amerikanischer Stil) oder zum Ende der Optionsfrist (europäischer Stil) zu kaufen (Call) oder zu verkaufen (Put). Der Verkäufer einer Option verpflichtet sich, bei Ausübung der Option durch den Inhaber zu den vereinbarten Konditionen zu liefern oder abzunehmen.

Pfandbrief: Forderungspapier, mit dessen Emissionserlös Hypothekarkredite finanziert werden, für die der Kreditnehmer seine Liegenschaft als Sicherstellung verpfändet. Die Ausgabe erfolgt nur über berechtigte Banken, so genannte Hypothekenbanken.

Portfolio/Portefeuille: Gesamtheit der Wertpapiere, die ein Kunde, ein Unternehmen oder ein Investmentfonds besitzt.

Rating: Beurteilung von Emittenten entsprechend ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. International bekannte Rating-Agenturen sind z. B. Standard & Poor‘s und Moody‘s.

Rendite: Kennzahl für die Rentabilität, für den Ertrag eines Wertpapiers, ausgedrückt in Prozent des investierten Kapitals. Bei Beteiligungspapieren ergibt sich die Dividenden-Rendite durch die Relation des Dividendenertrags zum Preis. Bei Forderungspapieren wird die Rendite oft der Effektivverzinsung gleichgesetzt.

Rentabilität: Bestimmt sich bei einer Wertpapieranlage aus deren Ertrag und ist das prozentuale Verhältnis des Gewinnes zum eingesetzten Kapital oder Umsatz, siehe auch Rendite.

Rentenmarkt: Markt für festverzinsliche Wertpapiere. Der Rentenmarkt ist gemessen an Anzahl notierter Wertpapiere und Neuemissionen von größerer Bedeutung als der Aktienmarkt (siehe auch Wertpapiermarkt).

Risikokapital: Beteiligungskapital, das im Gegensatz zu einem Kredit nicht von Sicherheiten, sondern von der geschätzten Ertragschance des finanzierten Unternehmens abhängt.

Schuldverschreibung: Sammelbegriff für festverzinsliche Wertpapiere ▶

(Anleihen).

Stammaktie: Aktie, die alle Rechte gewährt, die einem Aktionär zustehen. Das sind vor allem Vermögensrechte und Mitspracherechte.

Terminmarkt, -geschäft: Geschäft, bei dem die Erfüllung nach Geschäftsabschluss nicht sofort, sondern zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt. Die Qualität, die Menge, der Preis und der Erfüllungszeitpunkt werden beim Geschäftsabschluss festgelegt. Zwei Typen von Termingeschäften werden unterschieden: unbedingte Termingeschäfte (Futures, Forwards) und bedingte Termingeschäfte (Optionen). Gegenteil: Kassageschäft.

Tilgung:** Regelmäßige Abzahlung bzw. Rückzahlung einer langfristigen Schuld in Form von Teilbeträgen.

Umsatz*: Alles, was an Waren und Leistungen von einem Unternehmen verkauft wird, schlägt sich als Umsatz nieder. Alle Verkäufe des Jahres bilden zusammen die Umsatzerlöse der Geschäftsperiode. Als Umsatzerlöse zählen nur die Verkäufe aus der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit, typischen Erzeugnisse oder Dienstleistungen.

Verbindlichkeit*: Sämtliche Verpflichtungen eines Unternehmens gegenüber anderen, bei Aktiengesellschaften etwa auch die aus der Emission einer Anleihe übernommenen Verbindlichkeiten zur Tilgung und Zinszahlung.

Volatilität: Maß für die durchschnittliche Schwankungsbreite eines Preises für eine bestimmte Periode.

Vorstand: Vom Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft bestellte Geschäftsführung einer Aktiengesellschaft.

Wertpapier: Urkunde über Vermögensrechte, deren Ausübung und Übertragung auf andere an den Besitz der Urkunde gebunden sind. Der Inhaber von Wertpapieren kann seine Rechte aufgrund der Urkunden ausüben oder durch deren Übergabe auf andere übertragen, z. B. verkaufen oder verschenken. Die bekanntesten börsengehandelten Wertpapiere sind Aktien und Anleihen.

Wertpapiermarkt: Setzt sich aus dem Aktien- und dem Rentenmarkt zusammen.

Zertifikate: Zertifikate verbriefen das Recht auf Partizipation an der Wertentwicklung eines zugrunde liegenden Investments (Basiswert), wie etwa einer Aktie, eines Index, eines Rohstoffes oder einer Fremdwährung.

Quellen:

Alle mit (*) gekennzeichneten Begriffsdefinitionen stammen aus dem Online-Börsenlexikon der FAZ: http://boersenlexikon.faz.net/ (November 2011).

Alle mit (**) gekennzeichneten Begriffsdefinitionen stammen aus dem Online-Börsenlexikon des Gabler-Verlags: http://wirtschaftslexikon.gabler.de (Dezember 2011)

Wo nicht anders gekennzeichnet, wurden die Definitionen aus folgendem Werk übernommen: Börsenbegriffe – Einmaleins, Wiener Börse 2011, siehe www.wienerborse.at

Was ist Kapitalismus?

Eine schwierige Frage: „Was ist Kapitalismus?“ Kapitalismus ist nämlich so einiges. Zum Beispiel ist „Kapitalismus“ einer der großen ideologischen Kampfbegriffe des 19. und 20. Jahrhunderts und darin der Gegenbegriff zum Kommunismus.

Text: Dr. Hendrik Fischer (Sydney)
Deutscher Pfadfinderbund Mosaik
Foto: www.wikipedia.org

Sehen wir einmal von jeder ideologischen Überhöhung bzw. Verdammung (je nach politischem Standpunkt) ab, so bezeichnet der Begriff des Kapitalismus synonym zum Begriff der Marktwirtschaft eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die auf einigen Grundprinzipien ruht: dem Privateigentum an den Produktionsmitteln (ganz grundsätzlich sind dies Arbeitskraft, Boden und Kapital) und einer Steuerung von Produktion und Konsum über den Markt.

Damit haben wir mit einer Ausnahme schon die wesentlichen Begriffe beisammen, derer es bedarf, um die grundsätzliche Wirkungsweise des Kapitalismus zu erklären, seine großen Vorteile gegenüber allen übrigen bekannten Wirtschaftsformen und seine offensichtlichen und schwer bezähmbaren Schwächen. Die erwähnte Ausnahme ist übrigens der „Preis“, mithin der genialste Clou des Kapitalismus und gleichzeitig sein größter Geburtsfehler.

Markt und Preis

Begeben wir uns geistig einmal auf einen orientalischen Basar, dem Urbild eines Marktes, auf dem Käufer und Verkäufer um den Preis eines Gutes feilschen. Der Verkäufer wird die Feilscherei mit einem Preis beginnen, der über demjenigen liegt, den er in dem Verkauf letztlich erzielen möchte. Der Käufer setzt ebenso viel zu niedrig an. Wenn ihre Vorstellungen nicht geradezu himmelweit auseinander liegen, werden sie sich schließlich auf einen Preis einigen. Wo dieser Preis liegt, hängt davon ab, wie geschickt die beiden verhandeln und etwa davon, wie groß der Drang des einen wie des anderen ist, das Geschäft wirklich abzuschließen. Der Verkäufer wird dann einschlagen, wenn er der Ansicht ist, mit dem gehandelten Gut genügend erlöst zu haben, der Käufer, wenn ihm die zu bezahlende Menge Geld als angemessen für den Gegenwert erscheint. Beide sind also, wenn der Preis einmal bestimmt ist und die Ware den Besitzer wechselt, auf ihre Art und Weise zufrieden mit dem Geschäft, ihr jeweils eigenes Kosten-Nutzen-Kalkül ist aufgegangen.

Angebot und Nachfrage

Im Prinzip liegen allen Geschäften an allen Märkten diese Kosten-Nutzen-Kalküle von Käufern und Verkäufern zugrunde. Zu welchem Preis ein Gut gehandelt wird (also, wie wertvoll es ist), hängt davon ab, zu welchem Preis es jemand kaufen und ein anderer verkaufen möchte – genau nach demselben Prinzip werden auch heute die Börsenkurse von Wertpapieren gebildet. Stellt ein Händler fest, dass er ein Gut zu dem erwarteten Preis nicht losschlagen kann, muss er den Preis solange senken, bis jemand bereit ist, das Gut zu kaufen (je größer das Angebot auf diesem Markt ist, desto billiger wird das Gut tendenziell verkauft werden, desto weniger ist es wert). Bemerkt ein Käufer, dass er ein Gut nicht so günstig bekommt, wie er es sich gewünscht hätte, muss er einen höheren Preis akzeptieren, um den Zuschlag zu erhalten. (Wenn ein Gut auch bei anderen gerade unheimlich gefragt ist, wenn also die Nachfrage nach einem Gut sehr groß ist, muss er bereit sein, mehr Geld zu bezahlen, als wenn es niemand außer ihm möchte.) Der Preis bestimmt sich also im freien Spiel von Angebot und Nachfrage.
Am Preis eines Gutes kann man also erkennen, wie sich die Nachfrage nach einem Gut in Relation zum entsprechenden Angebot verhält: die relative Knappheit eines Gutes. Gibt es ein Gut wie Sand am Meer und nur relativ wenige, die sich dafür interessieren, wird man keinen hohen Preis dafür erzielen können. Dies gilt natürlich auch anders herum: Ist ein Gut selten, aber alle wollen es haben, wird der Preis in die Höhe schnellen. Für die beiden anderen Kombinationen (großes Angebot und große Nachfrage bzw. kleines Angebot und kleine Nachfrage) können wir nach diesen einfachen Grundsätzen betrachtet mittlere Preise erwarten.

Selbstregulierung der Produktion

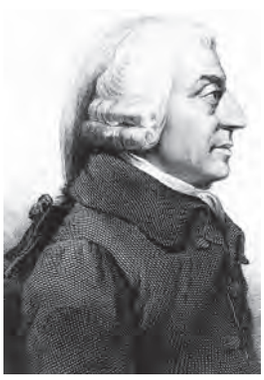
Die individuellen Bedürfnisse der Menschen und die Knappheiten der Güter bestimmen also den Preis. Und dieser nimmt wiederum Einfluss darauf, wie sich die Menschen verhalten. Lässt sich mit einem Gut gerade ▶

ein besonders hoher Preis erzielen, lohnt es sich zu versuchen, mehr davon zu verkaufen bzw. zu produzieren. Wenn nicht, fährt man die produzierte Menge herunter. Wer nicht glaubt, dass unsere Wirtschaft ganz grob nach dieser Selbstregulierung durch den erzielbaren Preis funktioniert, schaue sich einmal den Markt für Mobiltelefone an: Nachdem die Firma Apple mit dem iPhone das Smartphone (also Handy mit Touchpad) zu einem begehrten Produkt gemacht hat, für das hohe Preise zu erzielen sind, haben alle anderen Hersteller auch begonnen, solche Geräte herzustellen. Als Gegenbeispiel ist z. B. die mechanische Schreibmaschine zu nennen: Am 9. Mai 2011 meldete die Neue Zürcher Zeitung, dass mangels Nachfrage ein in Mumbai (Indien) ansässiges Unternehmen als letztes die Produktion von mechanischen Schreibmaschinen eingestellt habe. Während die Fabrik noch in den neunziger Jahren bis zu 50.000 Maschinen jährlich produziert habe, seien es im Jahr 2010 lediglich noch 800 Stück gewesen. Der Computer hat die Schreibmaschine aus der Gunst der Menschen und damit vom Markt verdrängt.

» Der Preis dient damit auf dem Markt als Knappheitsindikator, durch den entschieden wird, was und wie viel produziert wird [...] «

„Die unsichtbare Hand“

Der Preis dient damit auf dem Markt als Knappheitsindikator, durch den entschieden wird, was und wie viel produziert wird, damit letztlich alle Bedürfnisse der (zahlenden) Kundschaft befriedigt werden können. Und das gilt nicht erst in unserer heutigen Zeit. Genau diesen Zusammenhang hatte schon der Schotte Adam Smith 1776 im Auge, als er Folgendes schrieb:



Adam Smith

„Dagegen ist der Mensch fast immer auf Hilfe angewiesen, wobei er jedoch kaum erwarten kann, dass er sie allein durch das Wohlwollen der Mitmenschen erhalten wird. […] Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil. […] [Jeder einzelne] strebt lediglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den er zu erfüllen in keiner Weise beabsichtigt hat.“ (Adam Smith, Vom Wohlstand der Nationen, 1776)

Damit erfasste Smith, der von vielen als der Vater der Ökonomie bezeichnet wird, den wohl größten Vorteil der Marktwirtschaft, des Kapitalismus. Dadurch, dass sich die Aktivitäten der von ihren eigenen Interessen angetriebenen Menschen am Markt koordinieren, indem die relativen Knappheiten der Güter an ihren Preisen erkennbar sind, bedarf es keiner übergeordneten Planung. Niemand, keine Wirtschaftsregierung, keine staatliche Planungsbehörde (wie es sie z. B. in der Zentralverwaltungswirtschaft der DDR geben musste) muss wissen, wie viel die Bevölkerung von welchem Gut gerade braucht bzw. wünscht. Der Kapitalismus überlässt die Entscheidung darüber, was produziert wird, einfach der Findigkeit seiner Geschäftsleute, die gute Gewinne machen können, indem sie genau das herstellen und verkaufen, was gerade gesucht ist.

Konjunkturen und Krisen: die Kehrseite der Medaille

Genau dieses Prinzip ist jedoch auch die Quelle der dem Kapitalismus eigenen Instabilität: Die wirtschaftliche Entwicklung ist immer abhängig von der Interaktion der Käufer und Verkäufer, Konsumenten und Produzenten, Haushalten und Unternehmen. Und nicht jeder Unternehmer trifft immer die richtigen Entscheidungen. Oft genug setzt er aufs falsche Pferd, produziert das Falsche zum falschen Zeitpunkt oder zu viel von dem einen, zu wenig von dem anderen Gut. Nicht jede Investition ist ein Glücksgriff: die erwarteten Gewinne bleiben aus, Verluste stellen sich ein, nicht selten droht der Konkurs. Nimmt man alle ökonomischen Entscheidungen zusammen, die richtigen wie die falschen, ergibt sich die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung. Die Wirtschaft befindet ▶

ADAM SMITH

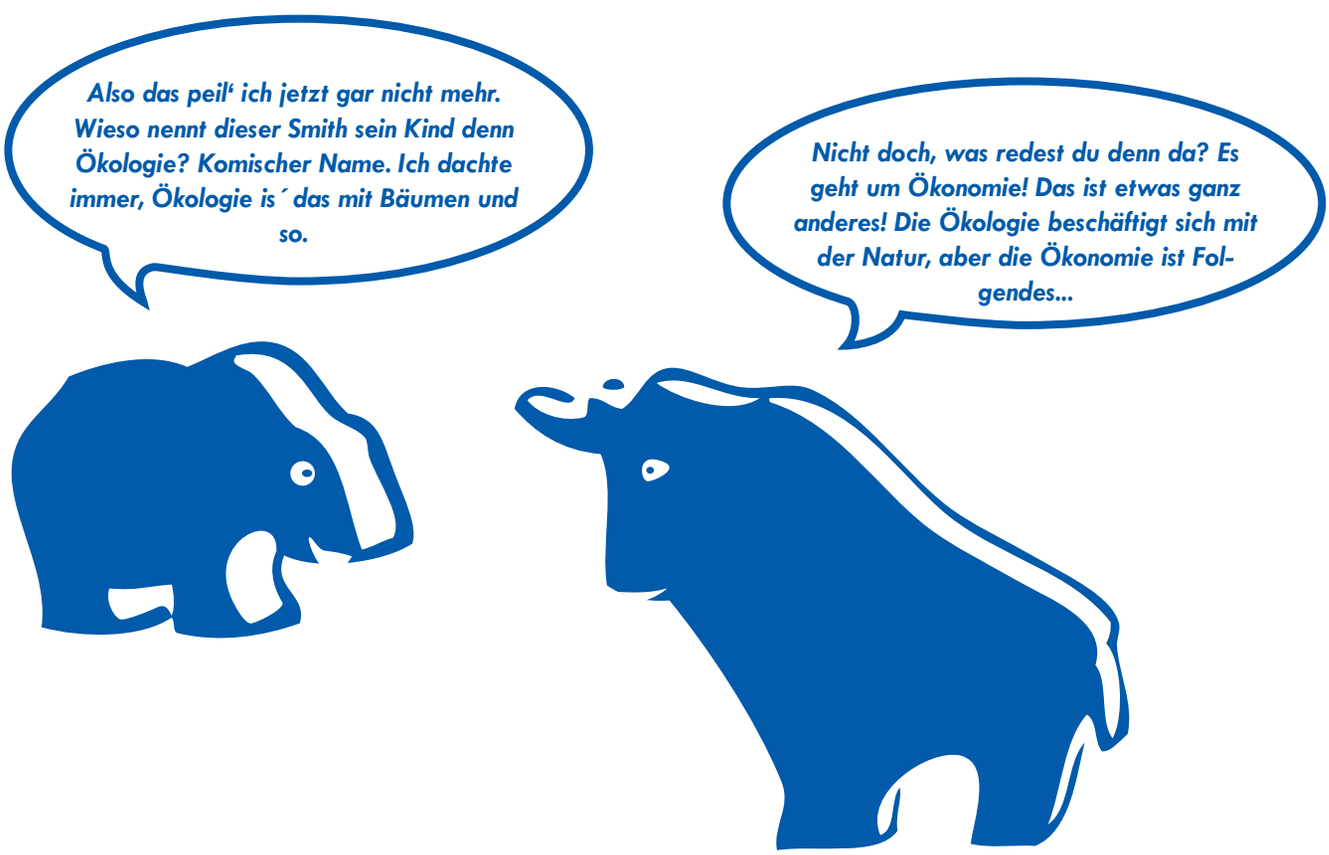
* 5. Juni 1723 - † 17. Juli 1790
- geboren in Kirkcaldy (Schottland)
- befasste sich mit Arbeitsteilung, Prinzip des freien Marktes, Verteilungstheorie, Außenhandelstheorie und der Rolle des Staates
- ziert die 20-Pfund Sterling Banknote der Bank of England

sich dadurch nie in einem Gleichgewicht, sondern pendelt zwischen wirtschaftlichem Aufstieg und Niedergang hin und her, ein Phänomen, das wir als Konjunktur wahrnehmen.
Punktuell können die Fehleinschätzungen z. B. vieler Anleger, wenn sie geballt auftreten, sogar die (Welt-) Wirtschaft in eine Krise stürzen, wie wir es zuletzt 2008 erlebt haben. Seinerzeit schätzten viele den Wert komplexer Wertpapiere, die zum Großteil auf schlecht abgesicherten amerikanischen Immobilienkrediten beruhten, lange Zeit viel zu hoch ein. Als die so entstandene Spekulationsblase platzte, riss sie zuerst die amerikanische Lehman-Bank in die Pleite, die durch ihre Geschäfte wiederum mit zahlreichen anderen Bankhäusern weltweit eng verflochten war und so die Weltfinanzkrise auslöste.

Konjunkturen und Krisen sind keine Ausnahmeerscheinungen in der Geschichte des kapitalistischen Wirtschaftens, sondern sie begleiten die Marktwirtschaft seit ihrer Entstehung. Sie sind die Kehrseite der Medaille, der Preis für dieses im Prinzip geniale System wirtschaftlicher Selbstregulation. Chancen und Risiken gehören beide dazu. Und es ist kein Zufall, dass zu der Zeit, als Adam Smith die Grundprinzipien des Kapitalismus festhielt, in seiner Heimat Großbritannien gerade die Industrialisierung begonnen hatte, die die Wurzel des in der Menschheitsgeschichte einzigartigen Wohlstands ist, in dem wir Menschen in Europa bis heute leben – trotz allem.

» Konjunkturen und Krisen sind keine Ausnahmeerscheinungen in der Geschichte des kapitalistischen Wirtschaftens [...] «

Nachsatz: Um nicht missverstanden zu werden, sei Folgendes noch festgehalten. Dieser Text pointiert und vereinfacht. Er argumentiert prinzipiell und lässt viele wichtige Dinge weg: die Frage nach Marktmacht und Marktversagen, die Frage nach Verteilung der volkswirtschaftlichen Wohlfahrt (national wie global), die gesamte soziale Frage und allen voran die Frage: Lässt sich der Kapitalismus zähmen und regulieren? Doch dies ist wohl der Preis, wenn man in kurzen Worten versucht, auf eine ebenso kurze wie komplexe Frage zu antworten:
Was ist Kapitalismus? ■



Was ist Ökonomie?

Die Ökonomie ist der Betrachtung der Wirtschaft entwachsen und wird auch heute noch zumeist bei wirtschaftlichen Fragestellungen angewendet.

Von: Ingo Fiedler, Deutscher Pfadfinderbund Hamburg

€ Der Begriff Ökonomie lässt sich auf das altgriechische oíkonomos zurückführen (oíkos = Haus und nomos = Gesetz oder Regel). Neben der wirtschaftlichen Betrachtungsweise findet die Ökonomie jedoch auch in Bereichen Anwendung, bei denen man es auf den ersten Blick nicht erwarten würde. So kann die Ökonomie zum Beispiel wertvolle Einsichten für die Kriminalitätsbekämpfung liefern.

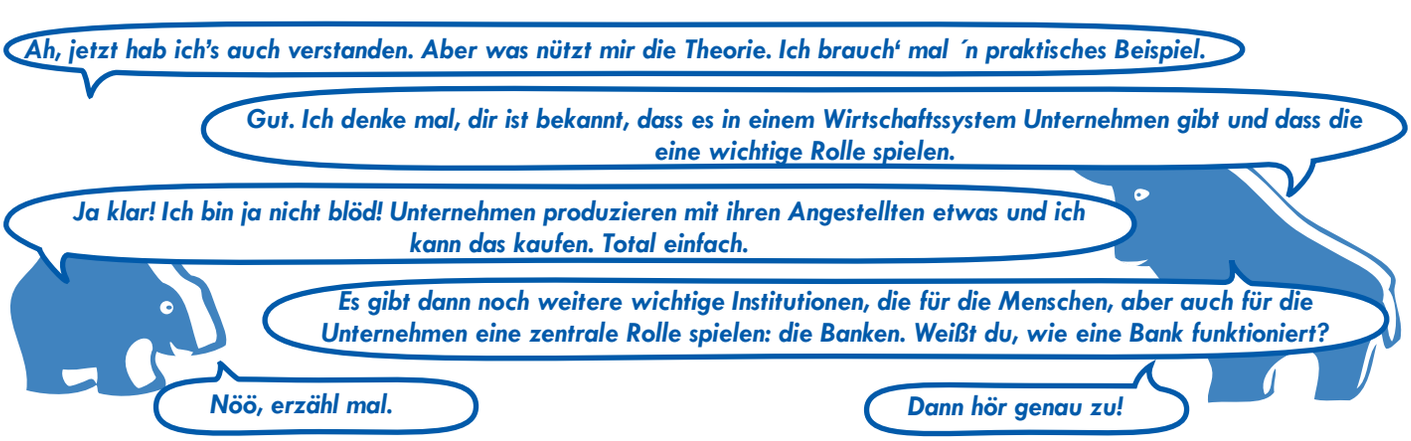
Die Methoden und Modelle der Ökonomie sind vielfältig. Verbunden sind sie alle durch die gemeinsamen Zielsetzungen: Maximieren und Minimieren. Naturgemäß sind besonders Unternehmer am Maximieren interessiert – am Maximieren ihrer Gewinne. Allerdings ist das keine Notwendigkeit, denn die Ökonomie selbst ist frei von der Frage nach dem, was maximiert werden soll. Derjenige, der die Ökonomie anwendet, gibt vor, was maximiert werden soll und das kann äußerst vielfältig sein. So kann zum Beispiel Ziel einer ökonomischen Betrachtung das Maximieren des Klimaschutzes oder das Minimieren von Verkehrsstau sein.

Je nach Fragestellung finden ökonomische Betrachtungen in einem unterschiedlichen Rahmen statt. Der Rahmen setzt sich dabei aus verschiedenen Annahmen zusammen. Die Annahmen gelten in der Regel als nicht beeinflussbar und dienen dazu, die Fragestellung abzustecken. Sie sind dabei Fluch und Segen zugleich. Zum Einen erleichtern Annahmen die Anwendung der Ökonomie enorm bzw. machen sie gar erst möglich. Zum Anderen können sie zu weltfremden Analysen ohne Bezug zur Wirklichkeit führen.

» Ökonomie kann somit als eine Art „Werkzeugkasten“ verstanden werden. «

Die wohl gängigste Annahme ist die der Rationalität. Demnach verhalten sich Menschen immer rational und maximieren ihren Nutzen. Der abstrakte ökonomische Nutzenbegriff bezieht sich dabei auf den Wert eines Gutes, einer Handlung oder eines Zustandes für ein Individuum und ist damit sehr weit definiert. Für bestimmte Bereiche wie zum Beispiel in Teilen der Wirtschaft ist die Annahme der Nutzenmaximierung durchaus realistisch und führt zu guten Ergebnissen. Der Handelskaufmann dient hier als gutes Beispiel. Bei anderen Fragen wie zum Beispiel die nach den sozialen Kosten von Sucht ist sie hingegen realitätsfremd und verzerrt die Ergebnisse.

Ökonomie kann somit als eine Art „Werkzeugkasten“ verstanden werden. Die Werkzeuge sind Methoden und Modelle und können auf nahezu jede beliebige Fragestellung angewendet werden. Doch genau wie bei einem wirklichen Werkzeugkasten ist es essentiell, das richtige Werkzeug für die vorliegende Fragestellung zu verwenden. Wird dies beherzigt, so kann uns die Ökonomie in vielfältigen Bereichen interessante und nützliche Erkenntnisse liefern. Dies gilt natürlich für wirtschaftliche Themen, aber auch für zum Beispiel den Umweltschutz und andere Themen, die auf den ersten Blick nicht im direkten Zusammenhang stehen.



Wie funktionieren Banken?

Ein Einblick in die Geldinstitute der Wirtschaft.

Text: Benjamin Hufnagel
Abbildung: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

Pfadfinder im Frankfurter Börsenviertel

€ Eine Bank ist eine Institution, bei der man Geld abgeben, d.h. „anlegen" kann. Die Bank verspricht, das Geld wieder zurückzugeben, wann immer es der Anleger wieder haben möchte. Wenn der Kunde das Geld für einen längeren Zeitraum anlegt, erhält er im Gegenzug einen (Guthaben-)Zins von der Bank. Dieser Zins erhöht das Guthaben des Kunden. In der Folgeperiode erhält der Kunde dann den Zins auf die größere Summe, was zu einem sogenannten Zinseszinseffekt führt. Da meistens viele Personen ihr Geld bei einer Bank anlegen, sammelt sich bei der Bank früher oder später eine große Menge Kapital an. Dieses Kapital verleiht die Bank dann gegen eine Verleihgebühr (Sollzins) an Kunden weiter, die einen Kredit benötigen. Falls die Bank sich nicht sicher ist, ob sie das verliehene Geld wieder zurückbekommt, verlangt sie von ihrem Kunden eine Sicherheit. Wird der Kredit nicht zurückbezahlt, kann die Bank diese Sicherheit verwerten (d.h. zu Geld machen), um den Kredit zu tilgen. Bei einer Hausfinanzierung beispielsweise nimmt die Bank oft das Haus als Sicherheit und verkauft es, falls der Hausbaukredit nicht bedient wird, d.h. Zins und Tilgung nicht gezahlt werden. Die Bank tut all dies nicht nur für Privatleute, sondern natürlich auch für Unternehmen. Im Wesentlichen erfüllt eine Bank für die Volkswirtschaft folgende drei Funktionen, um sie mit Geld zu versorgen:

Volumentransformation: Viele kleinere Einzelbeträge (Sparbuchguthaben etc.) summieren sich bei einer Bank zu großen Summen. Hierdurch können deutlich größere Kredithöhen vergeben werden, die für größere Projekte (Hausbau oder Bau von Fabriken) benötigt werden.

Fristentransformation: Nur ein kleiner Teil des Geldes, welches die Bank verwaltet, wird täglich nachgefragt. Den Rest kann die Bank als Kredit mit einer deutlich längeren Laufzeit vergeben. Beispielsweise legen 100 Kunden 100 EUR immer nur für einen Monat an, jedoch über den Monat verteilt. Die Bank kann also einen Teil des Geldes über mehrere Jahre hinweg als Darlehen vergeben und trotzdem den Kunden ihr Geld zurückgeben, die es nach einem Monat wieder haben wollen.

Risikotransformation: Die Bank verleiht das Geld nur nach umfangreicher Prüfung des Kreditkunden und nachdem sie sich sicher ist, das Geld wiederzubekommen. Sie prüft die Sicherheiten und überwacht den Kredit während der Laufzeit. Fällt dann doch einmal ein Kredit aus, besitzt die Bank (meistens) ausreichend Eigenkapital oder Versicherungen (Einlagensicherungsfonds), um dennoch den Geldanlegern ihr Kapital zurückzahlen zu können.

Eine weitere Funktion ist die Geldschöpfungsfunktion. Hierzu muss man sich ein Wirtschaftssystem mit nur einer Bank vorstellen. Die Anleger zahlen Geld bei der Bank ein, diese verleiht es an andere Kunden als Kredit weiter. Die Kreditnehmer zahlen meist Rechnungen mit dem Kredit zurück. Die Empfänger des Geldes legen es wieder bei der Bank an, wodurch es erneut als Kredit herausgegeben werden kann. Dieser Kreislauf kann beliebig oft durchlaufen werden. Die Bank kann somit aus 100 EUR Anlagesumme mehrere 10.000 EUR Geld schöpfen (Giral- oder Buchgeld, siehe auch Artikel zu Geldschöpfung der Banken). Diese Summe ist in der Realität begrenzt, da nicht 100% des Geldes wieder angelegt werden, ein Teil wandert in Sparbüchsen oder geht verloren. Außerdem muss die Bank einen Teil der Summe als Mindestreserve vorrätig halten.

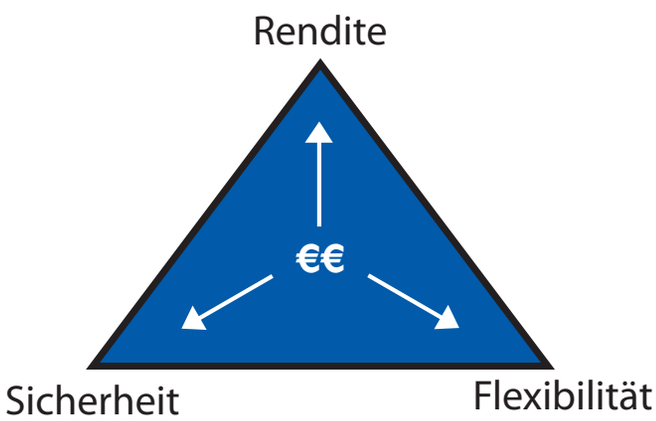
» Die Anleger zahlen Geld bei der Bank ein, diese verleiht es an andere Kunden als Kredit weiter. «

Weitere Funktionen von Banken sind die Abwicklung des nationalen und internationalen Zahlungsverkehres sowie diverse Dienstleistungen (Wertpapier- und Versicherungsgeschäf- ▶

te). Diese Dienstleistungen gehören nicht zum Kerngeschäft einer Bank, machen aber in den meisten Fällen den Großteil des Gewinns und des Umsatzes aus.

Wenn man Geld anlegen will, sollte man sich über seine Anlagestrategie bewusst sein. Es besteht im Grunde immer die Wahlmöglichkeit der aus dem „Anlagedreieck" hervorgehenden unvereinbaren Eckpunkte Sicherheit, Rendite und Flexibilität. Man hat also die Wahl zwischen einer sehr sicheren Geldanlage (Sparbuch) oder einer flexiblen und täglich verfügbaren Anlage (Girokonto). Beide Anlageformen sind jedoch nicht renditestark. Anlagen mit sehr hoher Rendite beinhalten meist auch ein hohes Risiko und/oder eine lange Laufzeit (geringe Flexibilität). Generell ist die Mischung der verschiedenen Anlagemöglichkeiten langfristig die beste Variante. Da verschiedene Banken verschiedene geschäftliche Schwerpunkte haben, könnte oder sollte man sich als Anleger Gedanken machen, bei welcher Bank man sein Geld anlegt. Sparkassen und Volksbanken fördern häufig die regionale Entwicklung und finanzieren insbesondere ortsansässige klein- und mittelständische Unternehmen. Die Großbanken (Deutsche Bank, Postbank, HypoVereinsbank, Commerzbank usw.) finanzieren darüber hinaus meist Industriekonzerne und Großprojekte im In- und Ausland. Das ist zwar für die Wirtschaft wichtig, jedoch kann so beispielsweise die unbedarfte Anlage in ein Sparbuch oder ein Tagesgeldkonto einer Großbank bedeuten, dass hierdurch indirekt der Bau von Panzern, der Uranabbau oder Kinderarbeit finanziert wird. Unkritischer sind hier Nachhaltigkeitsbanken (Umweltbank AG, GLS Gemeinschaftsbank, Ethikbank oder BFS Bank für Sozialwirtschaft), die sich selber Regeln und Richtlinien auferlegt haben, wie das ihnen anvertraute Kapital angelegt werden darf (siehe auch Artikel zu alternativen Bankkonzepten). Wer Kapital besitzt, sollte also in jedem Fall verantwortungsvoll damit umgehen.

» Verschiedene Banken haben verschiedene geschäftliche Schwerpunkte. «



Anlagedreieck: Die Eckpunkte der Anlagestrategien im Schaubild dargestellt

Wie vermehren Banken Geld? Geldschöpfung von Geschäftsbanken

In fast allen Ländern der Erde gibt es jeweils eine besondere Bank, das ist die sogenannte Zentralbank. Die Zentralbanken haben als einzige Bank das Recht, Geld für ihr Land zu drucken und werden deshalb auch als Notenbanken bezeichnet.

Text: Thorsten Beule, Deutscher Pfadfinderbund Mosaik
Foto: Stefan Welz
Abbildung: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

Die Notenbank für Deutschland ist die Deutsche Bundesbank und für Großbritannien die Bank of England. Eine Zentralbank hat unter anderem die Aufgabe, die gesamte Geldmenge zu kontrollieren, die sich in der Wirtschaft und bei Privatleuten befindet. Durch Beeinflussung der Geldmenge und durch die Festsetzung von Zinsen kann die Zentralbank z.B. eine Inflation verhindern. Alle anderen Banken wie zum Beispiel die Sparkassen oder Volksbanken bezeichnet man auch als Geschäftsbanken.

Wenn man nun alles Geld, das in einem Land existiert, also alles Bargeld und alle Guthaben auf Girokonten, Sparbüchern usw., addiert, dann wird man feststellen, dass diese Summe viel mehr Geld ist, als das Geld, das die Zentralbank gedruckt hat. Wie kann das sein, wenn doch die Zentralbank als einziges Geld drucken darf?

Zunächst sollten wir zwischen zwei Arten von Geld unterscheiden: dem Bargeld und dem Buchgeld. Bargeld ist das Geld im Portmonnee, die Geldscheine und Münzen. Als Buchgeld bezeichnet man das Geld, das auf Girokonten und Sparbüchern „liegt“. Wenn man zur Bank geht und 1.000 EUR einzahlt, dann wird aus dem Bargeld Buchgeld, denn die 1.000 EUR werden auf dem Konto gutgeschrieben.

Wir betrachten einmal ein Land, in dem es nur 1.000 EUR gibt, die durch die Zentralbank gedruckt wurden, und nur eine Geschäftsbank. Angenommen zehn Personen gehören jeweils 100 EUR und alle zehn Personen zahlen ihr Geld bei der Bank ein. Dies ist in der Realität natürlich nicht so, denn die Leute behalten immer einen Teil des Bargelds im Portmonee, aber diesen Umstand wollen wir für unsere Überlegung einmal ausblenden.

Die Bank hat nun insgesamt 1.000 EUR bekommen und auf den 10 Konten der Kunden jeweils 100 EUR gutgeschrieben. Da die 10 Kunden jederzeit wieder zur Bank kommen können, um das Geld wieder vom Konto abzuheben, muss die Bank das Geld so aufbewahren, dass sie es jederzeit zurückzahlen kann. Daher könnte sie es in den Tresor legen. Eine andere Alternative wäre, die 1.000 EUR bei der Zentralbank anzulegen, denn die zahlt für Geld, das bei ihr angelegt wird, Zinsen. Die Bank kann jederzeit das bei der Zentralbank eingezahlte Geld wieder abheben und an ihre Kunden zurückzahlen. Da sie einen Gewinn erwirtschaften will, legt die Geschäftsbank das Geld bei der Zentralbank an. Die 1.000 EUR, die die Zentralbank gedruckt hat, sind nun also wieder bei der Zentralbank angelegt und stehen auf den Konten der 10 Kunden als Guthaben. Es ist folglich genauso viel Geld im Umlauf, wie die Zentralbank gedruckt hat.

» Wie viel Geld ist jetzt im Umlauf? «

Nun ist es aber so, dass nicht alle 10 Kunden der Bank ihr Geld gleichzeitig haben wollen. Die Bank hat festgestellt, dass 10% (also 100 EUR) als Reserve benötigt werden, weil durchschnittlich 100 EUR von den Kunden wieder vom Girokonto abgehoben werden, 900 EUR werden allerdings nie abgehoben. Diese 900 EUR könnte sie zusammen mit den 100 EUR Reserve bei der Zentralbank anlegen. Bei der Zentralbank würden die 900 EUR dauerhaft liegen. Da die Geschäftsbank aber möglichst viel Gewinn erwirtschaften will, legt sie die 900 EUR nicht bei der Zentralbank an, sondern nutzt das Geld, um einen Kredit zu vergeben. Hierbei kann sie höhere (Soll-)Zinsen verlangen, als sie mit der Anlage bei der Zentralbank als (Guthaben-)Zinsen bekommen würde.

Die Bank also vergibt einen Kredit über 900 EUR an einen ihrer Kunden, nennen wir ihn Herrn Lohse. Wie viel Geld ist jetzt im Umlauf? Da wären 1.000 EUR, die bei der Bank A auf den Konten liegen, und 900 EUR, die Herr Lohse als Kredit bekommen hat. Ingesamt sind nun also 1.900 EUR im Umlauf, obwohl die Zentralbank nur 1.000 EUR als Bargeld gedruckt hat. Hat sich das gedruckte Geld vermehrt? Nein, denn wenn von den Kunden der Bank ▶

zusammen 100 EUR abgehoben werden, dann würde die Bank ihre Reserve bei der Zentralbank auflösen und jene 100 EUR an die Kunden auszahlen. Dadurch wären dann 1.000 EUR Bargeld und 900 EUR als Kontoguthaben der 10 Bankkunden im Umlauf. Die Geschäftsbank hat also dadurch, dass die Kunden nicht das gesamte Geld vom Girokonto abheben, neues Geld geschaffen. Dieses Geld heißt Buchgeld oder auch Giralgeld. Den Vorgang nennt man Giralgeldschöpfung.

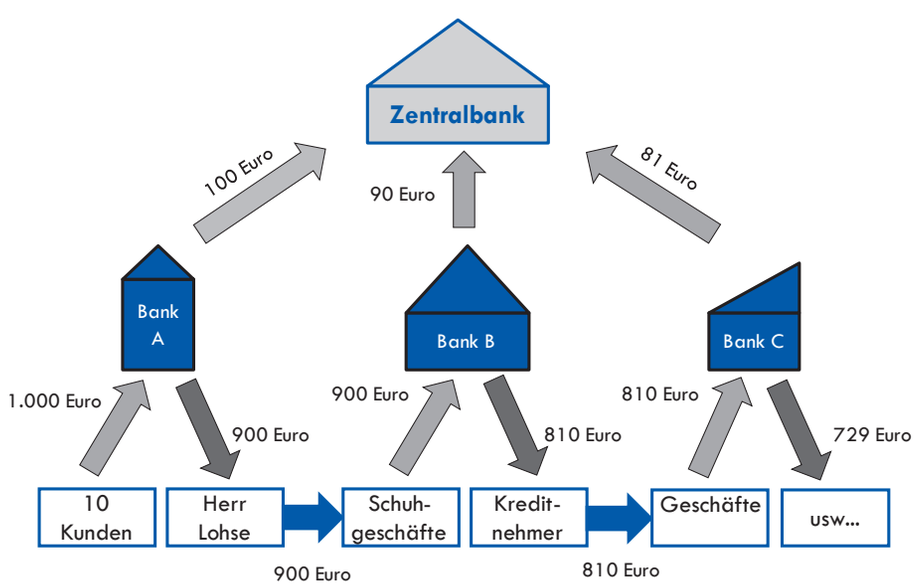
Nehmen wir in unsere Überlegung nun eine zweite Bank auf, Bank B. Herr Lohse kauft für die 900 EUR bei 9 Schuhläden neue Schuhe für jeweils 100 EUR. Die Schuhverkäufer zahlen die Verkaufserlöse von insgesamt 900 EUR auf ihre Konten bei der Bank B ein. Auch diese Bank stellt fest, dass ihre Kunden, die Schuhverkäufer, rund 10% bald wieder vom Konto abheben und 90% dauerhaft als Guthaben auf ihrem Konto verbleiben. Die Bank B stellt nun die gleiche Überlegung wie die Bank A an und vergibt einen Kredit über 90% von der Anlagensumme (900 EUR), also 810 EUR. Die verbleibenden 90 EUR gehen als Reserve an die Zentralbank.

Die Summe des sich im Umlauf befindlichen Geldes ist nun 1.000 EUR auf den Konten der Bank A, 900 EUR auf den Konten der Bank B und 810 EUR Kredit der Bank B. Aus den anfänglichen 1.000 EUR sind nun also schon 2.710 EUR geworden. Nehmen wir nun noch Bank C hinzu, können wir uns schon fast denken, was passiert: Der Kredit über 810 EUR wird durch den Kreditnehmer ausgegeben und als Guthaben auf den Girokonten der Bank C eingezahlt. Diese hält wieder 10% der Guthaben als Reserve und kann über 729 EUR (90% von 810 EUR) einen neuen Kredit vergeben. Dies lässt sich weiter fortsetzen.

Wir sehen also, dass diese Giralgeldschöpfung eine Kettenreaktion auslöst. Wenn jede Bank immer 10% als Reserve zurückbehalten, wird der Betrag, den die zehnte Bank als Kredit vergeben kann, natürlich immer kleiner. Um die Summe des geschöpften Giralgelds zu bilden, kann man folgende Gleichung aufstellen:

$$\begin{aligned}\text{Geld im Umlauf} &= 1000{,}00 + 900{,}00 + 729{,}00 + 810{,}00 + 656{,}10 + \cdots \\ &= 1000{,}00 \cdot \left(1 + 0{,}9^1 + 0{,}9^2 + 0{,}9^3 + 0{,}9^4 + \cdots\right) \\ &= 1000{,}00 \cdot \left(\frac{1}{1-0{,}9}\right) = 1000{,}00 \cdot \left(\frac{1}{0{,}1}\right) \\ &= 1000{,}00 \cdot \text{Geldschöpfungsmultiplikator} = 10.000{,}00\end{aligned}$$

Der Wert 0,9 stellt dabei die zuvor erwähnten 90% des Geldes dar, die als Kredit vergeben werden. Die Gleichung ist eine geometrische Reihe, die unendlich lang sein kann. Es scheint erstaunlich, dass eine unendlich lange Summe nicht unendlich groß wird, sondern einen festen Wert hat. Dies kann in der Mathematik bewiesen werden. Der Faktor, mit dem das Zentralbankgeld multipliziert werden muss, um auf die im Umlauf befindliche Geldmenge zu kommen, heißt Geldschöpfungsmultiplikator.
Dass aus 1.000 EUR von der Zentralbank insgesamt 10.000 EUR werden können, hängt wesentlich von dem Maß der Reserven ab (hier waren es 10%). Wenn die Banken nur 5% als Reserve gehalten hätten, dann wären 20.000 EUR Geld entstanden, bei 1% Reserve sogar 100.000 EUR. Je kleiner die Reserve ist, desto mehr Geld kommt in den Umlauf.
Eine Zentralbank hat die Aufgabe, die Inflation gering zu halten. Wenn sehr viel Geld im Umlauf ist, steigen die Preise und es kommt zur Inflation. Die Zentralbank muss also die Geschäftsbanken daran hindern, dass sie unendlich viel Geld schöpfen. Dies kann die Zentralbank erreichen, indem sie die Zinsen anhebt. Dann ist es für die Geschäftsbanken attraktiver, das Geld sicher bei der Zentralbank anzulegen als einen Kredit zu vergeben, der vielleicht nicht zurückgezahlt wird. Die Zentralbank kann aber auch zusätzlich vorschreiben, dass die Banken bei der Zentralbank eine Mindestreserve anlegen müssen. Über die Höhe der Mindestreserve, der sogenannte Mindestreservesatz, kann die Zentralbank das Maß der Giralgeldschöpfung ▶



Giralgeldschöpfung: Schematisch aufgearbeitet

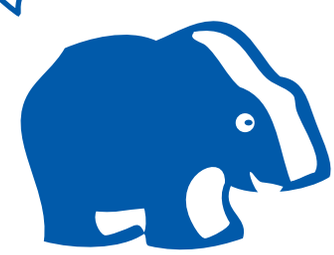
bestimmen und so unter anderem die im Umlauf befindliche Geldmenge steuern. Wenn sie beispielsweise den Mindestreservesatz bei 100% ansetzt, müssen alle Banken ihre Kundeneinlagen vollständig bei der Zentralbank anlegen und haben so keine Möglichkeit, Giralgeld zu schaffen. Je geringer der Mindestreservesatz ist, desto mehr Geld kann geschöpft werden. In der Praxis liegen die Mindestreservesätze im einstelligen Prozentbereich. So ist im Europäischen System der Zentralbanken (also in den EURO-Ländern) derzeit einen Mindestreservesatz von 2% festgesetzt (Stand: Oktober 2011).

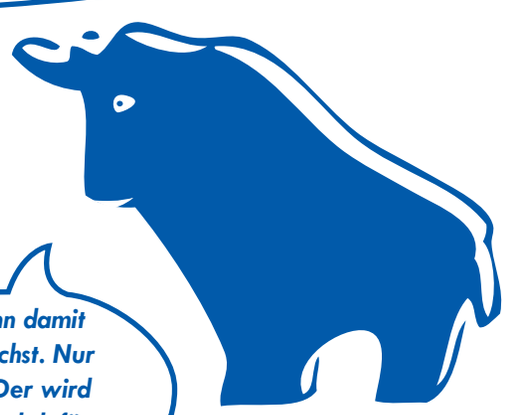
Quellen:
Paul A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, 1998
Deutsche Bundesbank, Geld und Geldpolitik, 2009

WAS IST EIGENTLICH EIN BANK RUN?

Banken halten nur einen geringen Teil der bei ihr angelegten Gelder als Reserve bei der Zentralbank. Den weitaus größten Teil vergeben sie wieder als Kredite. Wenn nun sehr viele Kunden plötzlich ihr Guthaben ausgezahlt haben möchten, hat die Bank ein Problem, denn das Geld der Kunden steckt in den vergebenen Krediten. Dies passiert insbesondere, wenn Gerüchte oder Berichte einer wirtschaftlichen Schieflage der Bank vorliegen. So schnell, wie die Kunden ihr angelegtes Geld wieder zurückbekommen wollen, werden die vergebenen Kredite nicht zurückgezahlt. Wenn nun nur ein Kunde nicht sein ganzes Geld ausgezahlt bekommt, dann wird der Ansturm der Sparer auf ihr Guthaben noch viel größer. Sie haben Angst, sie könnten es bei einem Bankrott der Bank verlieren. Dieses Phänomen nennt man „Bank Run“ (Sturm auf die Bank). Selbst wenn es nur ein Gerücht ist, und die Bank überhaupt nicht in wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist, kann ein „Bank Run“ eine Bank ruinieren.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich's verstanden hab. Ich mach mal ein eigenes Beispiel: Also, ich spar´ mein Geld im Sommer, um mir im Winter Honig zu kaufen (*leckt sich die Lippen*). Die Bank kann dann also mit meinem Geld machen, was sie will. Gehört mir das dann gar nicht mehr? Hab ich´s dann verloren?





Nein, das Geld ist fest für dich bestimmt, aber die Bank kann damit wiederum Geld für sich verdienen, solange du es nicht brauchst. Nur so bekommst du auch einen Zins für dein angelegtes Geld. Der wird quasi von demjenigen bezahlt, der einen Kredit aufnimmt und dafür Zinsen an die Bank zahlen muss.

Warum sind Wachstum und Preisstabilität so wichtig?

Preisstabilität und Wachstum sind zwei Schlagworte, die man immer wieder liest und hört. In Deutschland gibt es das Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft (StabG).

Von: Thorsten Beule, Deutscher Pfadfinderbund Mosaik

Preisstabilität und Wachstum sind offensichtlich wichtige Ziele der (Wirtschafts-)Politik. Das kann man auch daran sehen, dass mit der Einführung des Euro zwischen den beteiligten Ländern der Stabilitäts- und Wachstumspakt geschlossen wurde.

Preisstabilität

Preisstabilität bedeutet, dass die Inflation sehr gering ist. Als Inflation bezeichnet man den Anstieg des allgemeinen Preisniveaus. Was das bedeutet kann man sich am einfachsten vorstellen, wenn man weiß, wie man die Inflationsrate, also das Maß des Preisanstiegs berechnet. Dazu definiert man einen Warenkorb. In diesem Warenkorb sind alle Güter, die ein durchschnittlicher Mensch konsumiert. Das sind zum Beispiel Lebensmittel, aber auch die Miete für die Wohnung und das Benzin für das Auto – oder Eratzteile für das Fahrrad. Nun berechnet man, wie viel man für diesen Warenkorb vor einem Jahr bezahlt hätte und wie viel man heute dafür bezahlen müsste. Wenn der Unterscheid zwischen dem Preis heute und dem Preis vor einem Jahr groß ist, dann liegt eine hohe Inflation vor. Man sagt, die Kaufkraft ist gesunken (Kaufkraftverlust), weil man für das gleiche Geld weniger Waren kaufen kann. Wenn der Preisunterschied sehr klein ist, ist die Inflation gering. Dann liegt Preisstabilität vor.
Preisstabilität ist wichtig für die Wirtschaft und für das soziale Gleichgewicht in einem Land. Über den Preis kann man entscheiden, was man mit seinem Geld lieber kaufen möchte, ein Paar Wanderschuhe oder lieber zwei Klufthemden. Man kann sich auch überlegen, billigere und damit qualitativ etwas schlechtere Wanderschuhe zu kaufen und sich von dem gesparten Geld noch ein Klufthemd zu leisten. Die Vergleichbarkeit von Preisen ist für private Verbraucher und für Unternehmen also eine wichtige Entscheidungsgröße für Investitionen.
Ein zweiter Aspekt ist die, wie Ökonomen sagen, „Umverteilung der Einkommen und Vermögen“. Wenn eine starke Inflation vorliegt, kann man sich für das gleiche Geld weniger Waren kaufen. Das bedeutet, dass auch die Sparguthaben auf den Sparbüchern weniger wert werden. Wenn man vor einem Jahr auf ein Klufthemd verzichtet hat und das Geld, das man dafür ausgegeben hätte, auf das Sparbuch eingezahlt hätte, und man würde das Geld jetzt vom Sparbuch abheben, dann könnte man sich kein Klufthemd mehr leisten. Auf der anderen Seite werden natürlich aufgenommene Kredite weniger wert, das heißt Schuldner werden ihre Schulden schneller los, und der Kreditgeber hat das Nachsehen. Mit dem zurückgezahlten Geld kann er sich nicht mehr das kaufen, was er sich hätte kaufen können, wenn er den Kredit nicht vergeben hätte.

» Wenn eine starke Inflation vorliegt, kann man sich für das gleiche Geld weniger Waren kaufen. «

Bei einer hohen Inflation werden Schuldner (Kreditnehmer) also reicher, Sparer und Kreditgeber ärmer. Auch Arbeitnehmer werden zunächst ärmer, weil die Löhne und Gehälter nicht so schnell steigen wie der Kaufkraftverlust. Wenn die Gewerkschaften dann wegen der Inflation höhere Löhne und Gehälter durchsetzen, werden die Preise wieder steigen (da die Unternehmer wegen der gestiegenen Personalkosten die Preise für ihre Produkte erhöhen) und die Löhne und Gehälter müssten nochmals steigen, um den Preisanstieg zu kompensieren und so weiter. Dies führt zu einer Lohn-Preis-Spirale.
Um solche nachteiligen Effekte zu vermeiden, ist es für ein Land wichtig, dass die Inflation gering bleibt, dass Preisstabilität herrscht. Das muss nicht heißen, dass die Preise gleich hoch bleiben sollen. Viel wichtiger ist, dass Unternehmer und Konsumenten einschätzen können, wie sich die Preise zum Beispiel in einem Jahr entwickeln. Nur so können sie vernünftige Kaufentscheidungen treffen.
In Europa liegt die Inflationsrate übrigens seit vielen Jahren bei ungefähr zwei Prozent.

Wachstum

Von Wachstum sprechen Wirtschaftswissenschaftler, wenn das Bruttoinlandsprodukt im Vergleich zum Vorjahr steigt. Das Bruttoinlands- ▶

produkt (BIP) ist der Betrag, den man bezahlen müsste, um alle Güter, die in einem Land produziert werden, zu kaufen und alle Dienstleistungen, die angeboten werden, zu nutzen.

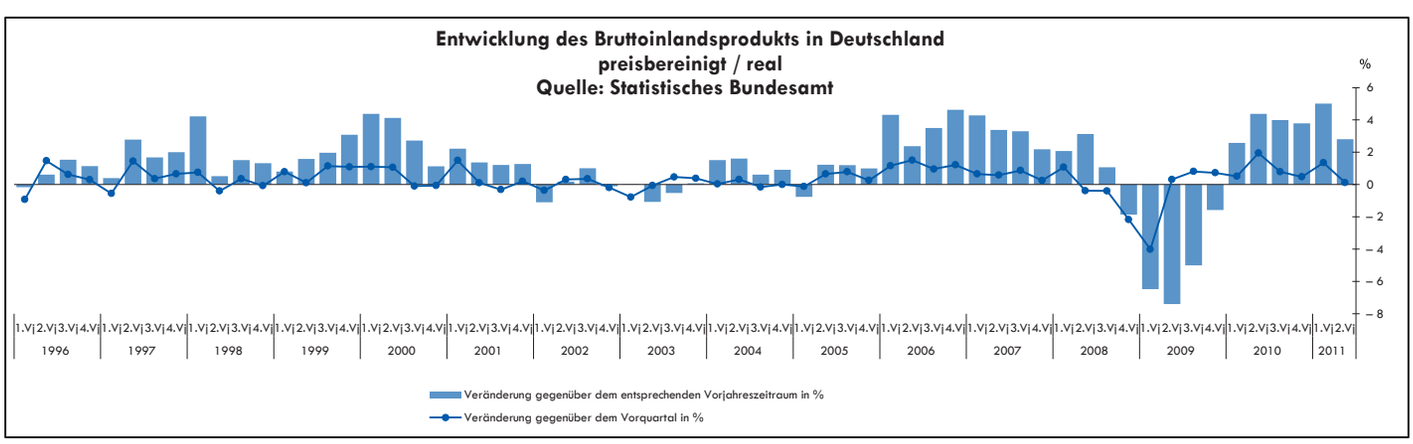
Wenn das BIP wächst, bedeutet dies in der Regel, dass die Produktivität steigt. Das heißt, dass pro Einwohner in einem Land mehr oder wertvollere Güter hergestellt und mehr oder bessere Dienstleistungen angeboten werden können.

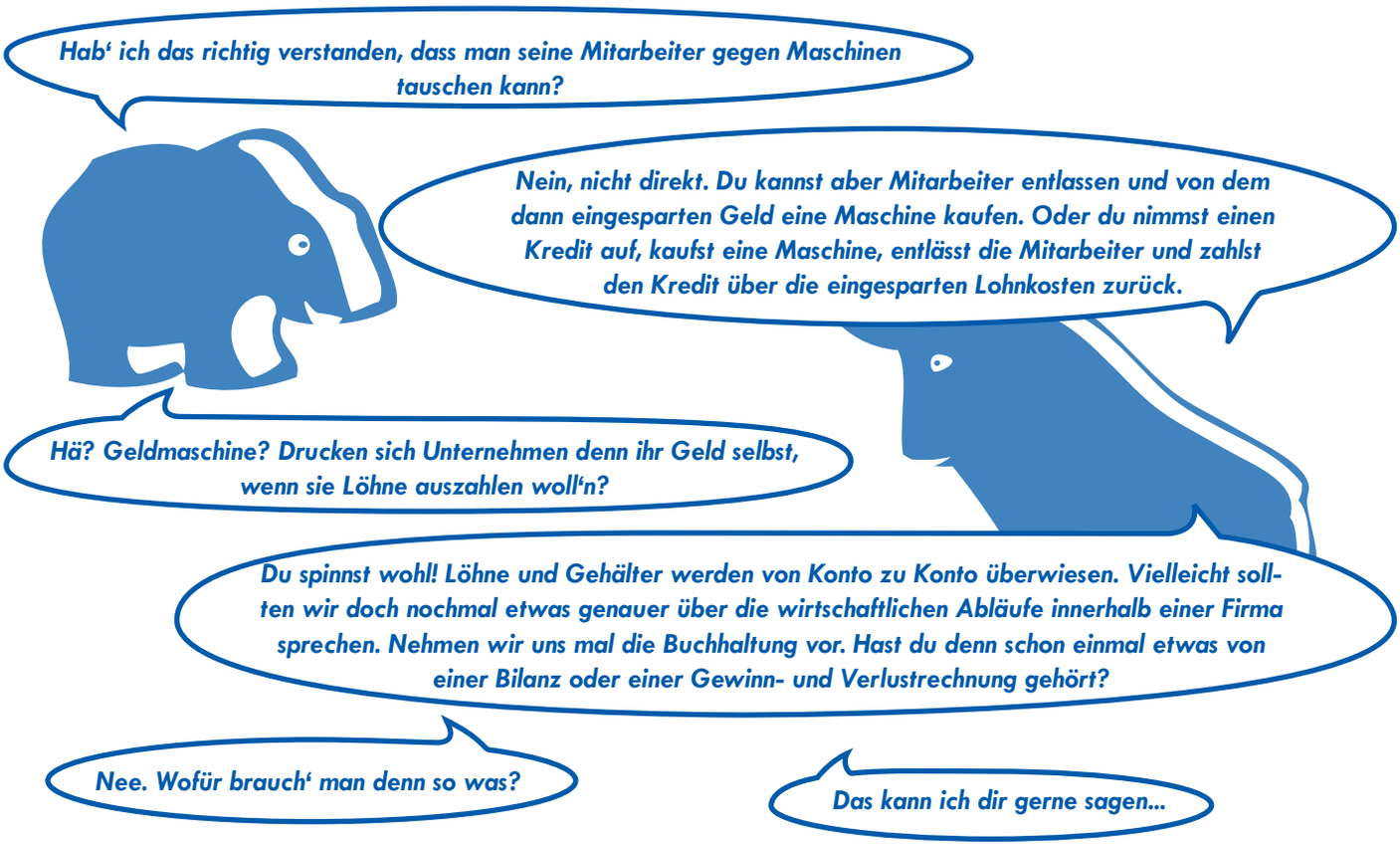
Die Unternehmen in einem Land und verschiedene Länder stehen untereinander im Wettbewerb. Um in diesem Wettbewerb zu bestehen, müssen die Unternehmen ständig ihre Produkte und/oder deren Produktion verbessern. Zum Beispiel kann ein Unternehmer bessere Maschinen kaufen, die schneller arbeiten und weniger Ausschuß verursachen. Dann kann er mit weniger Angestellten die gleiche Menge Güter produzieren. Würde der Unternehmer die durch die neuen Maschinen „eingesparten" Angestellten nicht dafür einsetzen, neue und/oder hochwertigere Güter zu produzieren, würde er sie entlassen. Das hätte weitreichende Konsequenzen. Für jeden Angestellten, der entlassen wird, würde das Einkommen sinken, denn er bekommt dann nur Geld aus der Arbeitslosenversicherung. Die Arbeitslosenversicherung, wie auch die Kranken-, Renten- und Sozialversicherung werden aber aus den im Land gezahlten Löhnen und Gehältern finanziert. Auch Steuern werden von Löhnen und Gehältern einbehalten. Steigende Arbeitslosigkeit wegen fehlenden Wachstums würde also auch zu einer schlechteren Gesundheitsversorgung, zu fallenden Renten und zu weniger Steuereinnahmen führen. Das staatlich organisierte Sozialsystem ist folglich auf wirtschaftliches Wachstum angewiesen.

Der Ökonom Benjamin Friedman von der Havard-Universität geht noch einen Schritt weiter und stellt die These auf, dass Wirtschaftwachstum und daraus folgender materieller Wohlstand in einer Gesellschaft die Voraussetzung seien für moralische Werte wie Toleranz, Fairness, Großzügigkeit und auch das Demokratie-Verständnis fördere.

Wirtschaftswachstum ist also einer der Grundpfeiler unserer Gesellschaft und somit erklärt sich dieses wichtige Ziel für die Politik.

Das BIP kann auch nur dadurch steigen, dass die Inflation steigt. Dann liegt aber keine Zunahme der Produktivität vor. Daher werden bei Wachstumsraten immer die „realen" Wachstumsraten angegeben. Zu dieser realen Rate kommt man, wenn man von der BIP-Wachstumsrate die Inflationsrate abzieht. Wenn die reale Wachstumsrate des BIPs positiv ist, spricht man von wirtschaftlichem Aufschwung oder Expansion. Wenn die Wachstumsrate negativ ist, das reale BIP also sinkt, spricht man von wirtschaftlichem Abschwung oder einer Rezession. Beobachtet man eine Volkswirtschaft über einen langen Zeitraum, kann man beobachten, dass sich Auf- und Abschwung immer wieder abwechseln. Dieses Muster nennt man Konjunktur-Zyklus. Da der Aufschwung gut für die Wirtschaft und Steuereinnahmen wichtig für den Staatshaushalt sind, ist die Politik daran interessiert, aus Phasen des Abschwungs möglichst schnell wieder herauszukommen. Die Maßnahmen, die die Politik dazu ergreift, werden als Konjunkturpakete bezeichnet. Die letzte Rezession in Deutschland war 2009. Das damalige Konjunkturpaket beinhaltete u.a. die Abwrackprämie (offiziell Umweltprämie genannt), die dazu animieren sollte, neue Autos zu kaufen, um der Automobilwirtschaft einen Aufschwung zu bescheren. ■





WIRTSCHAFT

Wofür braucht man Bilanzen?

Jeder, der schon mal eine Kasse geführt hat, sei es für die Sippe, den Stamm oder den Bund, weiß genau, wie präzise man jeden Geldein- und -ausgang dokumentieren muss. Das gleiche gilt für Unternehmen, bei denen die Buchhaltung jedoch noch um einiges umfangreicher ist.

Text/Abbildungen: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

€ € Nehmen wir als Beispiel die Pfadi AG. Die Pfadi AG mit Sitz in Feuerhausen ist ein europaweit renommiertes Unternehmen, das sich auf die Herstellung von Kothen, Kothenzubehör und Kochgeschirr für Pfadfinder spezialisiert hat. Zusätzlich hat die Pfadi AG noch Klufthemden und Blusen im Programm, die in Asien eingekauft und dann in Europa weiterverkauft werden. Für die Produktion der Kothen und der Kochgeschirre stehen eine Nähmaschine, eine Metallpresse und zwei Schneidemaschinen (Stoff und Metall) zur Verfügung. Hinzu kommen noch verschiedene andere kleinere Werkzeuge und Geräte, die man auch als Betriebsmittel bezeichnet. Im Rohstofflager der Pfadi AG liegen Garne, Stoffbahnen und Metallbleche bereit, in einem Zwischenlager befinden sich Stoffzuschnitte und halbfertige Kochgeschirr-Teile. Im Fertigwarenlager liegen die fertig bearbeiteten und verpackten Waren für den Versand bereit. Das Unternehmen beschäftigt zu Stoßzeiten neben den Vollzeitmitarbeitern auch Zeitarbeiter und zwar kurz vor der Sommerfahrtensaison und vor Weihnachten. So können die Aufträge schneller abgearbeitet werden.

Die Pfadi AG ist eine Aktiengesellschaft, die mit 50.000 Euro Startkapital als Eigenkapitaleinlage vor zehn Jahren gegründet wurde. Durch den Verkauf von Aktien, den Aufbau von Rücklagen und die Einbehaltung von Gewinnen konnte das Eigenkapital weiter erhöht werden. Die Pfadi AG bekommt außerdem Kredite (Fremdkapital) von einer örtlichen und einer überregionalen Bank, um verschiedene Investitionen zu finanzieren. ▶

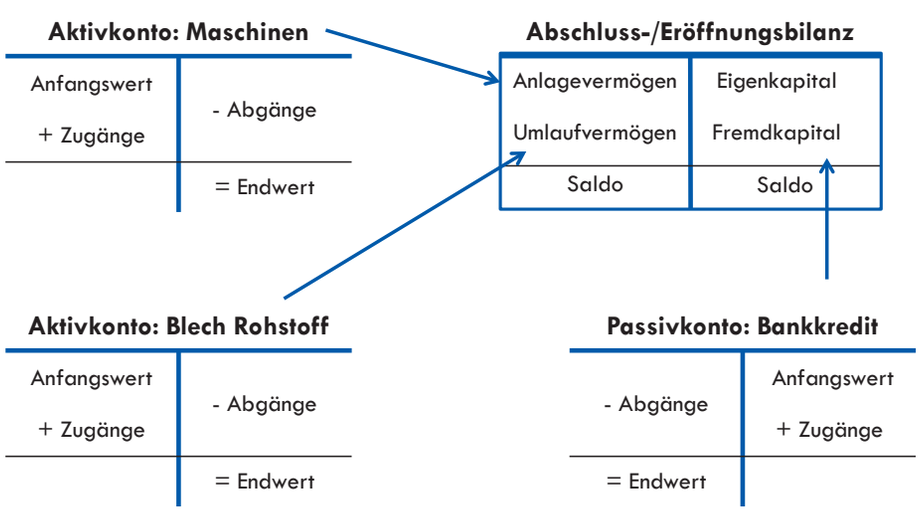
Grundlagen Bilanzierung

Die sachgerechte Erfassung des Unternehmenswertes und des Unternehmenserfolges ist eine sehr wichtige Aufgabe, die meist durch das Rechnungswesen bzw. die Buchhaltungsabteilung durchgeführt wird. Der Gesetzgeber schreibt vor, dass ein Unternehmen eine ordentliche Buchführung machen muss. Das Handelsgesetzbuch (HGB) enthält dazu alle wichtigen Vorgaben und die „Grundsätze ordnungsgerechter Buchführung" (GOB's), die von jedem Unternehmen eingehalten werden müssen. Zu den Rahmengrundsätzen gehört, dass die Angaben richtig sind, dass sie frei von Willkür sind, dass sie klar, übersichtlich und vollständig sind und dass die Schulden und Vermögensgegenstände einzeln bewertet werden. Das HGB fordert außerdem von der Buchführung, dass sie so beschaffen sein muss, „dass sie einem sachverständigen Dritten innerhalb einer angemessenen Zeit einen Überblick über … die Lage des Unternehmens vermitteln kann." (§ 238, HGB).
Ziel ist eine maximale Transparenz der Geld- und Wertströme, um Korruption oder zum Beispiel Unterschlagungen von Steuern zu verhindern.
Grundsätzlich müssen alle Geschäftsvorfälle, also alle wertmäßigen Änderungen, die das Unternehmen betreffen, erfasst und dokumentiert werden. Immer dann, wenn eine Lieferung Kothenstoff ankommt, wenn Hemden verschickt werden, wenn Rechnungen beglichen oder Löhne für die Mitarbeiter ausgezahlt werden, muss der jeweilige Wert verbucht werden. Diese Buchungen finden heute meist automatisch in einem Computersystem statt.
Die Basis der Bilanzierung ist das System der doppelten Buchführung, das aus vielen Konten sowie Buchungssätzen besteht. Die Konten wurden früher auf dem Papier in T-Form gezeichnet und heißen deshalb heute noch T-Konten (siehe Abbildung). Auf der einen Seite werden alle Wertzuwächse, auf der anderen die Wertabgänge vermerkt. Jeder Vermögensgegenstand und jede Schuldenposition hat ein eigenes T-Konto. So hat zum Beispiel der Rohstoff Blech (für Kochgeschirr) ein T-Konto, aber auch der Fuhrpark, die Maschinen oder das „echte" Girokonto. Neben diesen Bestandskonten gibt es noch die sogenannten Erfolgskonten, das sind Konten, auf denen alle Kosten und alle Einnahmen aufgeführt werden.

» Ein Buchungssatz ist (...) eine Aneinanderreihung der wichtigsten Informationen einer Buchung. «

Ein Buchungssatz ist kein grammatikalischer Satz, sondern eine Aneinanderreihung der wichtigsten Informationen einer Buchung. Es werden die zwei Konten, die mit der Umbuchung in Verbindung stehen und der Wertbetrag genannt. Gibt es eine Wertänderung auf einem Konto, so gibt es immer auch eine entgegengesetzte Wertänderung auf einem anderen Konto. Wenn zum Beispiel eine Lieferung Kothenstoff ankommt und direkt bar bezahlt wird, erhöht sich der Lagerbestand für Kothenstoff, aber der Kassenbestand sinkt um den gleichen Betrag. Oder ein anderes Beispiel: Wenn man für die Produktion eine Rolle Blech verbraucht hat, so muss der Bestand um den entsprechenden Wert der Blechrolle gesenkt und der gleiche Betrag als Kosten auf dem Aufwandskonto verbucht werden. In diesem Moment fließt aber kein Geld aus der Kasse, da das Blech ja schon bei der Lieferung bezahlt wurde. (Der Einfachheit halber wird an dieser Stelle auf die Berücksichtigung von Steuern verzichtet.)
Die Buchungssätze werden in einer Art Tagebuch chronologisch niedergeschrieben, die Wertänderungen zusätzlich in den Konten selbst vermerkt. Da hierdurch auf zweifache Art (Buchungssätze und T-Konten) alle Geschäftsvorgänge dokumentiert werden, spricht man vom System der doppelten Buchführung.

Am Ende eines jeden Geschäftsjahres muss jedes Unternehmen einen Jahresabschluss erstellen. Die Betrachtung der Geschäftsergebnisse am Ende eines Geschäftsjahres hat sowohl interne als auch externe Zwecke: Intern möchte die Geschäftsführung wissen, wieviel Geld ausgegeben und eingenommen wurde. Mit den Ergebnissen aus Umsatz und Gewinn werden dann entsprechende Entscheidungen für die Folgeperiode getroffen. Externe Interessenten sind der Staat und die Kapitalgeber. Der Staat fordert seine Steuern ▶



Gliederung einer Bilanz

ein und die Kapitalgeber (Gläubiger) des Unternehmens wollen sehen, wie der Vermögens- und Schuldenstand ist, um die Zahlungsfähigkeit (Bonität) des Unternehmens zu bewerten. Zwei wichtige Bausteine des Jahresabschlusses für Aktiengesellschaften sind die Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung (GuV), die beide nach fest vorgegebenem Muster erstellt werden müssen.

Die Bilanz ist eine stichtagsbezogene Gegenüberstellung von Vermögensgegenständen und Schulden eines Unternehmens (siehe Abbildung). Die Jahresabschlussbilanz ist gleichzeitig auch die Eröffnungsbilanz des neuen, nachfolgenden Jahres. Um das Vermögen und die Schulden zu erfassen, kann zum Beispiel eine klassische Inventur durchgeführt werden, bei der sämtliche Vermögensgegenstände und Schulden erfasst, gezählt und dokumentiert werden. Vermögensgegenstände reichen von der kleinsten Schraube bis hin zu riesigen Maschinen oder Werkshallen. Das Ergebnis der Inventur (also dem Vorgang des Erfassens) ist das Inventar. Dies ist ein ausführliches Bestandsverzeichnis mit Mengen und Wertangaben, beispielsweise ein Gabelstapler für 8.000 Euro oder 2.000 Kothenknöpfe für insgesamt 200,- Euro. Die Angaben der Inventarliste werden dann in bestimmten Vermögens- oder Schuldengruppen zusammengefasst und in die Bilanz überführt. Bei der Pfadi AG gehören zum Beispiel alle Fahrzeuge zur Position „Fuhrpark“, die einzelnen Artikel im Rohstofflager hingegen zur Position „Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe“. In der Bilanz werden ausschließlich die Geldwerte angegeben, zum Beispiel Fuhrpark 50.000 Euro.

Die Bilanz ist ebenfalls in T-Form aufgebaut. Links stehen alle Vermögenspositionen, das ist die sogenannte „Aktivseite“, die die Verwendung des Kapitals aufweist. Die Positionen sind nach ihrer Liquidierbarkeit sortiert. Das heißt, dass diejenigen Gegenstände, die am schwierigsten zu verkaufen sind (also in Bargeld umwandelbar sind), ganz oben stehen, Bargeld selbst ganz unten. Die Aktivseite kann in zwei Hauptbereiche geteilt werden: Anlagevermögen (Immobilien, Maschinen, Fuhrpark) und Umlaufvermögen (Rohstoffe, halbfertige Waren, Bargeld). Anlagevermögen kann nicht so schnell verkauft werden wie Ware, die ohnehin für den Verkauf bestimmt ist. Die rechte Seite der Bilanz enthält die Kapitalpositionen, sie wird „Passivseite“ genannt und zeigt, woher die finanziellen Mittel stammen. Die Positionen sind nach der zeitlichen Verfügbarkeit der Mittel sortiert. Diejenigen finanziellen Mittel, die am längsten dem Unternehmen zur Verfügung stehen, stehen ganz oben, diejenigen, die bald zurückzuzahlen sind („fällig sind“), stehen unten. Die Passivseite besteht auch aus zwei Hauptbereichen, dem Eigenkapital und dem Fremdkapital. Das Eigenkapital steht an oberster Stelle, da es in der Regel dem Unternehmen unbegrenzt zur Verfügung steht. Kurzfristige Kredite stehen unten. Grundsätzlich gilt immer, dass die Summe der Aktivposten (linke Seite) genau gleich der Summe der Passivposten (rechte Seite) sein muss. Die Mittelverwendung muss genauso groß sein wie die Menge der verfügbaren Mittel.

» Die GuV bezeichnet man daher auch als „Zeitraumrechnung“, während die Bilanz eine „Zeitpunktrechnung“ darstellt. «

Die Gewinn- und Verlustrechnung (GuV) zeigt, wie hoch die Einnahmen und Ausgaben der zurückliegenden Zeitperiode waren, aus denen sich schließlich der Gewinn oder der Verlust für jene Periode ergibt. Die GuV bezeichnet man daher auch als „Zeitraumrechnung“, während die Bilanz eine „Zeitpunktrechnung“ darstellt.

Im Allgemeinen werden in der GuV die Kosten (Aufwendungen) von den Einnahmen (Erträgen) abgezogen. Ist das Ergebnis eine positive Zahl, ist dies der Gewinn. Ist die Zahl negativ, so hat man einen Verlust erwirtschaftet, man hat also mehr Geld ausgegeben, als man eingenommen hat. Das Beispiel der Pfadi AG zeigt eine verkürzte Gliederung einer GuV, die auf die wesentlichsten Punkte reduziert ist. Zunächst werden die Einnahmen aufgeführt, dazu gehören insbesondere die Umsatzerlöse aus dem Verkauf von Kothen, Kochgeschirren oder Hemden. Umsatzerträge bilden die betriebliche, reguläre Wertschöpfung des Unternehmens ab. Im nächsten Schritt werden dazu anfallende Kosten abgezogen. Dieser Aufwand besteht vor allem aus Material- und Personalkosten, also Löhnen, Gehältern und den Sozialabgaben.

Mit den Abschreibungen werden die Wertminderungen der Vermögensgegenstände (Maschinen, Fuhrpark, Gebäude usw.), die innerhalb der vergangenen Abrechnungsperiode aufgetreten sind, in die GuV aufgenommen. Diese Wertminderungen sind wie eine Art Nutzungsgebühr und stellen deshalb Kosten dar (siehe dazu auch den Abschnitt unten). Das Betriebsergebnis ist ein Zwischenergebnis in der GuV, das sich auf den normalen Geschäftsbetrieb bezieht, also auf das Herstellen und Verkaufen von Waren und Dienstleistungen. Es wird im Englischen als EBIT (Earnings before Interest and Taxes) bezeichnet – Gewinn vor Zinsen und Steuern. Nachfolgend wird das Finanzergebnis in die GuV integriert. Das Finanzergebnis ergibt sich aus den Kosten, die durch die Finanzierung mittels Kredit oder Anleihe entstehen und aus den Zinserträgen, die durch Kapitalanlagen eingenommen wurden.

Sofern das Unternehmen kein Finanzdienstleister ist, gehört die Finanzierung nicht zum eigentlichen Betriebszweck und das Finanzergebnis deshalb nicht zum Betriebsergebnis. Da die Finanzierung aber in jedem Unternehmen unvermeidbarer Teil des Geschäftsalltags ist, ist es ein Teil des ▶

Eröffnungsbilanz der Pfadi AG zum 01.01.2012

Aktiva		Passiva	
I. Anlagevermögen	***978.290,00 €***	***I. Eigenkapital***	***144.814,00 €***
1. Immaterielle Vermögensgegenstände	10.000,00 €	Gezeichnetes Kapital	100.000,00 €
2. Grundstücke, Bauten	802.200,00 €	Kapitalrücklagen	25.257,00 €
3. Technische Anlagen, Maschinen	87.400,00 €	Gewinnrücklagen	14.167,00 €
4. Fahrzeuge / Fuhrpark	50.000,00 €	Gewinn-/Verlustvortrag	- €
5. Betriebs- / Geschäftsausstattung	13.690,00 €	Jahresüberschuss	5.390,00 €
6. Finanzanlagen	15.000,00 €		
		II. Rückstellungen	***35.000,00 €***
II. Umlaufvermögen	***20.719,00 €***		
1. Roh-, Hilfs-, Betriebsstoffe	6.384,00 €	***III. Verbindlichkeiten***	***819.195,00 €***
2. Unfertige Erzeugnisse	832,00 €	1. Hypotheken	500.000,00 €
3. Fertige Erzeugnisse	1.044,00 €	2. Darlehen / Kredite	300.000,00 €
4. Handelswaren	1.333,00 €	3. Verbindlichkeiten	19.195,00 €
5. Forderungen	3.200,00 €		
7. Girokontoguthaben	6.503,00 €		
8. Kasse	1.423,00 €		
Summe Aktiva	**999.009,00 €**	**Summe Passiva**	**999.009,00 €**

Beispielbilanz der Pfadi AG

	2011	2010
Umsatzerlöse	**805.000**	**758.000**
Materialaufwand	-225.400	-223.800
Personalaufwand	-466.000	-428.000
sonstige betriebliche Aufwendungen	-13.500	-13.400
Abschreibungen	-44.200	-44.200
Betriebsergebnis (EBIT)	**55.900**	**48.600**
Finanzaufwand	-9.500	-10.450
Finanzertrag	1.400	500
Finanzergebnis (netto)	-8.100	-9.950
Ergebnis der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit	**47.800**	**38.650**
außerordentliche Aufwände	0	-4.500
außerordentliche Erträge	3.500	0
außerordentliches Ergebnis	**51.300**	**34.150**
Steuern vom Einkommen/Ertrag	-11.950	-9.663
Jahresüberschuss	**39.350**	**24.488**

Gewinn und Verlustrechnung der Pfadi AG

„Ergebnisses der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit". Die Pfadi-AG musste beispielsweise im Jahr 2011 insgesamt 9.500 Euro Zinsen für Kredite und Anleihen bezahlen.
Im nächsten Schritt werden außerordentliche Erträge und Aufwände verrechnet. Das sind zum Beispiel Schadensersatzleistungen bei Unfällen, die nicht durch die Versicherung gedeckt werden. Außerordentlich bedeutet, dass diese Ertrags- oder Kostenarten vom Wert her besonders hoch sind und zeitlich unregelmäßig und unvorhersehbar auftreten.
Das außerordentliche Ergebnis beinhaltet das Ergebnis gewöhnlicher Geschäftstätigkeit sowie die außerordentlichen Erträge und Kosten.
Zum Schluss werden noch die Steuern, die an den Staat abgeführt werden müssen, vom außerordentlichen Ergebnis abgezogen, um den Jahresüberschuss zu erhalten. Die Gewerbesteuer wird von den Kommunen eingezogen. Vereinfacht gesagt ist das die Besteuerung des Gewinns mit einem bestimmten Prozentsatz. Die Details der Unternehmensbesteuerung würden jedoch mehrere Bände füllen.

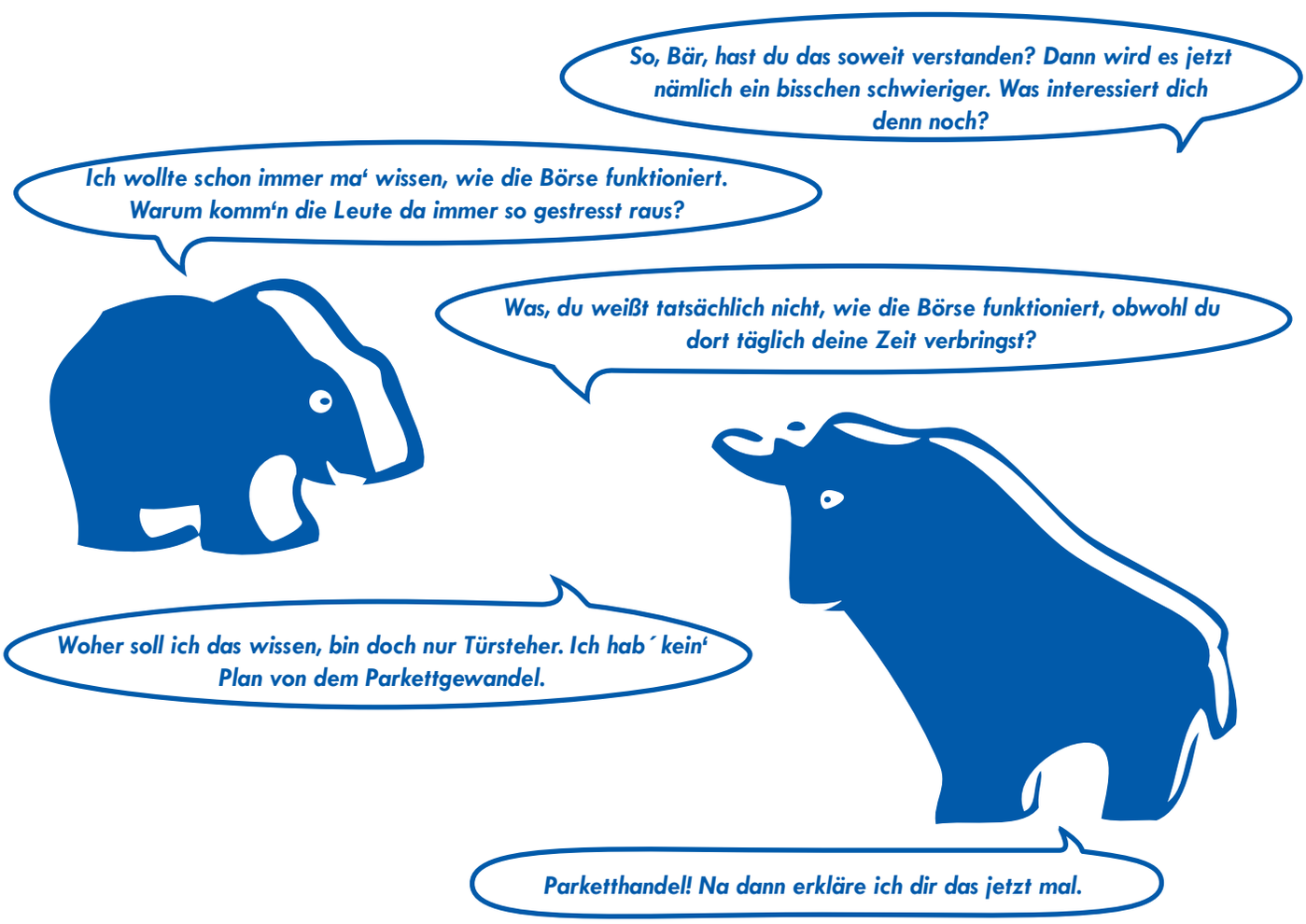
Sinn und Zweck dieser Aufschlüsselung ist die Vergleichbarkeit der Unternehmen auf unterschiedlichen ▶

Ebenen. Da die Steuern von Land zu Land oder sogar von Kommune zu Kommune sehr unterschiedlich ausfallen, sollten sie beim Vergleich des Erfolgs zweier Unternehmen aus verschiedenen Regionen keine Rolle spielen. Weiterhin können außerordentliche Ereignisse das Ergebnis eines ansonsten starken Unternehmens beeinträchtigen und verfälschen, so dass auch diese außergewöhnlichen Vorfälle im Unternehmensvergleich herauszunehmen bzw. gesondert zu betrachten sind.

Eine Abschreibung ist eine buchhalterische Wertminderung der Vermögensgegenstände eines Unternehmens, die sowohl planmäßig als auch außerplanmäßig auftreten kann. Abschreibungen sind vor allem für Unternehmen wichtig, die viele Maschinen, Fahrzeuge, Werkshallen oder andere Vermögensgegenstände besitzen. Eine Abschreibung auf eine Produktionsmaschine bedeutet, dass die Kosten einer neuen Maschine auf deren Laufzeit verteilt werden und nicht vollständig im Jahr der Anschaffung als Kosten anfallen. Ein Beispiel wäre, dass die neue Nähmaschine der Pfadi AG 10.000 Euro gekostet hat und fünf Jahre hält. Die Maschine wird jedes Jahr gleich viel benutzt und verliert somit jährlich gleich viel an Wert. Es werden folglich jedes Jahr 2.000 Euro abgeschrieben. Nach dem ersten Jahr ist die Nähmaschine nur noch 8.000 Euro wert. Im Inventar und in der Bilanz wird die Nähmaschine nur noch mit 8.000 Euro ausgewiesen. Hat die Nähmaschine unvorhergesehen einen Defekt und ist nicht mehr reparierbar, so muss eine außerplanmäßige Abschreibung durchgeführt werden, um den Bestandswert der Nähmaschine auf Null zu setzen und den Restwert, den die Maschine zuvor noch hatte, als Kosten zu verbuchen. Ein derartiger Buchungsvorgang wird natürlich über die entsprechenden T-Konten samt Buchungssatz durchgeführt.

Quellen:

U. Döring, R. Buchholz: Buchhaltung und Jahresabschluss; Erich Schmidt Verlag
http://de.wikipedia.org/wiki/Gewinn-_und_Verlustrechnung
http://www.rechnungswesen-verstehen.de



Wie funktioniert die Börse?

„Für Börsenspekulationen ist der Januar einer der gefährlichsten Monate. Die anderen sind Juli, Februar, September, April, November, Mai, März, Juni, Dezember, August und Oktober." - Nach Marc Twain

Von: Martin Berthot, Pfadfinderbund Weltenbummler

€ € Börsenwerte sind heute ein wichtiger Bestandteil der abendlichen Nachrichten; sie laufen bei so manchem gar in Echtzeit am Bildschirmrand mit. Bei wichtigen politischen Ereignissen oder Naturkatastrophen richtet sich der Blick auch immer auf die Reaktionen „auf dem Parkett". Auch die Hoffnung auf eine stabile Altersversorgung oder gar das schnelle Geld lässt uns am Börsengeschehen teilhaben. Und selbst der alltägliche Einkauf und unser Urlaub werden durch diese schwer zu durchschauende Institution beeinflusst.

Was ist die Börse?

Früher wie heute hat die Börse die Funktion eines Marktplatzes für die unterschiedlichsten Waren und Angebote. Dazu gehören Rohstoffe, Wertpapiere, Edelmetalle, Devisen, Unternehmensanteile, Kreditverbriefungen und einiges mehr. Der entscheidende Unterschied zu einem typischen Wochenmarkt ist, dass an der Börse die Waren nicht dinglich verkauft werden, sondern nur die Eigentumsrechte an den Waren gehandelt werden. Das Wort Börse wird dabei häufig synonym für Aktienbörse verwendet.

Welche Arten gibt es?

Es gibt verschiedene Arten von Börsen, am bekanntesten sind die Wertpapierbörsen. Hier wird mit Aktien (Unternehmensanteilen) und festverzinslichen Wertpapieren gehandelt. Die New York Stock Exchange an der Wall Street und die Frankfurter Wertpapierbörse sind z.B. Wertpapierbörsen.

Die älteste Form jedoch ist die Warenbörse. Da begann der Handel mit Landwirtschaftserzeugnissen, ging weiter über Rohstoffe bis hin zu Industrieprodukten. In Deutschland alleine gibt es 22 Warenbörsen, sie entfalten ihre Bedeutung hauptsächlich im regionalen Bereich und regulieren die Preise z.B. für Weizen, Fleisch, Benzin oder Gold. Gerade bei Nahrungsmitteln ist der Einfluss der Spekulation unter moralischen Gesichtspunkten besonders fraglich.

Weiterhin gibt es die Strombörsen, an der mit elektrischem Strom gehandelt wird. Die wichtigste Börse in Europa hierfür sitzt in Leipzig und heißt EuropeanEnergyExchange EEX.
Außerdem existieren Börsen für Devisen, Renten, CO_2-Emissionen und Dienstleistungen.

Man kann die Börsen aber auch nach der Präsenz unterscheiden. Da gäbe es den Parketthandel, der mit lautem Geschrei und ominösen Handzeichen von statten geht und den virtuellen Handel, der mittels Computer und Internet funktioniert.

Wie läuft der Handel ab?

Betrachten wir einmal den Aktienhandel. Ein Unternehmen gibt eigene Besitzanteile zu einem bestimmten Einzelpreis aus. Das nennt man eine Emission von Aktien. Dies spült Kapital in das Unternehmen, dessen Gesamtbetrag als Nominalwert bezeichnet wird. Im Gegenzug aber verliert das Unternehmen die entsprechenden Prozente an Stimmen in der Hauptversammlung. Nach der Emission ist die Aktie ein freies Handelsgut. Sie ist begehrt, weil sie ja einen Besitzanteil am jeweiligen Unternehmen darstellt. Wenn man also 30% aller Aktien einer Aktiengesellschaft (AG) besitzt, kann man zu 30% mitbestimmen, wie das Unternehmen geführt werden soll.

Je besser der Ruf der Firma, umso begehrter die Aktien, umso höher ist der Kurswert der Aktie. Und an dieser Stelle kommt dann auch noch eine ganze Menge Psychologie ins Spiel. Der Wert einer Aktie hat ziemlich oft wenig bis gar nichts mit realen Fakten zu tun. Allein die Gewinnerpartei der Bundestagswahl bzw. dessen wirtschaftspolitisches Renommee beeinflusst den Kursverlauf, ohne dass auch nur ein Gesetz verabschiedet wurde. Geschäftszahlen sind da schon realer. Gewinnerwartungen und Jahresabschlüsse werden veröffentlicht. Bei schlechten Ergebnissen verlieren viele Anleger auf einmal das Vertrauen in die Firma und verkaufen ihre Anteile sicherheitshalber. Und schon fällt der Preis. Ist dann die Aktie, die ein Einzelner besitzt, wertlos geworden? Nein. Kurswerte werden erst realisiert, wenn die Aktie verkauft wird. Und erst der Vergleich zum individuellen Kaufpreis entscheidet über den persönlichen Gewinn oder Verlust.

Den tatsächlichen Kauf und Verkauf von Aktien erledigen die Börsenhändler, die sogenannten Broker. Wer eine Zulassung hat, kann direkt im Namen der Banken, Investorengruppen ▶

und Privatmenschen Wertpapiere kaufen und verkaufen. Erste Anlaufstelle für den Aktienhandel war bisher die eigene Bank, wobei das Internet hier einige Umwälzungen gebracht hat und die Wege zum Börsenhandel nun unterschiedlich sein können. Ohne den Umweg über den Bankberater können Börsengeschäfte durch die Verbraucher direkt in Auftrag gegeben werden.

» Den tatsächlichen Kauf und Verkauf von Aktien erledigen die Broker.«

Wo liegen die Risiken?

Neben Kurs-Höhenflügen gibt es auch echte Kurs-Abstürze. Ende der 90er Jahre gab es einen Börsenwirbel, der auch die Aktie der Telekom AG in Mitleidenschaft zog. Die Aktie war bei ihrer Emission (erstmaliger Verkauf) absolut überzeichnet, also die Nachfrage um ein Vielfaches höher als die Anzahl der Anteile. Durch falsche Strategien jedoch konnte die Telekom die Erwartungen der Anleger nicht erfüllen. Vom Höchststand bei über 100 Euro pro Anteil fiel das Papier auf aktuell 9,60 Euro. Es ist unwahrscheinlich, dass man diese Verluste wieder kompensieren kann.

Ein weiteres Risiko ist die Unüberschaubarkeit. Obwohl es eine Regulierung des Handels durch die landeseigenen Börsenaufsichten gibt, wurde eine Vielzahl von Finanzkonstrukten entwickelt, mit denen sich Geld verdienen lässt. Zu den komplizierten Formen gehören z.B. Derivate. Dabei gilt in der Regel: je höher die Gewinnchancen, umso höher das Risiko. Die Finanzkrise der letzten Jahre hat dies auf erschreckende Weise veranschaulicht. Leerverkäufe bieten hierzu ein gutes Beispiel. Makler können Aktien oder Devisen verkaufen, die sie gar nicht besitzen. Dies läuft meist über Termingeschäfte. Es wird also heute ein Kaufpreis festgelegt, ohne zu wissen, was das Handelsgut zum vereinbarten Termin wert ist. Das kann sehr profitabel sein, ist aber höchst riskant (siehe auch Artikel Derivate).

Kritik

Aus moralischer Sicht sind die Spekulationen sehr umstritten. Gemeint ist hiermit nicht der Handel von Gütern zur Deckung eines konkreten Bedarfs, sondern allein das Vorgehen, ein Handelsgut erst zu kaufen und wenig später teurer wieder zu verkaufen. Dabei entsteht keinerlei Mehrwert im volkswirtschaftlichen Sinn. In Deutschland versucht man dem entgegen zu treten, indem bei bestimmten Produkten Sperrfristen für den Wiederverkauf eingerichtet wurden. Im letzten Jahr wurden beispielsweise riesige Mengen an Weizen von Hedgefonds gekauft, zurückgehalten und für einen deutlich erhöhten Preis verkauft. Dies hat konkret eine Versorgungsknappheit in Nordafrika ausgelöst. ■

Welche allgemeinen Anlagemöglichkeiten gibt es?

Die Akteure des Finanzmarktes bieten eine Fülle von Möglichkeiten, Geld sicher und gewinnbringend aufzubewahren. Je nach Strategie, Bedürfnissen oder Wünschen wählt der Anleger sich seine Finanzprodukte aus, die jeweils bestimmte Zwecke erfüllen.

Text/Abbildung: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

Das geläufigste Gelddepot ist das **Girokonto**. Das Girokonto ist wie eine digitale Kasse, über die alle Geldtransaktionen eines Privatmenschen oder eines Unternehmens abgewickelt werden. Zum Beispiel werden Löhne auf das Girokonto überwiesen, Mieten hingegen abgezogen. Auf einem Girokonto herrscht meist ein hoher Zahlungsverkehr. Es gibt gar keine oder nur wenige Guthabenzinsen. Je nach Kreditwürdigkeit hat man die Möglichkeit, das Konto zu überziehen, d.h. ins Minus zu gehen. Damit nimmt man automatisch einen sogenannten Kontokorrentkredit auf, der mit hohen Bezahlzinsen verbunden ist.

Das **Sparbuch** oder **Sparkonto** ist eine Art Sparschwein, in das man mehr oder weniger regelmäßig Geld einzahlt und sich bei Bedarf wieder auszahlen lässt. Es ist eine sehr einfache und sichere Form, sein Geld anzulegen und man bekommt mehr Zinsen, als bei einem Sparschwein. Verglichen mit anderen Finanzprodukten ist die Verzinsung aber sehr gering.

Viele Banken bieten neben dem Girokonto noch ein **Tagesgeldkonto** an, das an das Girokonto gekoppelt ist. Das Tagesgeldkonto bietet ab einer gewissen Mindesthöhe des eingezahlten Betrags höhere Zinsen als ein Giro- oder Sparkonto. Außerdem kann man täglich bis zu einer gewissen Summe abheben.

Kauft man eine **Anleihe**, so gibt man sein Geld einer „juristischen Person", also einem Unternehmen, einem Kreditinstitut oder einer öffentlichen Institution und erhält im Gegenzug ein Wertpapier. Derjenige, der die Anleihe verkauft, wird Emittent genannt. Der Käufer ist ein Gläubiger und nicht wie bei einem Aktienkauf ein Miteigentümer. Anleihen dienen größeren Institutionen dazu, sich Fremdkapital zu beschaffen, um damit bestimmte Investitionen tätigen zu können. Die Laufzeit und Rückzahlungsmodalitäten sind in der Regel von Beginn an festgelegt und können sehr unterschiedlich sein. Normalerweise werden Anleihen aber zur langfristigen Kapitalbeschaffung genutzt. Die Verzinsung kann fix, variabel (floating rate) oder an den Eintritt bestimmter Ereignisse wie z.B. Kursgewinne am Aktienmarkt gekoppelt sein. Letzteres nennt man eine strukturierte Anleihe. Es können regelmäßige Zinsausschüttungen oder eine einmalige Rückzahlung von Zins und Tilgung zum Ende der Laufzeit vereinbart werden. Je nachdem wofür ein Unternehmen oder die öffentliche Hand das Geld benötigt, können verschiedene Unterarten von Anleihen zum Kauf angeboten werden.

» Der Käufer einer Anleihe ist ein Gläubiger und nicht wie bei einem Aktienkauf ein Miteigentümer der Firma.«

Das Gesamtvolumen einer Anleihe wird gestückelt und einzelne Stücke der Anleihe werden an der Börse gehandelt. Ein Stück ist häufig 1000 Geldeinheiten wert, dies ist der Nominalwert. Man kann also die Anleihe nur in Tausenderschritten erwerben. Man unterscheidet den Nominalwert und den Kurswert eines Stücks der Anleihe. Der Kurs einer Anleihe wird in Prozent des Nominalwertes ausgedrückt. Bei einem Kurs von 102% ist eine Anleihe von 1.000 Euro folglich für 1.020 Euro zu erwerben. Dieser Kurs ist u.a. dann wichtig, wenn ein Gläubiger seine Anteile vor Laufzeitende über die Börse verkaufen will. Bei einem Kurs von unter 100% würde er nicht das ganze eingesetzte Kapital zurückerhalten. Wartet der Anleger jedoch bis zum Laufzeitende, so ist der Kurswert nur nebensächlich, da er den vollen eingesetzten Betrag plus Zinsen zurückerhalten wird.
Der Zinsanspruch einer Anleihe wird als Kupon bezeichnet, was aus der Zeit stammt, in der Anleihen tatsächlich noch in gedruckter Form als Urkunde vergeben wurden. Die aufgedruckten Kupons musste man beim Schuldner abgeben, um seine Zinsen ausgezahlt zu bekommen.

Mit dem Kauf einer **Aktie** wird man zum Miteigentümer einer Aktiengesellschaft (AG). Damit erwirbt man das Recht, auf der Hauptversamm- ▶

VIELFALT DER ANLEIHEN

Schuldverschreibung, Gewinnschuldverschreibung, Wandelschuldverschreibung, Obligation, Optionsanleihe, Bond, Bundesschatzbrief, Pfandbrief, Zerobond (Null-Coupon-Anleihe), Floating Rate Note (FRN), Eurobond, Doppelwährungsanleihe, Auslandsanleihe, Junk Bond.

lung über den Jahresgewinn des Unternehmens mit zu entscheiden. Wenn sich die Mehrheit der Aktionäre dafür entscheidet, den Gewinn auszuschütten, dann erhält jeder Aktieninhaber anteilig eine Dividende. Der Aktionär ist somit am unternehmerischen Erfolg beteiligt. Auch wenn häufig viele Aktien langfristig eine höhere Rendite abwerfen als fest verzinste Wertpapiere, besteht durch die Bindung an ein einzelnes Unternehmen das Risiko eines drastischen Kursverlustes, wenn es dem Unternehmen plötzlich schlechter geht. Geht die Firma pleite, hat der Aktionär meistens sein Geld verloren. Aktien waren ursprünglich als langfristige Geldanlage gedacht, werden heute aber oft spekulativ und kurzfristig gehandelt. Bevor man Aktien kauft, sollte man sich mit der Konjunkturprognose, den Strategien einzelner Unternehmen und deren finanzieller Lage auseinandersetzen (siehe auch Artikel Risiken von Geldanlagen).

» Aktien waren ursprünglich als langfristige Geldanlage gedacht.«

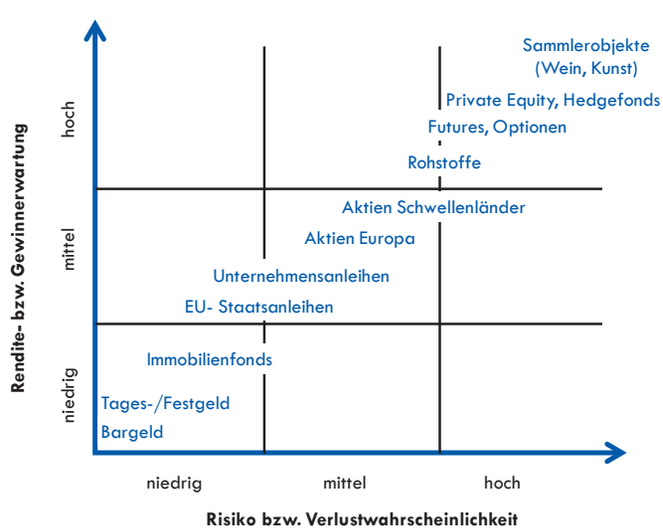
Aktien werden heute meist als Stückaktien gehandelt. Das bedeutet, dass man mit einer Aktie einen bestimmten prozentualen Anteil am Grundkapital des Unternehmens hält. Man unterscheidet zudem in Stammaktien, die dem Besitzer eine Stimme pro Aktie zusichern, sowie Vorzugsaktien, die dem Besitzer kein Stimmrecht verleihen, für die er jedoch eine etwas höhere Dividende ausgezahlt bekommt. Weitere Formen sind die Inhaberaktie, Namensaktie und vinkulierte Namensaktie. Bei der Inhaberaktie wird der Besitzer der Aktie nicht vom Unternehmen erfasst, so dass eine Übertragung und Übereignung der Rechte sehr einfach ist. Der Kontakt zwischen Unternehmen und Aktionär ist anonym. Bei der Namensaktie wird hingegen der Name, das Geburtsdatum und die Adresse des Besitzers im Aktienregister des Unternehmens eingetragen. Bei einer vinkulierten Namensaktie muss der Verkauf und der damit verbundene Eigentumswechsel vorher vom Unternehmen genehmigt werden. Der Aktiengesellschaft dient der Verkauf von Aktien als Finanzierungsinstrument, mit dem Eigenkapital beschafft wird. Wenn das Unternehmen eine Kapitalerhöhung durchführt, also weitere Aktien verkauft, dann haben alle bisherigen Aktionäre ein Vorkaufsrecht auf die „jungen Aktien".

Wem der Kauf von Aktien zu riskant ist, der kann stattdessen zum Beispiel Anteile eines **Investmentfonds** kaufen (Kurzform: Fonds). Dabei werden die eingesammelten Gelder gebündelt und dann in verschiedene Bereiche investiert. Ein Investmentfonds wird von professionellen Managern verwaltet, die über die verschiedenen Arten der Investitionen (wie Aktien, Anleihen, Immobilien usw.) bestimmen und so das Risiko möglichst breit streuen.

Die Anleger sind Miteigentümer des Investmentfonds. Die Summe aller Einlagen nennt man das Fondsvolumen. Abhängig von den Kursen und Renditen der einzelnen Investitionen wird ein Gesamtkurs berechnet, der den Wert der einzelnen Anteile festlegt.

Man unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von Investmentfonds: den offenen und den geschlossenen Fonds. Bei einem offenen Fonds gibt es fortlaufend neue Einlagen oder Rückerstattungen, das heißt der Einstieg in und der Ausstieg aus dem Fonds sind jederzeit möglich. Dadurch ändert sich zwar das Fondsvolumen, dies hat aber keinen Einfluss auf den aktuellen Kurs. Diese Fondsart eignet sich für die breite Masse. Beispiele hierfür sind Rentenfonds, Aktienfonds, Immobilienfonds und Geldmarktfonds.

Bei geschlossenen Fonds ist die Geldeinlage nur in einem bestimmten Zeitraum während der Eröffnung des Fonds möglich, danach nicht mehr. Die Anleger werden zu Mitunternehmern. Häufig werden geschlossene Fonds für bestimmte Projekte aufgelegt, wie zum Beispiel für Immobilien, Schiffbau, Solar- und Windkraft- ▶



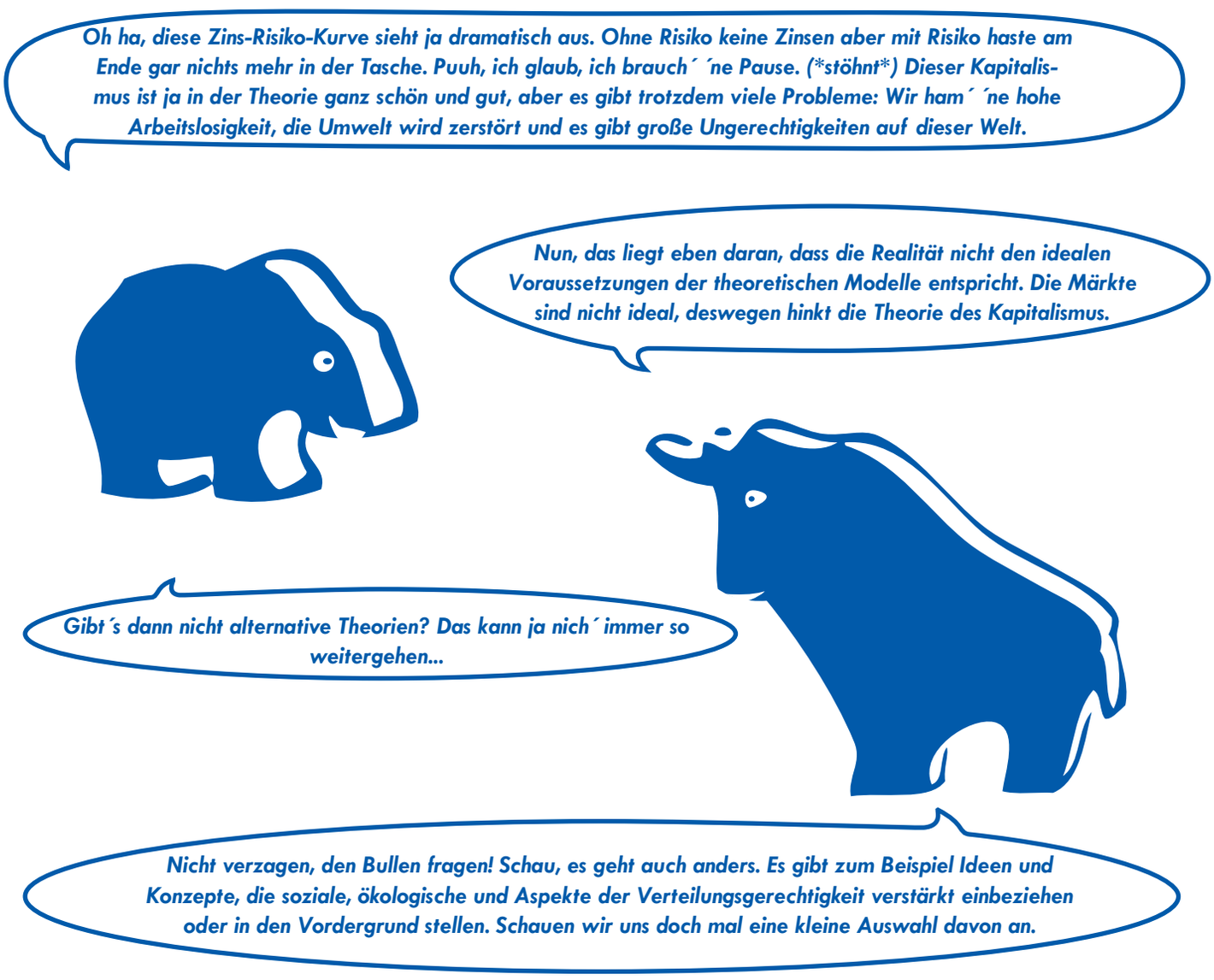
Zins-Risiko-Kurve für die verschiedenen Anlagemöglichkeiten

anlagen oder Medienprojekte.
Aktuell gibt es ca. 8.000 Investmentfonds in Deutschland. Sie werden normalerweise nicht an der Börse gehandelt. Anteile sind über die Bank oder direkt über die Fondgesellschaft erwerbbar.

Neben den hier genannten Möglichkeiten zur Geldanlage gibt es noch eine ganz Menge weitere, wie z.B. die Investition in Rohstoffe oder Immobilien sowie das klassische Bausparen. Welche Anlageform die „richtige“ ist, hängt dabei immer von den persönlichen Zielen, den Wertvorstellungen und der Risikobereitschaft ab.

Quellen:

FAZ Wirtschaftslexikon,
http://boersenlexikon.faz.net/a.html
Gabler Wirtschaftslexikon,
http://wirtschaftslexikon.gabler.de
http://www.einfach-fonds.de/definition-von-fonds.html
http://www.geldanlagen.de/finanzlexikon



ALTERNATIVEN

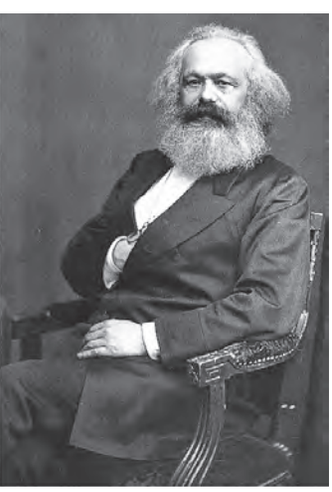
Welche alternativen Wirtschaftskonzepte gibt es?

Es gibt eine Reihe von Ideen, wie die Wirtschaft und unser gesellschaftliches Miteinander anders gestaltet werden kann. Einige davon sind schon etwas älter, einige relativ jung. Einige sind gescheitert, einige stehen noch vor ihrer ersten Erprobung.

Text: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler
Fotos: www.wikipedia.org; http://www.christian-felber.at/cv.php

Sozialismus, Kommunismus und Planwirtschaft

Sozialismus und Kommunismus sind Gesellschaftskonzepte und umfassen deshalb mehr als ein Wirtschaftskonzept. Sie bilden das klassische Gegenstück zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung, wobei der Sozialismus eine Art Vorstufe beim Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus darstellt. Karl Marx (1818-1883) schrieb und veröffentlichte 1848 zusammen mit Friedrich Engels das „Manifest des Kapitalismus".



Karl Marx

Die Grundidee besteht darin, dass alle Menschen im politischen und wirtschaftlichen Sinne gleich behandelt werden. Grundlegende Werte sind Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichheit. Es gibt keine Herrschenden mehr, alle Menschen haben gleiche Rechte und Pflichten. Die Arbeiterklasse (das Proletariat) soll über allem herrschen. Außerdem gibt es kein Privateigentum mehr, alles gehört dem Volk gemeinsam. Nehmen wir als Beispiel einen Landwirtschaftsbetrieb: Ein Traktor gehört allen, die dort arbeiten, zu gleichen Teilen und jeder hat das gleiche Mitbestimmungsrecht, wann was gesät oder geerntet werden soll. Das bestimmende Wirtschaftskonzept im Sozialismus und Kommunismus ist die Planwirtschaft. Dabei wird für jeden Wirtschaftsteilnehmer im Voraus bestimmt, was er in der nächsten Schaffensperiode zu tun hat. Dies geschieht durch eine zentrale Instanz, die durch den Plan z.B. vorgibt, wie viele Fahrräder in einem Jahr produziert, und zu welchem Preis sie verkauft werden sollen.

Reale Anwendung fand der Sozialismus z.B. in der DDR, er wurde jedoch nicht so ausgeübt, wie es im Lehrbuch steht. Es gab eine herrschende Partei, die das Volk unterdrückte. Die Wirtschaft konnte sich nicht so gut entwickeln, wie in marktwirtschaftlichen Systemen, da es an Anreizen für Innovationen fehlte. Problematisch wurde es auch, wenn z.B. die Bevölkerung mehr Fahrräder benötigte, als gemäß Plan hergestellt wurden. Da es sehr schwierig ist, den genauen Bedarf jedes einzelnen Gutes vorauszusagen, kam es häufig zu Knappheiten.

Gemeinwohl-Ökonomie

Die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) ist eine alternative Wirtschaftsordnung zum Kapitalismus und Kommunismus. Den Begriff des Gemeinwohls gibt es schon lange. Bereits Aristoteles mahnte das „gute Handeln" aller an, um der Gemeinschaft zu dienen. Außerdem ist der Begriff in der bayerischen Verfassung festgeschrieben. Aber eine Gemeinwohl-Ökonomie ist damit noch nicht vorhanden. Der Autor und politische Aktivist Christian Felber hat in den letzten Jahren das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie entwickelt und dazu verschiedene Bücher veröffentlicht.

Seiner Meinung nach werden in unserer heutigen Wirtschaftswelt Werte und Verhaltensweisen wie z.B. Egoismus, Gier, Konkurrenz und Rücksichtslosigkeit belohnt. Diese Werte stimmen jedoch nicht mit den Werten überein, die zwischenmenschliche Beziehungen gelingen lassen. In der Gemeinwohl-Ökonomie hingegen sollen Werte wie Verantwortlichkeit, Vertrauen, Solidarität, Teilen und Kooperation durch gezielte Anreize gefördert und belohnt werden. Beziehungswerte sollen auf die Wirtschaft übertragen werden. Wenn ein Unternehmen menschliche Werte bewusst lebt und verfolgt, soll es besser gestellt sein als eines, das diese Werte nicht verfolgt.

Um dies zu erreichen, muss eine wesentliche Systemweiche umgestellt werden. Statt des Finanzgewinns soll der Beitrag zum allgemeinen Wohl, die Gemeinwohlbeitragsleistung, die ▶

entscheidende Messgröße des Erfolgs eines Unternehmens sein. Felber ist der Meinung, dass die Ausrichtung auf den Finanzgewinn zu guten Effekten führen kann, wie die Erhöhung der Anzahl der Arbeitsplätze. Aber sie kann auch auf genau das Gegenteil hinauslaufen, nämlich den Abbau von Arbeitsplätzen, die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen oder den Raubbau natürlicher Ressourcen. Die Gemeinwohlbeitragsleistung würde sicherstellen, dass ein Gewinn im positiven Sinne für alle genutzt wird. In einer neuen unternehmerischen Hauptbilanz, der Gemeinwohlbilanz, soll diese Beitragsleistung gemessen und ausgewiesen werden. Die Gemeinwohlbilanz ist das Herzstück des Konzeptes und drückt den wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens aus. Je sozialer, demokratischer, solidarischer und ökologischer ein Unternehmen handelt, umso besser ist das Ergebnis der Gemeinwohlbilanz. Auf der Systemebene ersetzt das Gemeinwohlprodukt das Bruttoinlandsprodukt, das sich aus den Gemeinwohlbilanzen der Unternehmen bildet.

Christian Felber

Innerhalb dieses Ordnungsrahmens ist die Gemeinwohl-Ökonomie offen für Kombinationen mit anderen innovativen Wirtschaftskonzepten, beispielsweise der Solidarischen Ökonomie oder dem Prinzip Cradle to Cradle.

Wirtschaftsdemokratie

Wirtschaftsdemokratie beschreibt eine Form der Wirtschaftspolitik. Der Begriff wurde erstmals 1928 verwendet und hat sich seither ständig weiterentwickelt – und entwickelt sich immer noch. Aktuell ist er eng verknüpft mit einer ökologischen Ausrichtung der Wirtschaft. Das Konzept der Wirtschaftsdemokratie wird eher von linksgerichteten Verbänden und Vertretern unterstützt, es gibt jedoch nicht den einen Gründervater dieses Modells.

Das Wesen der Wirtschaftsdemokratie besteht darin, dass alle Entscheidungen der Wirtschaft demokratisch anstatt autokratisch getroffen werden. Die Betroffenen wirtschaftlicher Entscheidungen, das sind z.B. Privatmenschen oder der Staat, müssen diese erst legitimieren. Ziel ist die demokratische Kontrolle der Unternehmenspolitik, die gemeinschaftliche Gestaltung der Arbeitsprozesse sowie die Beteiligung der Arbeitnehmer an den Gewinnen. Die Menschen sollen selbst in die Wirtschaftspolitik eingreifen und so indirekt Konjunkturprozesse steuern oder Marktergebnisse korrigieren können. Die Macht von marktbeherrschenden Unternehmen soll gebrochen und wirtschaftliche Abhängigkeiten sollen zurückgedrängt werden.

Die Vertreter einer Wirtschaftsdemokratie fordern weiterhin, dass die Verteilungsgerechtigkeit die Grundvoraussetzung neuer Gerechtigkeitsmodelle wie z.B. Chancen- oder Geschlechtergerechtigkeit wird. Die Regeln einer Wirtschaftsordnung sollen das Ergebnis eines demokratischen Prozesses sein und der Wirtschaft nicht vorgesetzt werden. Die Rahmenbedingungen des Wirtschaftens müssen transparent und beeinflussbar sein. Außerdem darf der Natur nichts entnommen werden, was ihr nicht in einer Kreislaufwirtschaft wieder zurückgeführt werden könnte.

Die Wirtschaftsdemokratie ist nicht zu verwechseln mit einer Verwirtschaftlichung der Demokratie, also der Kommerzialisierung unseres politischen Systems.

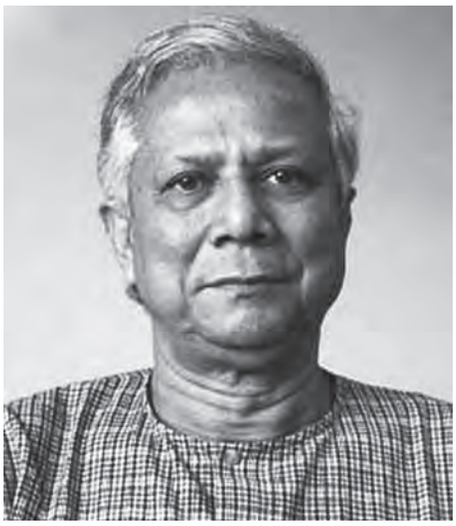
Mikrokreditfinanzierung

In den Entwicklungs- und Schwellenländern leben sehr viele sehr arme Menschen, die sich kein Geld von einer Bank leihen können, um z.B. ein kleines Geschäft zu eröffnen oder Geräte für die Feldarbeit zu kaufen. Aus Sicht der Banken rechnet sich die Kreditvergabe an arme Menschen nicht. Die Kreditsummen sind sehr niedrig, sodass die absolute Höhe der Zinszahlungen an die Bank zu gering sind im Vergleich zum Aufwand für die Kreditwürdigkeitsprüfung, die Kundenbetreuung und zur Absicherung des (vermeintlich) hohen Risikos eines Kreditausfalls. Ein Professor aus Bangladesch, Muhammad Yunus, bewies jedoch mit seiner Grameen Bank, dass es möglich ist, armen Menschen unter wirtschaftlich tragfähigen Bedingungen einen Mikrokredit zu vergeben, damit diese Menschen sich dann selbst aus ihrer Armut stückweise befreien können.

Mikrokredite sind Kredite zwischen etwa 50 und 1.000 Euro mit vergleichsweise hohen Zinsen von ca. 20% p.a. Die Rückzahlungsphasen sind sehr kurz und liegen bei wenigen Monaten. Die Mikrofinanzinstitutionen (MFIs) treiben das Geld häufig durch Angestellte ein, die von Dorf zu Dorf gehen und ein sehr enges geschäftliches Verhältnis mit den Kunden pflegen. Eine MFI hat in der Regel viele kleine Büros in den Dörfern, um möglichst nah an den Kunden zu sein. Mikrokredite werden entweder an Individuen oder an Kleingruppen vergeben. Typischerweise schließen sich einige Frauen zu einer Kreditgemeinschaft zusam- ▶

men. Diese Gruppe wird aus Sicht der MFI als eine Einheit betrachtet, an die Kredite vergeben werden. Innerhalb der Gruppe geht der Kredit an eine Person, die damit etwas kaufen kann, um damit wiederum Geld zu verdienen oder Ausgaben zu reduzieren. Erst wenn die erste Person ihren Kredit vollständig zurückgezahlt hat, wird ein weiterer Kredit von der MFI an die Gruppe vergeben. Der zweite Kredit geht dann an eine andere Person. So geht es weiter, bis jeder an der Reihe war. Nach jeder Runde kann die Höhe des Kredites angehoben werden, falls die Gruppe zuverlässig die Kredite zurückzahlt. Der soziale Druck der anderen Gruppenmitglieder, die auf ihren Kredit warten, soll zu einer hohen Rückzahlungsquote führen, kann aber auch zu sozialen Spannungen in den Dorfgemeinschaften führen. Bei Mikrokrediten an einzelne Kleinstunternehmer können die Kreditnehmer selbständig agieren, aber auch direkt zur Verantwortung gezogen werden.

Der Mikrokredit sollte möglichst „produktiv“ anstatt „konsumtiv“ genutzt werden. Konsumtiv bedeutet, dass das Geld zum Kauf von Konsumgütern wie Nahrung, Kleidung oder Fernsehern genutzt wird. Produktiv bedeutet, dass man das Geld so einsetzt, dass man z.B. durch die Herstellung und den Verkauf selbst hergestellter Waren o.ä. ein Einkommen erzielen kann. Nur dann sind die Menschen in der Lage, den Kredit zurück zu zahlen.
Es haben sich viele verschiedene Konzepte der Mikrokreditfinanzierung entwickelt, die sich alle ein wenig unterscheiden und auf jeweils lokale, kulturelle und strukturelle Besonderheiten angepasst sind.



Prof. Muhammad Yunus

Social Business

Social Business ist die Weiterentwicklung des Konzepts der Mikrokreditfinanzierung. Mohammad Yunus erkannte, dass die Grameen Bank alleine die Armut in der Welt nicht aufheben konnte. Er entwickelte deshalb ein Unternehmenskonzept, das er „Social Business“ (engl. etwa: soziales Unternehmen) nannte und in Kooperation mit einigen Großkonzernen erprobt hat. Primäres Ziel eines Unternehmens, das nach dem Social Business Prinzip agiert, ist die Überwindung der Armut oder anderer sozialer und ökologischer Probleme.
Die Grundannahme der klassichen Wirtschaftslehre, dass der einzige Lebenszweck des Menschen die Gewinnmaximierung sei, ist Yunus zu eindimensional. Menschen sind zwar zweifellos selbstsüchtige Wesen, zugleich aber auch selbstlos. Für den Menschen spielen politische, soziale, emotionale, spirituelle, umweltbezogene und viele weitere Aspekte auch eine Rolle. Dementsprechend braucht man zwei Wirtschaftsweisen: eine, die dem persönlichen Gewinnstreben, und eine, die dem Hilfsbedürfnis für Mitmenschen gerecht wird.

Letztere ist das Social Business, bei dem alles auf den Nutzen für andere ausgerichtet ist, nicht auf den Nutzen des Eigentümers oder Investors. Das Social Business ist ein Unternehmen, das kostendeckend arbeiten muss. Überschüsse und Gewinne werden nicht an den Eigentümer oder Investor ausgezahlt, sondern in das Unternehmen selbst investiert und es kommt den Mitarbeitern und deren Familien zu Gute. Der Investor erhält lediglich das eingesetzte Geld zurück, genau den Betrag, den er auch eingezahlt hat, ohne Zinsen, Inflationsausgleich und ohne Prämie. Ein persönlicher finanzieller Gewinn hat im Social Business keinen Platz. Die Mitarbeiter eines Social Business erhalten marktübliche Löhne und arbeiten unter überdurchschnittlich guten Bedingungen.

Ein Social Business ist keine gemeinnützige Organisation, die von Spenden abhängig ist. Sie agiert wie ein Unternehmen. Die Nutznießer eines Social Business – in der Regel die ärmsten der Armen – erhalten das Gefühl größerer Autonomie und Würde. Sie sind nicht von Wohltätigkeiten abhängig, die dazu verleiten, unselbständig zu werden. Sie zahlen einen fairen Preis für Waren und Dienstleistungen und gewinnen dadurch an Selbstvertrauen. Sie werden zu ernst zu nehmenden Marktteilnehmern.

Nachsatz: Sicherlich gibt es noch viele weitere Ideen zu neuen, innovativen und alternativen Wirtschaftskonzepten. Diese Auswahl hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Quellen:
Sozialismus
http://www.bpb.de, www.wasistwas.de, http://de.wikipedia.org/wiki/Zentralverwaltungswirtschaft

Gemeinwohl Ökonomie
http://www.gemeinwohl-oekonomie.de/

Wirtschaftsdemokratie
http://wirtschaftsdemokratie.org/
http://www.globallabour.info/de/2008/06/wirtschaftsdemokratie_zielbegr.html

Mikrokreditfinanzierung; Social Business
Mohammad Yunus, Social Business – Von der Vision zur Tat, Hanser Verlag München

Was ist Corporate Social Responsibility?

Auf Unternehmenswebseiten, in der Werbung und in den Medien ist ein Begriff immer häufiger zu lesen: Corporate Social Responsibility oder CSR.

Text: Sebastian Ross
Abbildung: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

€ € Doch trotz der allgegenwärtigen Verwendung ist oftmals unklar, was sich hinter dem Schlagwort „CSR“ eigentlich verbirgt. Fest steht: Es gibt keine einheitliche Definition und die Nutzung in der Praxis ist so vielseitig wie der Begriff selbst. Corporate Social Responsibility, zu Deutsch „Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen“, kann als die freiwillige Einbeziehung von sozialen und ökologischen Themen innerhalb der Tätigkeiten eines Unternehmens bezeichnet werden. Das bedeutet, dass ein Unternehmen in verantwortungsvolles Handeln investiert und zwar entlang der gesamten Wertschöpfungskette (von der Produktion über den Verkauf bis zum Recycling) und mit Maßnahmen, die über die bestehenden gesetzlichen Regelungen hinaus gehen. Obwohl lediglich das Wort „social“ im Titel steht, beschränkt sich CSR also keineswegs nur auf soziale Aspekte wie Arbeitsbedingungen, Löhne oder Mitbestimmung, sondern umfasst auch ökologische Gesichtspunkte, etwa energie- und ressourcenschonende Produktion und Produkte, Recycling sowie die Reduzierung und Vermeidung negativer ökologischer Auswirkungen. Um Verwirrung zu vermeiden wird deshalb zunehmend der vereinfachende Begriff „Corporate Responsibility“ (CR), also „unternehmerische Verantwortung“ verwendet. Egal welcher Begriff Verwendung findet, CSR oder CR hat eine interne und eine externe Dimension. Intern geht es vor allem um die MitarbeiterInnen des Unternehmens, also z.B. wie ein Unternehmen qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnt und erhält, wie Arbeitsschutz und betriebliches Gesundheitsmanagement gefördert werden kann oder welche umweltschonenden Maßnahmen das Unternehmen für seine Geschäftsabläufe etablieren kann. Die externe Dimension adressiert die sogenannten „Stakeholder“, das sind die Interessens- und Anspruchsgruppen eines Unternehmens. Hierzu zählen beispielsweise Geschäftspartner, ▶

Nichtregierungsorganisationen, Kunden, Zulieferer, Behörden und Medien. Der konkrete Umfang sowie die Auslegung und Gestaltung von Corporate Responsibility ist jedem Unternehmen selbst überlassen. Im Jahr 2010 ist mit der internationalen Norm „ISO 26000“ jedoch erstmals ein internationaler Standard erschienen, der sieben verschiedene Kernprinzipien und sieben Kernthemen definiert, die von einem verantwortungsvoll handelnden Unternehmen adressiert und berücksichtigt werden müssen. Gleichzeitig dient er als Leitfaden und ermöglicht Unternehmen und Organisationen ein strukturiertes Vorgehen bei der Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung im eigenen Betrieb. Die Einbeziehung und Wahrnehmung von unternehmerischer Verantwortung im Kerngeschäft stellt dabei die wichtigste und gleichzeitig schwierigste Anforderung an ein Unternehmen dar. Es geht also nicht nur um das „Wie“ (z.B. des Produzierens), sondern auch um das „Was“ (z.B. das Produkt). Unternehmen, die sich intensiv mit CSR beschäftigen, haben somit die Chance, innovativer zu sein als andere, da sie sich proaktiv mit dem eigenen Wirtschaften auseinander setzen und mit den internen und externen Interessensgruppen im Dialog stehen. Dies ermöglicht es ihnen, sowohl Gefahren als auch Chancen früher zu erkennen und von diesem Wissensvorsprung zu profitieren. ■

Was steckt hinter den alternativen Bankkonzepten?

Viele Anleger haben das steigende Bedürfnis, wissen zu wollen, was mit ihrem Geld geschieht. Einige Banken legen ihre Investitionsstrategie offen und wählen ethische, soziale und ökologische Kriterien als Basis ihrer Investitionsentscheidungen.

Von: Korbinian Nagel, Deutscher Pfadfinderbund Mosaik

Seit der Geburtsstunde des Bankwesens ist es Gang und Gebe, dass Banken ihr Kapital und das Geld ihrer Anleger in Projekte, Unternehmen und Kredite investieren, die sie anhand bestimmter Rendite- und Risikokriterien auswählen. Ethische Kriterien, wie etwa die Frage nach den sozialen und ökologischen Konsequenzen der ausgewählten Investitionen, werden als Auswahlkriterien für Investitionen meistens außer Acht gelassen. Die Anleger und Kapitalgeber bringen ihr Geld zur Bank, damit es dort sicher eingelagert ist und einen möglichst guten Zins erwirtschaftet. Sie beachten dabei nicht, wie sich die Verwendung der Gelder durch die Bank auf das allgemeine Wohl auswirkt. In den letzten Jahren jedoch, insbesondere als Folge der Finanzkrise 2007, entstand bei vielen Bürgern ein allgemeines Unbehagen über ausschweifend spekulative Exzesse und moralische Dreistigkeiten auf den Finanzmärkten. Viele Menschen hegen daher Vorbehalte gegenüber dem Verhalten der Banken und Finanzinstitutionen. Auch erschütterten die Pleiten einiger Bankhäuser – darunter die Insolvenz der U.S. Investmentbank Lehman Brothers im Jahre 2007 – und der damit verbundene Ausfall einiger Einlagen das Vertrauen in die Sicherheit einst so gepriesener „zeitgemäßer“ Investitions- und Anlagemöglichkeiten. Das Resultat ist eine Bewusstseinsänderung, die eine Nachfrage nach alternativen Anlage- und Bankkonzepten entstehen ließ.

Es gibt mittlerweile einige Möglichkeiten, sein Geld unter Einhaltung ökologischer und sozialer Kriterien arbeiten zu lassen, Tendenz steigend. In Deutschland etablierten sich in den letzten Jahren einige Bankhäuser, die sich auf ökologisch und ethische Geldanlagen spezialisiert haben. Die grundlegende Geschäftsidee ist einfach. Die Bank sammelt Kapital von Anlegern und Eigentümern ein, das dann in Projekte investiert wird, die die selbst gesteckten sozialen und ökologischen Kriterien erfüllen. Dabei handelt es sich zum einen um Ausschlusskriterien, wie etwa die Finanzierung von Rüstungsgeschäften und – seit Fukushima sehr populär – der Kernenergie. Zum anderen werden diejenigen Hauptgeschäftsfelder positiv definiert, die die lang- und mittelfristigen Investitionen der Bank betreffen, beispielsweise ökologisch oder sozial vorteilhafte Projekte. Die Anleger wissen folglich, wie die Rendite zustande kommt und erfreuen sich eines sauberen Gewissens hinsichtlich des Einsatzes ihres Geldes. Die Bankmitarbeiter arbeiten in einem speziellen Betätigungsfeld, stehen in stetigem Austausch mit der entsprechenden Branche und haben so die Möglichkeit, spezifisches Branchenwissen aufzubauen.

Eine der in Deutschland ansässigen Banken ist die UmweltBank AG, eine Direktbank mit Sitz in Nürnberg. Ihr Geschäftsbereich reicht von der Finanzierung sämtlicher erneuerbarer Energieanlagen – Solar, Wind, Wasser, Biogas – sowie ökologischer Landwirtschaft bis hin zu ökologischem Wohnungsbau und Bausanierung. Sie bietet dabei ihren Anlegern eine Bandbreite von Möglichkeiten, sich an den Investitionen und deren Renditen zu beteiligen. So steht es einem offen, ob man sein Geld risikolos über Sparbücher und -briefe der Bank überlässt oder es unter höherem Risiko mittels Anteilen direkt in spezifische Projekte, Unternehmen sowie Ökofonds investiert. Die Bank bietet hierbei eine Anlage- und Vermögensberatung an, welche die Qual der Wahl erleichtern soll. Entscheidendes Charakteristikum der UmweltBank ist, dass sie ökologische Kriterien bei der Wahl ihrer Investitionsvorhaben einhält, jedoch als Aktiengesellschaft ansonsten ergebnisorientiert arbeitet.

Die Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken, kurz GLS-Bank, mit Hauptsitz in Bochum geht noch ein Stück weiter, indem sie neben ökologischen auch in soziale Projekte investiert, bei denen kaum oder keine Rendite zu erwirtschaften ist. Die GLS gehört als Genossenschaftsbank dem Bundesverband der Deutschen Volks- und Raiffeisenbanken an und unterhält in einigen deutschen ▶

» Generell bleiben die kleinen Ethikbanken hinsichtlich Gewinn und Rendite nicht hinter Großbanken zurück. «

Städten Filialen. Wie in ihrem Namen „Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken“ schon angedeutet wird, gehört zu ihren Produkten auch die Unterstützung bei Schenkungen, Stiftungsgründungen und der Regelung von Nachlässen sowie Beteiligungen an Mikrokreditfonds. Im Gegensatz zur UmweltBank steht das ökonomische Ergebnis bei der GLS nicht im Vordergrund.

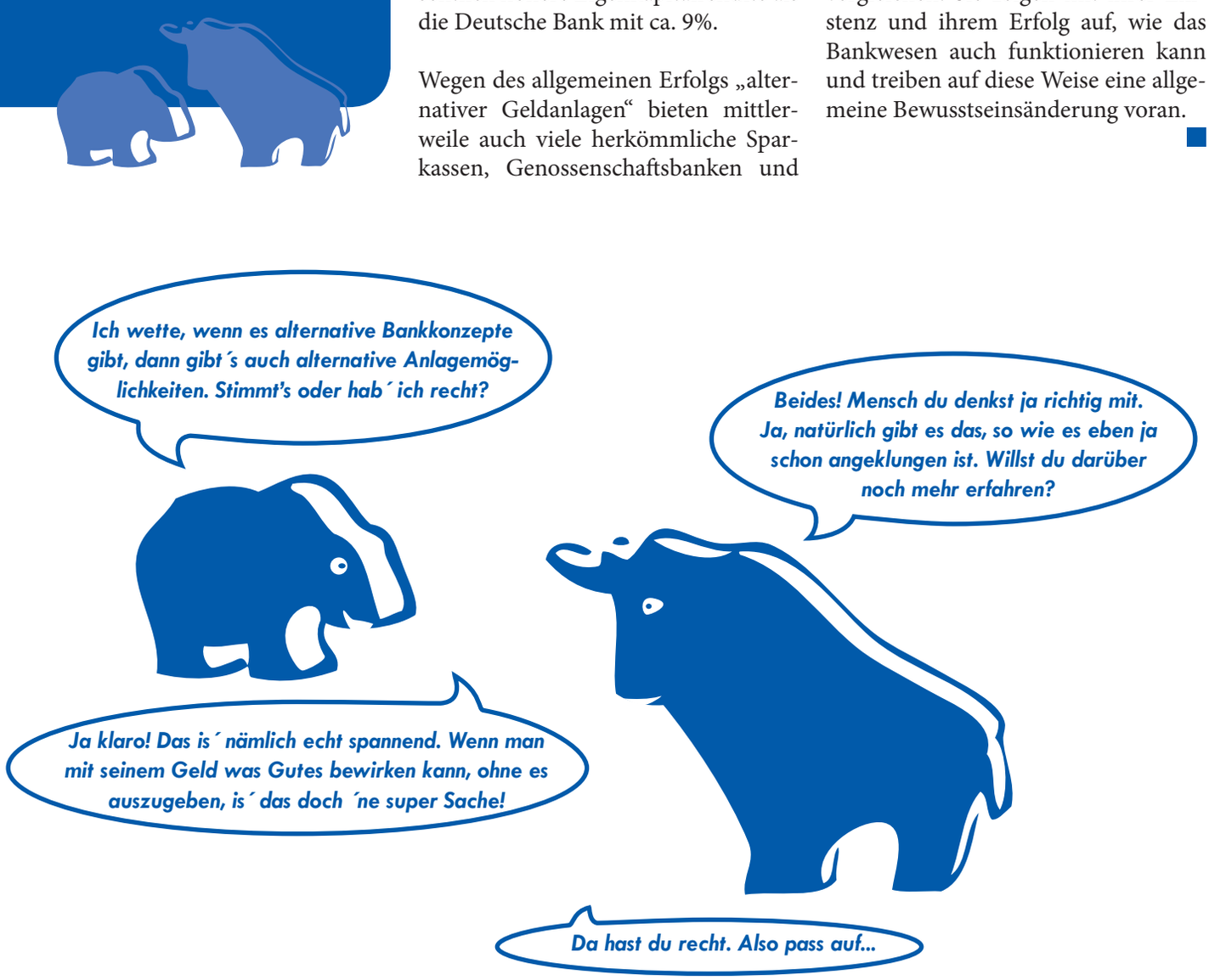
Neben der GLS und der UmweltBank gibt es einige weitere spezialisierte Banken, die sich allerdings zum Teil noch nicht so weit etablieren konnten, darunter die niederländische Triodos Bank mit Standort in Frankfurt und die Ethikbank, eine weitere bislang sehr kleine Direktbank in Eisenberg.

Generell kann gesagt werden, dass die kleinen Ethikbanken hinsichtlich Gewinn und Rendite nicht hinter Großbanken zurückbleiben müssen. Die UmweltBank zum Beispiel erwirtschaftete 2010 mit ca. 18% eine wesentlich höhere Eigenkapitalrendite als die Deutsche Bank mit ca. 9%.

Wegen des allgemeinen Erfolgs „alternativer Geldanlagen“ bieten mittlerweile auch viele herkömmliche Sparkassen, Genossenschaftsbanken und auch Großbanken Beteiligungen an fremd- oder eigens aufgelegten Ökofonds an. Jedoch knüpfen solche Produkte nicht an die der Öko- und Ethikbanken an, denn letztere gehen bei ihren Geschäften hinsichtlich Fairness und sauberem Gewissen ein Stück weiter. So versuchen sie eher auf das Vertrauensverhältnis zu ihren Kreditnehmern, Anlegern und Geschäftspartnern als auf rechtliche Absicherung zu bauen. Damit soll auch sichergestellt werden, dass jedes Geschäft für alle Beteiligten von Vorteil ist und man „Banker mit reinem Gewissen“ sein kann. Die kleinen Öko- und Ethikbanken lassen sich am ehesten mit den Fair-Trade-Geschäften und Bioläden vergleichen. Sie zeigen mit ihrer Existenz und ihrem Erfolg auf, wie das Bankwesen auch funktionieren kann und treiben auf diese Weise eine allgemeine Bewusstseinsänderung voran.

WEITERE INFOS

www.umweltbank.de
www.gls.de
www.triodos.de
www.ethikbank.de



Welche alternativen Anlagemöglichkeiten gibt es?

Auf dem Finanzmarkt gibt es für die Forderung nach nachhaltigen Investments mittlerweile vielfältigste Anlagemöglichkeiten mit unterschiedlichsten Risikoabstufungen und Investitionsstrategien. Doch es fehlt die Übersicht.

Text: Benjamin Hufnagel
Foto: www.wikipedia.org

Die Vielfältigkeit der Finanzprodukte für nachhaltige Investments rührt von den verschiedenen Erwartungshaltungen der Anleger (Nachfrager) sowie auch von den Kapitalbedürfnissen der Anbieter her. Auf Kapitalmärkten kann schon mal der Anbieter eines Finanzproduktes derjenige mit den Bedürfnissen sein. Es zeigt sich eines der Grundprobleme der „grünen" und der „sozialen" Investitionen: Es fehlt der Überblick. Es gibt für den Otto-Normal-Anleger kein allgemeingültiges Zertifikat oder Gütesiegel, welches ihm eine wirklich nachhaltige Investition bescheinigt. Hinzu kommt, dass Nachhaltigkeit von jedermann unterschiedlich definiert wird. So verkaufen einige Finanzdienstleister einen Fonds als „Green Investment", wenn dieser Fonds nur Aktien von Firmen kauft, die in der jeweiligen Branche als besonders ökologisch vorbildlich gelten. Diese Vorbildlichkeit im Vergleich zu anderen Unternehmen der Branche bedeutet jedoch nicht, dass persönliche oder international anerkannte Standards eingehalten werden. Es ist deshalb besonders wichtig, den Anlageprospekt genau zu studieren sowie eigene Anlageziele und Nachhaltigkeitskriterien zu bestimmen.

» Bei „grünen" und „sozialen" Investitionen fehlt der Überblick. «

Die klassische Anlagemöglichkeit ist das Kaufen von Aktien der Firmen, deren Ziele und Ausrichtungen mit den selbst gesetzten Nachhaltigkeitskriterien übereinstimmen. Auch hier sollte die jeweilige Firma genau untersucht werden, denn oftmals macht bei großen Aktiengesellschaften die Unternehmenssparte der erneuerbaren Energien nur einen kleinen Teil des Umsatzes aus, der Schwerpunkt der Firmenaktivitäten liegt aber in einem ganz anderen Bereich. Statt der Einzelinvestition ist auch der Kauf von Fondsanteilen möglich. Die Entwicklung des Green-Energy-Sektors kann, analog zum DAX, über den Index RENIXX (Renewable Energy Industrial Index) des IWR (Internationales Wirtschaftsforum Regenerative Energien) verfolgt werden, denn dort werden die wichtigsten Aktienkurse aus der Branche der erneuerbaren Energien zusammengefasst.

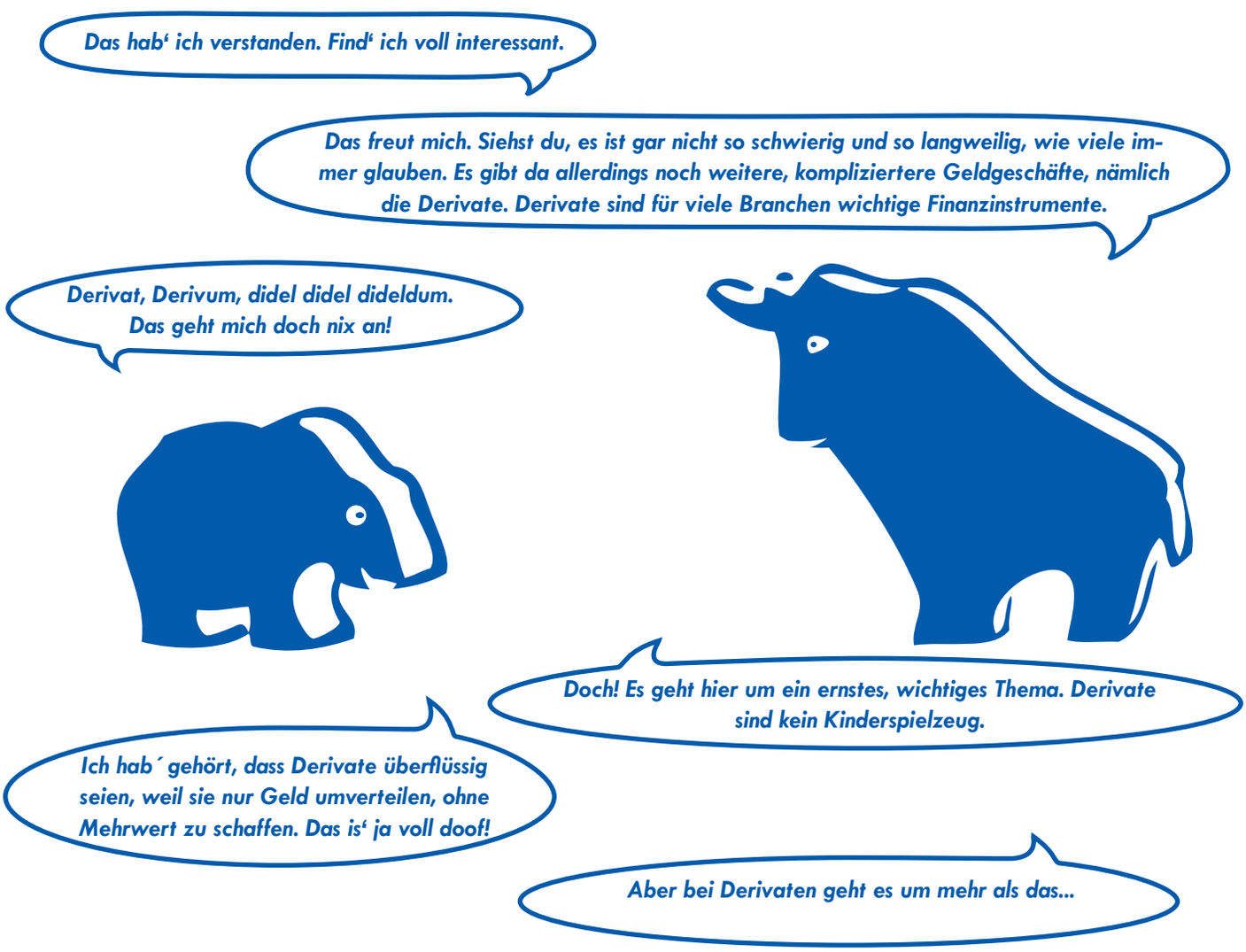
Statt in Firmen kann auch gezielt in Projekte investiert werden. Die häufigsten Möglichkeiten der alternativen Projektinvestition sind erneuerbare Energien, nachwachsende Rohstoffe oder soziale Projekte. Zu beachten ist hier neben den eigenen Anlagekriterien die Form der Investition. Ob der Kapitalgeber in der Form eines Kreditgebers oder in der Form eines Eigenkapitalgebers und somit Anteilseigners auftritt, hat gravierende Auswirkung auf die Sicherheit und die Höhe der Zahlungsrückflüsse. Zudem sollte die Art des Projektes genau untersucht werden: Eine Photovoltaikanlage hat nach 20 Jahren staatlicher Förderung (durch das EnergieEinspeiseGesetz EEG) noch einen Restwert und kann weiterhin betrieben werden. Die aus dem fortlaufenden Stromverkauf bestehenden Zahlungsflüsse können dazu führen, dass ein Eigenkapitalanteil an einem Photovoltaikkraftwerk eine bessere Alternative darstellt als an einem Windpark, auch wenn die Rendite, die hier immer auf die 20 Jahre EEG-Förderdauer bezogen wird, bei beiden Optionen gleich ist.

Projekte mit nachwachsenden Rohstoffen haben oft die Besonderheit, dass der Ertrag erst am Ende der ▶

gesamten Projektlaufzeit steht. Ein Beispiel hierfür sind nachhaltig angebaute Tropenhölzer. Die Investition wird zu Beginn getätigt, die Ausschüttung erfolgt nach der Ernte und dem Verkauf der Hölzer am Ende der Laufzeit (teilweise 10-20 Jahre). Interessant sind dabei oft die steuerlichen Gestaltungsmöglichkeiten, vor allem wenn der Steuersatz in der Zukunft geringer sein sollte (Rentenbeginn o.ä.).

Es existieren darüber hinaus noch weitere Finanzierungsformen wie beispielsweise Genussrechte und Mezzaninekapital. Es handelt sich hierbei um eine Mischform von Eigen- und Fremdkapital. Der Kapitalgeber hat den Charakter eines Eigenkapitalgebers, ist aber nicht am Verlust der Projektgesellschaft beteiligt, er hat kein Stimmrecht und auch kein Auskunftsrecht. In der Regel erhält er einen festen Zinssatz, was dem Charakter von Fremdkapital entspricht. Im Insolvenzfall der Projektgesellschaft ist dieses Kapital aber dem Eigenkapital zuzurechnen und wird erst dann zurück gezahlt, wenn das Fremdkapital bedient ist. Das bedeutet, dass das Risiko eines Verlustes deutlich höher ist. Beispiele sind das ABO-Wind Mezzanine 2009 und 2010, Windreich Genussrecht oder auch die Genussrechte der Prokon AG.

Bei sozialen Projekten wird meist Kapital in der Form eines Kredits und nicht als Eigenkapital zur Verfügung gestellt. So werden zum Beispiel über Umwelt- und Ethikbanken Kindergartenprojekte, Bioläden, Projekte in Entwicklungsländern oder auch Projekte der ökologischen Landwirtschaft über günstige Kredite gefördert bzw. möglich gemacht. Die Rendite ist hierbei geringer, der Nachhaltigkeitseffekt aber oftmals umso größer. Der Zinsertrag kann auch als Spende eingesetzt werden, dann ist die Rendite gleich Null. Eine ähnliche Form ist die Vergabe von Mikrokrediten. Über verschiedene Dienstleister im Internet kann ein bestimmtes Projekt durch die Gewährung eines Kredites gefördert werden (Beispiele: „Kiva“, „Babyloan“). Durch die Streuung des Kapitals, also die Aufteilung auf mehrere verschiedene Projekte kann darüber hinaus die Sicherheit der „Kapitalanlage“ erhöht werden (siehe auch Artikel Mikrokredite).



EXPERTE

Sind Derivate das Teufelszeug der Finanzwelt?

Ein Derivat ist ein Finanzgeschäft (genauer ein Finanzinstrument), dessen Wert aus dem Wert eines Handelsgutes (z.B. Kupfer oder Weizen), eines Vermögensgegenstands (z.B. Anleihe oder Aktie) oder einer anderen Referenz (z.B. Währungskurse oder Zinsen) abgeleitet wird. Das Wort Derivat kommt vom lateinischen Verb „derivare“, auf Deutsch „ableiten“.

Von: Thorsten Beule, Deutscher Pfadfinderbund Mosaik
Abbildungen: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

Die Existenz und die Nutzung von solchen Derivaten werden in der Öffentlichkeit immer wieder diskutiert und Derivate kamen dabei bisher oft in Verruf. Dies mag daran liegen, dass Derivate einer breiten Öffentlichkeit immer dann präsent werden, wenn es zu einer spektakulären Schieflage eines Unternehmens kommt. Beispiele sind die Schieflage der Düsseldorfer Metallgesellschaft aufgrund von Ältermingeschäften, der Untergang der Barings Bank nach über 250-jährigem Bestehen u.a. durch Zinsderivate oder der Prozess der Ille GmbH gegen die Deutsche Bank wegen eines großen Verlusts aus sehr komplexen Derivaten bei Ille. Und auch in der andauernden Diskussion um die Frage, wie viel Schulden man Griechenland erlassen kann, spielen Derivate (in diesem Fall Kreditderivate) eine wichtige Rolle.

Derivate werden entweder über eine Börse oder außerhalb der Börse gehandelt. Die Börse für den Derivatehandel in Deutschland und der Schweiz ist die Eurex AG in Zürich. An der Börse werden aber nur einige wenige Arten von Derivaten gehandelt, denn für einen Börsenhandel müssen die Derivate standardisiert sein. Mit diesen standardisierten Derivaten werden jedoch sehr viele Geschäfte an der Eurex gemacht. Wenn man ein Derivat abschließen möchte, das nicht dem Standard entspricht oder gar nicht an der Eurex handelbar ist, wird dieses Derivat zwischen den zwei Vertragsparteien außerbörslich gehandelt. Solche Geschäfte heißen im Fachjargon OTC: „Over the counter“. Dabei stellt man sich vor, dass die Derivate über einen Ladentresen (counter) gereicht werde, so wie Milch oder Butter im Tante-Emma-Laden.

Derivate sichern gegen Risiken ab

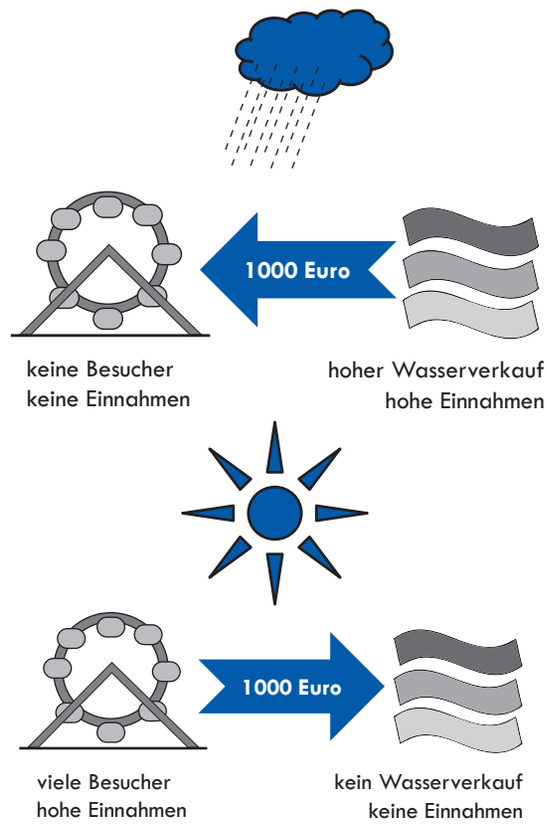
Wenn man eine Anleihe von einem Unternehmen kauft, bekommt das Unternehmen das Geld des Anlegers und zahlt dafür Zinsen. Das Unternehmen kann das erhaltene Geld investieren und wird in der Regel mit der Investition mehr erwirtschaften, als es an Zins für die Anleihe an den Anleger zahlen muss. Der Kauf der Anleihe hat für den Anleger und für das Unternehmen also einen Vorteil, beide erwirtschaften einen Gewinn für sich.
Um die Derivate von den Anleihen abzugrenzen, betrachten wir einen Freizeitpark und ein Wasserwerk, das eine Talsperre betreibt. Für den Freizeitpark ist es von Vorteil, wenn im gesamten Sommer kein einziger Tropfen Regen fällt, denn dann kommen viele Besucher. Für das Wasserwerk wäre das eine Katastrophe, denn die Talsperre würde schnell leer sein, durch den ausbleibenden Regen nicht wieder aufgefüllt und das Wasserwerk könnte kein Wasser mehr verkaufen. Zu viel Regen wäre für den Freizeitpark schlecht und gut für die Talsperre des Wasserwerks. Nun schließen beide folgendes Geschäft ab: Für jeden Tag im Sommer, an dem es nicht geregnet hat, zahlt der Freizeitpark an das Wasserwerk einen Betrag von 1.000,- EUR. Für jeden Tag, an dem es mehr als 5 Stunden lang geregnet hat, zahlt das Wasserwerk an den Freizeitpark 1.000,- EUR. Am Ende des Sommers werden dann die Tage mit und ohne Regen gezählt und ermittelt, ob das Wasserwerk an den Freizeitpark zahlen muss, oder umgekehrt. Dieses Geschäft ist ein Wetterderivat. Der Wert des Wetterderivats ist die Summe der Zahlung am Ende des Sommers und diese leitet sich aus den Regentagen im Sommer ab. Durch das Wetterderivat bekommen Wasserwerk und Freizeitpark jeweils dann eine Zahlung von dem jeweils anderen, wenn das eigene Grundgeschäft (Eintrittskartenverkauf oder Verkauf des Wassers) nicht gut gelaufen ist. Das Derivat hat also für beide Geschäftspartner, im Gegensatz zu der Anleihe, nicht nur Vorteile. Wenn man beide Parteien zusammen betrachtet, ist nicht mehr Gewinn entstanden, wie es bei der Anleihe und der Investition war. Je nachdem, wie der Sommer verlaufen ist, hat das Derivat einen positiven Wert für den Freizeitpark und einen negativen Wert in gleicher Höhe für das Wasserwerk, oder umgekehrt. Dieser Effekt ist gemeint, wenn man von der Umverteilung durch ein Derivat spricht. ▶

Umverteilt wird durch das Derivat aber vor allem auch das Risiko. Sowohl das Wasserwerk, als auch der Freizeitpark tragen am Anfang des Sommers das Risiko, dass sich das Wetter für sie schlecht entwickelt. Aber was für den einen schlecht ist, ist für den anderen gut. Durch das Wetterderivat hat der Freizeitpark das Risiko auf schlechtes Wetter an das Wasserwerk übertragen und das Wasserwerk hat das Risiko auf gutes Wetter an den Freizeitpark übertragen. Das Wetterderivat hat also dazu geführt, dass beide ihr Risiko beherrschbarer gemacht haben.

Im Folgenden wird nun die Funktionsweise von vier wichtigen Derivaten beschrieben.
Bei einem Termingeschäft einigen sich der Käufer und der Verkäufer, zu einem zukünftigen Zeitpunkt ein Handelsgut oder einen Vermögensgegenstand zu einem festgelegten Preis zu kaufen oder zu verkaufen. Ein Beispiel: Ernie und Bert schließen ein Termingeschäft ab. Sie vereinbaren, dass Ernie in drei Monaten die Aktie der KEKSFABRIK AG zu 50 Euro an Bert verkauft. Je nachdem, welchen Aktienkurs die Aktie in drei Monaten hat, machen entweder Ernie oder Bert einen Gewinn. Die Höhe des Gewinns ist die Differenz zwischen Aktienkurs und dem vereinbarten Kaufpreis von 50 Euro. Ist der Aktienkurs beispielsweise bei 30 Euro, so muss Ernie die Aktie von Bert zu 50 Euro kaufen, obwohl Ernie sie an der Börse für 30 kaufen könnte. Ernie macht also einen Verlust von 20. Bert macht einen Gewinn von 20 Euro, denn er kann sich an der Börse die Aktie für 30 Euro kaufen und an Bert für 50 EUR weiterverkaufen. Termingeschäfte auf Aktien werden an der Eurex gehandelt.

Die Option ist ein Derivat, das ebenfalls an der Eurex gehandelt wird. Wenn man eine Option kauft, hat man das Recht (aber nicht die Verpflichtung), zu einem zukünftigen Zeitpunkt ein Handelsgut oder einen Vermögensgegenstand zu einem festgelegten Preis zu kaufen (Call) oder zu verkaufen (Put). Für dieses Recht bekommt der Verkäufer der Option eine Zahlung, die eine Art Gebühr ist und Prämie genannt wird.
Optionen gibt es auf alle möglichen Handelsgüter oder Vermögensgegenstände, so zum Beispiel auf Rohstoffe (Kupfer) oder auf Aktien.
Nehmen wir einmal an, dass Ernie heute eine Option besitzt, die ihm das Recht einräumt, die Aktie der KEKSFABRIK AG in drei Monaten von Bert für 50 Euro zu kaufen. Dafür zahlt er eine Prämie von fünf Euro an Bert. Bert selbst muss die Aktie in dem Moment, in dem er die Option verkauft, noch nicht selbst besitzen. Spätestens dann, wenn Ernie die Option einlösen will, muss Ernie die Aktie zum dann gültigen Kurswert erwerben. Wenn nun der Kurs der Aktie in drei Monaten bei 70 Euro liegt, nutzt Ernie sein Recht und kauft die Aktie für 50 Euro von Bert. Sein Gewinn beträgt 15 Euro, denn er musste für dieses Recht fünf Euro Prämie zahlen. Der Verlust bei Bert beträgt entsprechend 15 Euro. Wäre der Wert der Aktie in drei Monaten bei 40 Euro, dann würde Ernie die Option nicht ausüben, sondern eine Aktie direkt an der Börse kaufen. Bert würde dann einen Gewinn in Höhe der Prämie von fünf Euro machen. Für Bert besteht die Möglichkeit des Bankrotts, denn er müsste die KEKSFABRIK-Aktie auch dann an Ernie liefern, wenn die Aktie unheimlich teuer wird, so teuer, dass Bert die Aktie gar nicht mehr bezahlen kann. Für Ernie ist das Risiko begrenzt, denn wenn er die Option nicht nutzt, dann verliert er nur die Prämie, die er für die Option gezahlt hat.

Ein Derivat, das nicht an der Börse, sondern „OTC“ gehandelt wird, ist der Swap (Englisch für Tausch). Bei einem Swap werden Zahlungen getauscht.

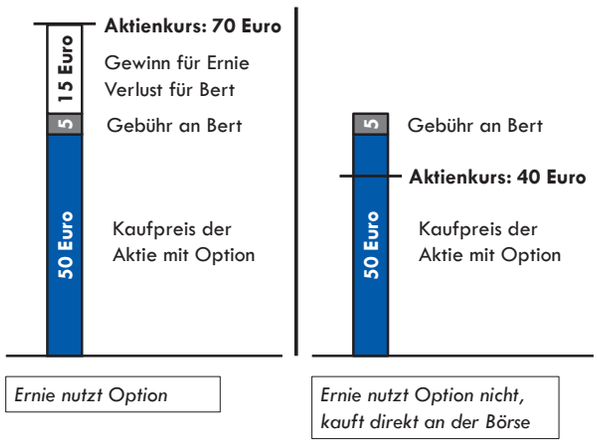


Derivatsituation bei schlecht- und Schön-Wetter

Die Zahlungen können auf ganz verschiedene Weisen zustande kommen. Wir wollen hier nur den Zinsswap und den Credit-Default-Swap betrachten.
Nehmen wir an, Ernie besitzt eine Anleihe mit einem Nominalwert von 100.000 Euro von dem fiktiven Staat Molwanien. Diese Anleihe hat noch eine Laufzeit von fünf Jahren, die Zinsen betragen 4 Prozent p.a. (pro Jahr) und werden jährlich ausgeschüttet. Ernie glaubt, dass die Zinsen am Kapitalmarkt auf über 4 Prozent steigen werden. Dann wäre die Anleihe von Molwanien keine profitbringende Investition, denn Ernie würde weniger Zinsen erhalten, als er bei einer anderen Anlagemöglichkeit bekommen würde. Nun kann Ernie aber die Anleihe nicht verkaufen, weil er keinen Käufer findet. Dennoch möchte Ernie sich irgendwie absichern. Daher wendet er sich an Bert und vereinbart mit ihm, dass er in den nächsten 5 Jahren die 4 Prozent Zinsen, die er aus der Anleihe bekommt, an Bert zahlt. Bert zahlt dafür jährlich an Ernie den jeweils aktuellen Markt-Zinssatz. ▶

Dieses Geschäft nennt man Zinsswap. Ernie tauscht die feste Zinszahlung von 4 Prozent gegen eine variable Zinszahlung.
Nun hat Ernie Sorge, dass das Land Molwanien nicht mehr in der Lage ist, seine Schulden zurückzuzahlen. Das würde für ihn bedeuten, dass auch die Anleihe nicht zurückgezahlt wird. Dann würde Ernie die eingesetzten 100.000 Euro verlieren. Gegen dieses Risiko möchte er sich absichern. Daher vereinbart er mit Bert, dass Bert ihm die 100.000 Euro zahlt, wenn Molwanien die Anleihe nicht mehr zurückzahlt. Bert versichert also das Risiko, dass Molwanien insolvent wird. Dafür bekommt Bert eine Prämie. Ein solches Geschäft nennt man Credit-Default-Swap (Deutsch: Kredit-Ausfall-Tausch) oder besser Kreditausfallversicherung. Bei diesem Swap wird also das Risiko der Nicht-Rückzahlung (des Ausfalls) von Molwanien gegen eine Prämienzahlung getauscht.

Derivate, insbesondere Swaps, sind in der Finanzwelt sehr beliebt und werden sehr viel gehandelt. Am Beispiel der Swaps haben wir gesehen, dass z.B. das Zinsrisiko und das Kredit-Ausfall-Risiko, das aus einem Grundgeschäft wie dem Kauf der Anleihe von Molwanien resultiert, an andere übertragen werden kann. Nun kann man solche Derivate aber auch abschließen, wenn man gar kein Grundgeschäft hat. Ernie und Bert könnten also einen Credit-Default-Swap abschließen, obwohl er die Anleihe von Molwanien gar nicht besitzt. Dies ist Spekulation, denn Ernie und Bert „wetten“ darauf, ob Molwanien die Anleihe zurückzahlt oder nicht. Ernie glaubt, dass Molwanien die Anleihe, die er nicht besitzt, nicht zurückzahlt. Wenn dieses Ereignis eintritt, dann würde er aus dem Geschäft 100.000 EUR bekommen. Bert glaubt, dass die Anleihe zurückgezahlt wird. Er würde, wenn die Anleihe zurückgezahlt wird, über die Laufzeit des Derivats die Prämie bekommen.



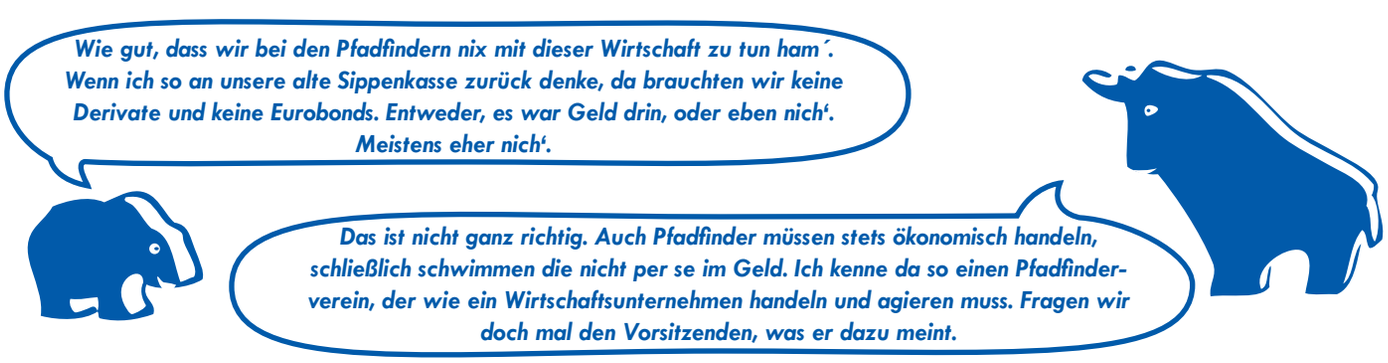
Option anschaulich erklärt

Nun stellt sich die Frage, ob es schlecht ist, dass mit Derivaten spekuliert werden kann. Über solche Spekulationen ist zum Beispiel das Schuldenproblem Griechenlands offenbar geworden. Im Jahr 2011 wurden für Credit-Default-Swaps auf Griechenland immer höhere Prämien verlangt. Dadurch wussten Investoren, die griechische Anleihen kaufen wollten, dass der Kauf mit hohen Risiken verbunden ist. Deshalb wollten Käufer neue griechische Anleihen nur kaufen, wenn diese sehr hohe Zinsen versprechen. Diese hohen Zinsen sollen das höhere Risiko ausgleichen. Durch die hohen Zinsen wiederum sind die Schulden Griechenlands weiter gestiegen, da nun zusätzlich zum Nominalwert der Anleihe auch hohe Zinsen gezahlt werden müssen. Dies verursachte wieder einen Anstieg der Prämien für die Credit-Default-Swaps und die Zinsen, die Griechenland für weitere neue Anleihen zahlen musste, stiegen weiter. Eine Spirale kam in Gang.
Die Spekulation mit Credit-Default-Swaps hat also dazu beigetragen, dass Griechenlands Zinslast stark angestiegen ist. Aber ist das verwerflich? Durch die Spekulation wurde Transparenz für ein volkwirtschaftliches Problem geschaffen, das sonst vielleicht erst sehr viel später, wenn Griechenland noch viel mehr neue Schulden zu günstigen Konditionen aufgenommen hätte, offenbar geworden wäre. Daher kann man argumentieren, dass Spekulation einen volkswirtschaftlichen Nutzen hat, anders als Lotto, wo nur Geld umverteilt wird, und zwar vom Spieler zum Lottoanbieter, zu sozialen Projekten (wenn es staatliches Lotto ist) und zu den (wenigen) Gewinnern.

Weiterführende Literatur:

T. Hartmann-Wendels, A. Pfingsten, M. Weber, Bankbetriebslehre, Springer

J. Hull, Optionen, Futures und andere Derivate, Oldenbourg



MEINUNGEN

Aus dem Leben eines pfadfinderischen Wirtschaftsbetriebs

Der Pfadfinderfördererkreis e.V. mit Sitz in Coburg wurde 1968 gegründet, als der Horst Coburg (BDP) seine einzige Übernachtungshütte verloren hatte.

Von: Joachim „Jockel“ Müller, Pfadfinderfördererkreis
Foto: Joachim Müller

€ | Das Ziel des Pfadfinderfördererkreises war es damals, eine neue Übernachtungsmöglichkeit für die Pfadfinder und Pfadfinderinnen zu schaffen. Da die Möglichkeiten bei Bauern, auf Campingplätzen oder wild zu zelten für unsere PfadfinderInnen immer schwieriger wurden, schauten wir uns nach weiteren Alternativen um.

Mit Stolz können wir heute sagen, dass uns nach über 40 Jahren eine Reihe von Objekten gehört oder diese vom Pfadfinderfördererkreis e.V. langfristig gepachtet wurden. Dazu zählen:

- eine Jugendbildungsstätte (Friedrichroda/Thüringen),
- ein Schulungshaus (Mittelberg bei Coburg),
- vier Jugendübernachtungshäuser mit Zeltplätzen (PfadfinderCentrum Callenberg/Coburg, Sauloch Rödental bei Coburg, die Sippachsmühle in der Rhön, die Schleifenberghütte Sonnenberg/Thüringen),
- zwei Pfadfinderheime, die als Jugendtreffs genutzt werden sowie
- ein Kleinzeltplatz (Engenau).

Im Jahr 2011 werden wir knapp 60.000 Übernachtungen zählen. Vermutlich waren die meisten PfadfinderInnen des DPV irgendwann in ihrem Pfadfinderleben auf einem unserer Zeltplätze oder in einem unserer Häuser. 300 Mitglieder haben jahrelang in ehrenamtlicher Arbeit - man könnte auch sagen in „Selbstausbeutung“ - gebaut, saniert, renoviert und betreut. Höhepunkt war der Bau des Schorsch Müller Hauses in den Jahren 2000 - 2005 mit einem Volumen von über 800.000 Euro.

Irgendwann sind wir aber an unsere ehrenamtlichen Grenzen gestoßen. Wir mussten uns eingestehen, dass wir nicht nur ein gemeinnütziger Verein mit vielen Idealen sind, sondern auch ein Wirtschaftsbetrieb.

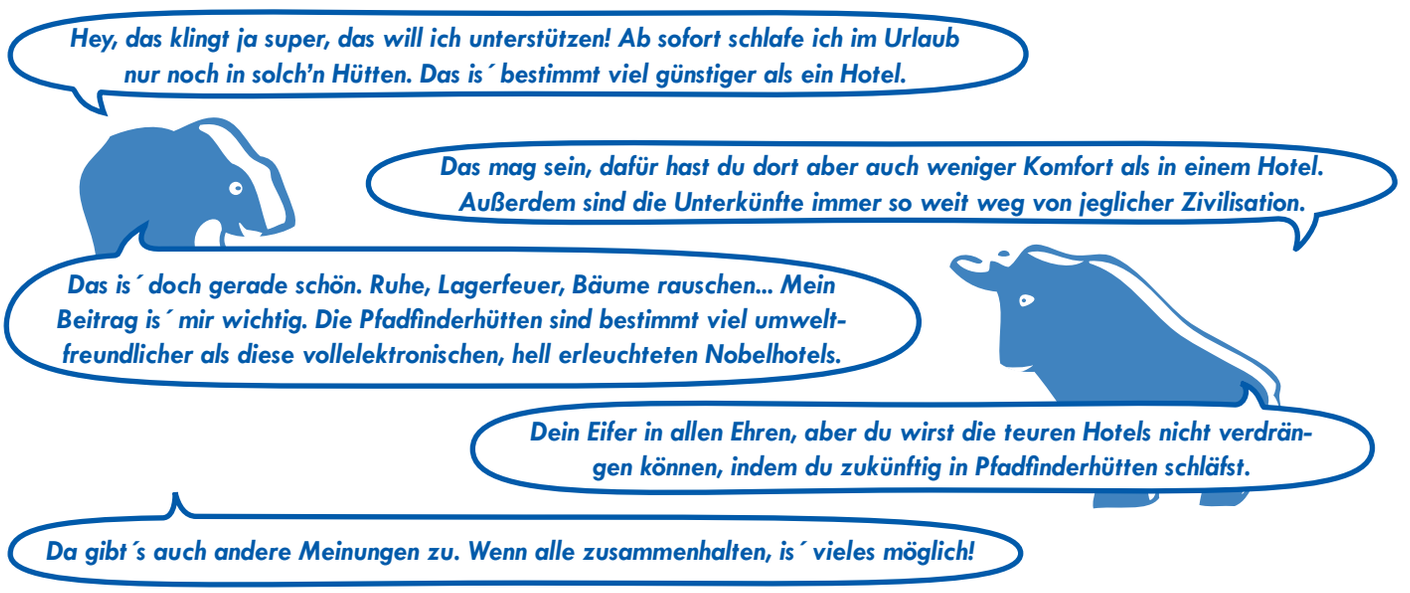
Wir stellten nach und nach drei hauptamtliche Mitarbeiter, sieben „Kleinverdiener“ sowie Saisonarbeiter als Honorarkräfte ein. Zivis gab es in unserem Verein genauso wie FSJ‘ler. Um allen Anforderungen gerecht zu werden, wurden auch bis zu zwölf Mitarbeiter eingesetzt, die über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und Strukturausgleichsmaßnahmen (SAM) durch das Arbeitsamt finanziert wurden. Das Gesamtwerk kann aber nur fortbestehen, wenn das Zusammenspiel unserer Ehrenamtlichen und unserer Hauptamtlichen gut funktioniert.

Der Umsatz unserer Hütten, Häuser und Zeltplätze von knapp 200.000 Euro pro Jahr reicht bei Weitem nicht für den gesamten Unterhalt aus. Zuschüsse, Sponsoren und Spenden müssen besorgt werden, es müssen Konzepte entwickelt und Anträge bearbeitet werden. In diesem Rahmen werden Veranstaltungen wie der „Tag der offenen Tür“, Kinderfeste, Sammlungen oder Vorträge bei Spendern und Sponsoren durchgeführt. Inzwischen unterhalten wir eine Geschäftsstelle mit angeschlossenem Outdoor-Ausrüstungsladen in Coburg.

Jugendzeltplatz Sauloch im Rödental

Wir haben als Verein natürlich eine Verpflichtung gegenüber unseren Mitgliedern, Mitarbeitern, dem Finanzamt und nicht zuletzt unseren „Gästen“. Deshalb sind wir als Verein auch ein „Wirtschaftsbetrieb“ und im kapitalistischen System eingebunden. Da wäre zum Beispiel die Konkurrenzsituation mit vielen anderen Anbietern, der wir uns stellen. Wir brauchen außerdem eine ordnungsgemäße Buchhaltung wie ein „normales“ Unternehmen, wir brauchen einen Steuerberater, Finanzberater und natürlich gute Kontakte zur Bank. Wir sind abhängig von Krediten, Zinsen und Darlehen. Die Bank und das Finanzamt wollen unseren Finanzplan jährlich sehen. Unser Zinsniveau wird dann erhöht oder gesenkt, je nachdem, ob es dem Fördererkreis gerade wirtschaftlich gut geht oder nicht. Die Anpassung des Zinsniveaus betrifft uns also genauso wie alle anderen ▶

Unternehmen oder den griechischen Staat. Dass unsere Übernachtungspreise meistens nicht kostendeckend sind und viel Geld durch ehrenamtliche Arbeit oder Spenden zusätzlich hereingebracht werden muss, verstehen die Banker nicht wirklich. Es ist immer wieder ein großes Ringen, sie von unserem Konzept zu überzeugen. Wir kämpfen Jahr für Jahr mit säumigen Zahlern und Schuldnern, die uns den monatlichen Geldfluss erschweren. Die größte Schwierigkeit, die wir als ideeller Verein und im einzelnen wir Förderer haben, ist der Spagat zwischen wirtschaftlichem Zweckbetrieb und der Aufrechterhaltung unserer ideellen Ziele und Visionen. ■



Kommentar: Was bringt strategischer Konsum? - Der Einfluss des Verbrauchers

Von: Karolin Dörrheide, Pfadfinderschaft Süddeutschland

Immer nur auf die „bösen" Unternehmer zu schimpfen ist einfach. „Die da oben" dafür zu verurteilen, dass sie die Umwelt zerstören, Menschen in Entwicklungsländern ausbeuten, Kinder arbeiten lassen oder massenweise Menschen im eigenen Land entlassen, ist immer einfacher, als sich an die eigene Nase zu fassen.
Doch es ist auch möglich, das Angebot über die Nachfrage zu bestimmen. Und genau das tun wir mit jedem Einkauf. Jedes Mal, wenn wir beim Discounter Schokolade für 40 Cent kaufen oder ein Tshirt für 5 Euro, unterstützen wir die Dinge, die wir in anderen Momenten verurteilen.
Unser Konsumverhalten verlangt nach immer mehr Gütern für die gleiche Geldmenge. Dadurch sind es auch wir, die die Unternehmen im Wettbewerb dazu treiben, die Preise der anderen immer weiter zu unterbieten. Außer den Kosten für Verkauf und Lagerung fallen auch noch Kosten für die Rohstoffherstellung, den Produktionsprozess und den Transport an. Derartig tiefe Preise können nur dann erreicht werden, wenn an den falschen Stellen gespart wird. Das dürfte jedem, der sich nur eine Sekunde Zeit nimmt darüber nachzudenken, klar sein.
Der Schnäppchenwahn der Verbraucher mit einer „Geiz ist geil"-Mentalität trägt zu großen Teilen zu Sozialabbau, menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und Umweltzerstörung bei.
Im Jahr 2000 gab ein durchschnittlicher Haushalt 3.142 Euro für Lebensmittel aus. Bei einem durchschnittlichen Nettoeinkommen von 31.100 Euro sind das knappe 10%. Die durchschnittlichen Mietausgaben liegen im Vergleich dazu bei ca. 17% des Haushaltseinkommens (1).
Das Argument, man könne sich teurere, faire oder umweltverträgliche Lebensmittel nicht leisten, ▶

verkommt angesichts dieser Zahlen zu einer Farce. Selbst bei geringem Einkommen ist ein bewusstes Einkaufsverhalten möglich. Dafür spricht nicht nur mein eigener studentischer Dauerfeldversuch, sondern auch derjenige der Journalistin Rosa Wolf (2). Sie schaffte es, sich trotz Hartz IV mit Bio-Lebensmitteln zu ernähren.

» Der Schnäppchenwahn der Verbraucher trägt zu großen Teilen zu Sozialabbau und Umweltzerstörung bei. «

Irgendwie fragt man sich auch, was denn bitteschön mit den restlichen 73% des Haushaltseinkommens geschieht. Abgesehen von den Posten Energiekosten, Versicherungen und PKW muss doch irgendetwas mit dem Geld passieren. Davon werden sich dann selbst absenkende Toilettendeckel, das neueste Lifestyle-Multimediagerät (das nach spätestens zwei Jahren entweder „out" oder schrottreif ist) oder andere Unsinnigkeiten gekauft – wahrscheinlich alle in Taiwan produziert.
Bewusster Konsum ist in erster Linie eine Frage des Willens: Bin ich bereit, darüber nachzudenken, was ich kaufe und wie es produziert wird? Bin ich bereit, einzusehen, dass auch ich Verantwortung habe? Bin ich bereit, auf das eine oder andere Produkt zu verzichten und nach Alternativen zu suchen? Bin ich bereit, mein Konsumverhalten einzuschränken und nicht immer nur den leichtesten Weg zur Befriedigung meiner Bedürfnisse zu gehen?
Vor allem der letzte Punkt hat – wie wir als Pfadfinder alle wissen – etwas für sich: Wir sollten wieder ein Gefühl für die wirklich wichtigen Dinge bekommen. Wir sollten sehen, wie uns der ganze Klimbim eher belastet als bereichert, wie der Verzicht in eine Befreiung mündet und nicht in einem Mangel. Vielleicht ist es ja gar nicht so schlimm, dass man keinen 137sten Pulli oder die dritte Konsole hat, weil es im Endeffekt nur die Schränke verstopft und dich deiner Zeit für die wirklich wichtigen Dinge beraubt. Sich Zeit für den eigenen Konsum zu nehmen und ihn damit bewusster zu erleben, macht ihn zudem genussvoller. Hier nur zwei von vielen Beispielen:

1) *Pizza selbst machen, statt sich mal schnell eine Tiefkühl-Pizza „reinzuziehen": Man kann etwas gemeinsam machen, schont Figur sowie Geldbeutel und lässt die Kühlkette von der Fabrik bis zu dir nach Hause unnötig werden.*
2) *Kleidung secondhand kaufen oder tauschen: Du siehst nie wieder aus wie Anna-Maria oder Hans-Christian von nebenan und stößt beim Wühlen durch riesige Klamottenberge auf die absurdesten Dinge. Oder du veranstaltest eine Kleidertauschparty: Jeder sortiert einen Sack Klamotten aus, bringt ihn mit und tauscht ihn mit Freunden und Bekannten, während man gemeinsam einen netten Abend verbringt. Ergebnis: Du hast schöne neue Sachen, hast dafür keinen Cent gezahlt, bist deinen alten Krempel auch noch losgeworden und hast die massenproduzierenden Modekonzerne boykottiert.*

Möglichkeiten gibt es viele, man muss nur bereit sein, sie mal für sich auszuprobieren und diesen dämlichen Spruch vom „Tropfen auf den heißen Stein" vergessen. Würde jeder, der sich mit so einer Argumentation seiner Verantwortung entzieht, sie stattdessen wahrnehmen, sähe die Welt heute wahrscheinlich schon ganz anders aus.
Niemand verlangt, dass du perfekt bist und nur nach strengen Regeln einkaufst. Aber sich zu informieren (3) und hin und wieder mal die Denkmaschine anzuwerfen, bevor man in den Kaufrausch verfällt, wäre ja schon ein Anfang.

Quellen:

(1) *Ernährungswende Diskussionpapier Nr. 2, Öko-Institut e.V., Darmstadt/Freiburg: 2004, einsehbar unter http://www.oeko.de/oekodoc/299/2004-041-de.pdf*
(2) *Siehe dazu z.B. http://www.geo.de/GEO/mensch/65628.html*
(3) *www.utopia.de, die Internetplattform für strategischen Konsum*

Kommentar: Verschuldet euch!

Von: Wendelin „Wende“ Sandkühler, Pfadfinderbund Horizonte

Warum diejenigen, die viel bewegen wollen, Schulden machen müssen und was das mit Studiengebühren zu tun hat…

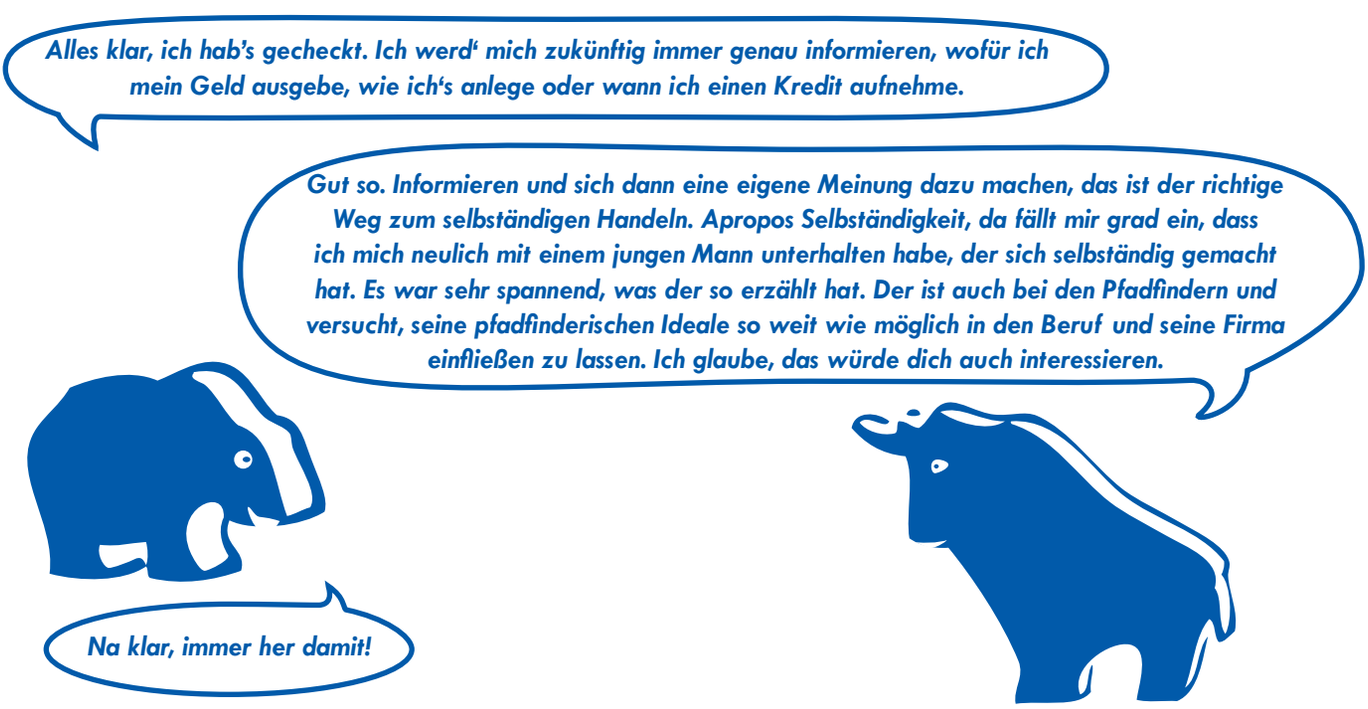
Schulden, alles nur Schulden: Jeder Geldschein, jede Geldmünze, jeder Betrag auf einem digitalen Konto irgendwo auf diesem Planeten ist verbunden mit einem Menschen, der diesen Wert einem anderen schuldet. Wer etwa für 100 Euro einkauft, 100 „Tacken“ mit einer Nacht Kellnern verdient oder einem Freund denselben Betrag leiht, der kann das nur tun, weil zuvor jemand bereit war, sich mit 100 Euro zu verschulden. Denn Geld kommt nur durch Kredite in Umlauf, gewährt von den Banken, die sich die Beträge wiederum von der staatlichen Zentralbank leihen (Ausnahme: Geldschöpfung, siehe Artikel dort). Und erst wenn die Münzen und Scheine im Umlauf sind oder der Betrag auf dem Konto gutgeschrieben ist, kann auch etwas verdient, gekauft oder weiterverliehen werden.
Wer sich das vergegenwärtigt, der muss im nächsten Schritt auch erkennen: Die mit den größten Schulden – Unternehmen, Investoren, Selbständige, private Häuslebauer – haben den größten Einfluss darauf, wie sich die Wirtschaft, die inzwischen einen Großteil unserer Gesellschaft prägt, entwickelt.

Da in Fach- UND Politikerkreisen weitgehende Einigkeit herrscht, dass für die Bildung insbesondere der Kleinsten und Schwächsten zu wenig Mittel zur Verfügung stehen, sollte jedes Studium in einer Gesellschaft wie der deutschen auch über Gebühren finanziert werden. Noch besser: Jeder Student sollte Schulden aufnehmen müssen, um ein Studium zu beginnen und damit bewusst eine Investition in die eigene Zukunft tätigen. Das Geld, was der Staat durch die Beteiligung der Studenten an der Studienfinanzierung einspart, sollte ausnahmslos in die Bildung derjenigen fließen, die es ohne Hilfe niemals zu einem vernünftigen Abschluss (geschweige denn einer Hochschulzugangsberechtigung) schaffen würden. Jeder Euro, der in die Förderung eines kleinen Kindes gesteckt wird, wirkt um ein Vielfaches positiver als derselbe Euro, wenn mit ihm ein Student unterstützt wird.
Wer Sorge hat, nach dem Studium keinen Job zu finden und auf den Schulden sitzenzubleiben, der sollte sich die neueste Studie ansehen, für die das Hochschulinformationssystem (HIS) über 10.000 Fertigstudierte aus dem Abschlussjahrgang 2009 befragte. Ergebnis: Von den Uni- und FH-Studenten waren ein Jahr nach ihrem Abschluss nur vier Prozent ohne Job. Bei der letzten Befragung vier Jahre zuvor waren es noch 5,5 Prozent gewesen. Noch besser entwickelten sich die Gehälter: über 37.000 Euro Brutto-Einstiegsgehalt bekamen Uni- und FH-Abgänger im Schnitt, vor vier Jahren lag der Wert noch bei 33.000 Euro. Die Einstiegsgehälter sind also trotz Wirtschaftskrise deutlich gestiegen.

» Die Einstiegsgehälter sind also trotz Wirtschaftskrise deutlich gestiegen. «

Einem möglichen Abschreckungseffekt von Studiengebühren sollte mit staatlichen Krediten entgegengewirkt werden, wie sie jetzt bereits etwa von der Staatsbank kfw zu besonders günstigen Konditionen für Studenten angeboten werden.
Alternativ könnten die Gebühren auch erst dann bezahlt werden, wenn der Student im Berufsleben steht. So wird es an der privaten Uni in Witten gemacht. Wer dort studiert, nimmt quasi bei der Uni einen Kredit in Höhe der Studiengebühren auf. Zurückzahlen muss er ihn jedoch erst, wenn er später überdurchschnittlich verdient und auch dann nur in kleinen Raten über viele Jahre verteilt. Wer ein solches Gehalt sein ganzes Berufsleben lang nicht erreicht, der muss seine Schulden auch nie zurückzahlen – was aber nur äußerst ▶

selten vorkommt.
Ist die Ausbildungsphase abgeschlossen, gibt es zwei mögliche Wege, um all das Erlernte zu nutzen, damit sich das Verschulden und das Zahlen der Zinsen auch gelohnt haben:
Für die einen kann eine schuldenfinanzierte Ausbildung nur der Auftakt für eine regelrechte Schuldenorgie sein. Denn wer ein Unternehmen – egal ob Öko-Kneipe oder Mikrokredit-Anbieter – gründen will, muss sich in aller Regel erstmal ordentlich Kohle pumpen. Nur wer dieses Risiko eingeht, kann sich Räume mieten, Material kaufen, Mitarbeiter einstellen…
Aber auch diejenigen, die sich dagegen entscheiden, ein Risiko einzugehen, Schulden aufzunehmen, um mit dem Geld etwas zu bewegen, können die Gesellschaft gestalten: Als kritische und bewusste Konsumenten, gut informierte Wähler, ehrenamtlich oder politisch aktive Menschen, als Arbeitnehmer, die ihre Werte nicht an der Firmengarderobe abgeben – und damit auch die Entscheidungen der Unternehmer, der „Schuldenmacher" beeinflussen.
Die Menschen, die – wie etwa mehr als die Hälfte der Deutschen! – keine „Hochschulzugangsberechtigung" erwerben möchten, können ebenfalls auf die zweite, „schuldenfreie" Weise mitgestalten. Wer aber mit Mietwohnung, Angestelltendasein und Wissensschatz auf Dauer nicht zufrieden ist, wird in der Regel (wenn er nicht Geld geschenkt bekam oder extrem sparsam war) auch irgendwann um Schulden nicht mehr herumkommen: für eine Wohnung oder ein Haus, für den Schritt in die Selbständigkeit oder die Gründung eines Unternehmens, für Fortbildungen, die auch wirklich voranbringen – und meist auch ziemlich teuer sind.
Das wir mehr bewusst lebende, kritisch denkende Menschen brauchen, die die Welt umgestalten, daran herrscht wohl kein Zweifel. Also, liebe Pfadis: Verschuldet euch!



Interview mit Richard Nölle

Richard ist 24 Jahre alt und kommt aus Wuppertal. Pfadfinderisch gehört er dem Bund Europäischer Pfadfinder (BEP) an, wo er in der Gruppe Lichtstafette aktiv ist. Im Jahre 1996 hat er damals als Wölfling mit der Pfadfinderei angefangen und dann alle Stufen bis zum Rover durchlaufen.
Nach der Schule hat Richard „International Management" in Frankfurt/Main studiert und sich dann selbständig gemacht. Mit seiner Firma ist er nun als Lieferant für den Fach- und Großhandel im Bereich Bürsten- und Pinseltechnik tätig. Die Redaktion hat sich mit ihm über Herausforderungen und Lerneffekte unterhalten.

Foto: Richard Nölle

Redaktion: *Hallo Richard, wie bist du auf die Idee gekommen, dich selbstständig zu machen?*

Richard: Die Idee zur Selbstständigkeit wurde mir im Prinzip von Geburt an in die Wiege gelegt. Mein Vater hat während seines Studiums auch eine kleine Firma gegründet, die sich dann im Laufe der Jahre zu einem erfolgreichen Familienunternehmen entwickelt hat. Als Kind hatte ich einen kleinen Kaufmannsladen als Spielzeug. Da habe ich dann z.B. Milch und Eier mit Preisen ausgezeichnet und an meinen Vater verkauft. Während meines Studiums habe ich dann in mehreren Firmen unterschiedliche Praktika absolviert und dabei viele Eindrücke gewonnen. Hier wusste ich schon, dass ich später mein eigener Chef sein möchte.

Redaktion: *Und was macht man da so genau, wenn man sein eigener Chef ist?*

Richard: Sein eigener Chef zu sein bedeutet leider nicht, dass man sich andauernd frei nehmen kann. Ich kann auch nicht ins Büro kommen und gehen, wann ich will. Eher das Gegenteil ist der Fall. Es ist viel Arbeit. So arbeite ich oft auch an den Wochenenden oder spät abends, um noch die zahlreichen Aufgaben zu erledigen, die ein neues Unternehmen bilden. Das fängt damit an, ein Sortiment zusammen zu stellen, also alle Produkte des Unternehmens auszuwählen, sie in einem Katalog anzuordnen und diesen dann drucken zu lassen. Weitere Aufgaben sind beispielsweise Preiskalkulationen oder Kundengespräche. Bei einer neuen Firma existiert ja wirklich nichts und es muss alles neu aufgebaut werden. Alleine das Einrichten der Telefonanlage kostete mich stundenlange Telefonate mit dem Anbieter.

Redaktion: *Das kann ganz schön Nerven kosten. Welchen weiteren Hindernissen oder Herausforderungen bist du beim Gründen der neuen Firma begegnet?*

Richard (lacht): Es wäre wohl einfacher zu beantworten, auf welche Hindernisse ich nicht gestoßen bin... Und bestimmt habe ich noch nicht alle Hindernisse gesehen, die noch auf mich zukommen. Aber man wächst ja schließlich mit seinen Herausforderungen. Das soll heißen, dass im Nachhinein alle Probleme kleiner wirken als vorher. Jeder, der zum ersten Mal eine Kohte richtig aufbauen soll, ist möglicherweise von den zahlreichen Schlaufen und Knöpfen ein wenig überwältigt. Nach ein paar Auf- und Abbauten geht es dann fast wie von alleine.

Redaktion: *Das stimmt, das kennen wir alle sicherlich gut. Aber was heißt das jetzt in Bezug auf die Wirtschaft?*

Richard: Die Bürokratie, um eine Firma in Deutschland zu gründen, ist enorm. Man muss unzählige Formulare ausfüllen, viele Behördengänge erledigen und von einem Anwalt zum nächsten rennen. Ansonsten kann es nachher mit den Verträgen Probleme geben. Neben der Bürokratie ist aber auch die fehlende Erfahrung eine Herausforderung. Die gelernte Theorie in der Uni stellt sich in der Realität als eher unbrauchbar heraus. Ich habe hier aber das Glück, dass mein Vater mir hilft und mit Rat und Tat zur Seite steht. Viele Berufserfahrene sagen den Uniabsolventen gerne, dass ihr Wissen aus der Uni nur zu 20% Anwendung findet. Das meiste erforderliche Wissen jedoch wird zu 80% aktiv im Job gelernt. Damit wären wir beim bewährten Pfadfinderprinzip „learning by doing".

Redaktion: *Gibt es etwas, was du bei den Pfadfindern gelernt hast, das dir im Gründungsprozess geholfen hat oder dir im beruflichen Alltag, nämlich ein Unternehmen zu managen, heute hilft?*

Richard: Auf jeden Fall! Es gibt so viele Sachen, die ich bei den Pfadfindern gelernt habe und immer noch lerne, die mir weiter geholfen haben. Das kann z.B. das Minimalistische sein, also das Lösen von Aufgaben ▶

Richard Nölle

und Problemen mit möglichst wenig Aufwand oder Einsatz von Ressourcen. Wer hat denn schon einmal versucht, ein Feuer mit feuchtem Holz anzuzünden. Mit viel Papier oder sogar Grillanzündern kann das ja jeder, mit Geduld und ein paar Spänen wird es dann eine Herausforderung, der ich mich, wäre ich kein Pfadfinder, nicht gestellt hätte. Ähnliche Probleme gibt es in der Geschäftswelt auch. Da kann man mit genügend Mitarbeitern oder mit ausreichend Geld alle Probleme lösen. Doch kann man nicht immer nur Geld ausgeben, dann wäre die Firma ja schnell pleite. Im alltäglichen Sippenleben habe ich dann auch gelernt, Verantwortung zu übernehmen, Probleme anzupacken und zu improvisieren.

Redaktion: *Das heißt also, dass die Pfadfinderei eine gute Ausbildung für die Wirtschaftswelt ist.*

Richard: Ja, bestimmt. Ich habe zum Beispiel auch gelernt, Aufgaben richtig zu priorisieren und abzuarbeiten. In den Planungstreffen bei den Pfadfindern fallen immer wieder viele Aufgaben für alle möglichen Leute an. Da habe ich dann zwei Sachen gelernt: Aufgaben abzulehnen oder abzugeben und wichtige Aufgaben vor unwichtigen Aufgaben zu erledigen. Ich habe also gelernt, meine Zeit sinnvoll einzusetzen. Das hilft im Geschäftsleben ungemein. Jeder, der eigentlich auf dem Lagerplatz abwaschen sollte, sich aber lieber mit der Gitarre oder einem Fahrtenbuch beschäftigt, weiß, dass die Gitarre zwar Spaß macht, das Geschirr aber später in doppeltem Tempo abgespült werden muss, weil es ansonsten später Essen gibt. Und ja, ich weiß (grinst): Wer später isst, ist länger satt.

Redaktion: *Versuchst du denn auch, pfadfinderische Werte im Beruf umzusetzen?*

Richard: Pfadfinderische Werte sind überall hilfreich und immer ein gutes Leitbild. Allzeit bereit, ob in Kluft oder im Anzug, das ist wichtig. Man muss mit den Menschen, mit denen man tagtäglich zusammenarbeitet, gut auskommen und sie respektieren. Ansonsten herrscht ganz schnell ein schreckliches Klima im Büro und die Arbeit macht keinen Spaß mehr. Achtung und Höflichkeit sind für den zwischenmenschlichen Umgang auch sehr wichtig. Aus wirtschaftlicher Sicht ist die Sparsamkeit sinnvoll. Zuverlässigkeit ist ebenso wichtig, da ansonsten kein Kunde zweimal Ware bestellen würde – oder würdest du bei jemanden noch einmal eine Pizza bestellen, obwohl die erste nie angekommen ist?

Redaktion: *Nein, sicherlich nicht. Dafür gibt es genügend andere Pizzabäcker, die dann eine Chance verdienen, mich von ihrem Produkt zu überzeugen. Wie hälst du es mit Umweltschutz in der Firma?*

Richard: Umweltschutz ist wichtig und vor allem einfach. Jeder kann der Umwelt etwas Gutes tun. Das können einfache Sachen sein, wie z.B. ausgedruckte und nicht mehr benötigte Seiten als Schmier- oder Notizzettel zu benutzen. Das spart dann sogar noch Geld und schont die Umwelt. Aber der immer existierende Konflikt zwischen Wirtschaftlichkeit und Umweltschutz ist ein brandaktuelles Thema. Ich möchte jetzt hier keine Umweltschutzdebatte auslösen, aber als Beispiel hierfür fallen mir die CO2 Emissionen ein. Jeder Vorgang in einer Firma stößt direkt oder indirekt CO2 aus. Wie viel ausgestoßen wird, hängt von kleinen Dingen ab: die Art der Beleuchtung im Büro, die Art des Transports der Ware, die Wärmedämmung des Gebäudes und so weiter. Ich jedenfalls versuche CO2 Emissionen zu reduzieren, indem ich auf diese vielen Kleinigkeiten achte.

Redaktion: *Das ist sehr löblich und vorbildlich. Machen wir mal den Umkehrschluss: Welche Fähigkeiten, die du in Studium und Beruf erlernt hast, kannst du bei den Pfadfindern gut einsetzen?*

Richard: Während meines Studiums bin ich meiner Meinung nach stressresistenter geworden. Wenn ich z.B. in der Lagerküche stehe und für 50 hungrige Pfadis das Essen in zehn Minuten fertig haben soll, dazu drei Wölflinge nach leeren Kanistern fragen und das Programmteam die Küche zum Planungszentrum umgebaut hat, kann ich heute damit entschieden gelassener umgehen. Mit Stress und Hektik wird das Essen weder schneller fertig noch besser.
Das Studium hat aber auch nicht nur positive Einflüsse auf die Pfadfinder. Wenn ich z.B. sehe, dass jemand seine übernommenen Aufgaben schlecht vorbereitet hat und die Gemeinschaft darunter zu leiden hat, bin ich schneller aufgebracht als vorher.

Redaktion: *Welchen Stellenwert hat die aktive Jugendarbeit bei den Pfadfindern heute noch für dich? Ist es ein wichtiger Inhalt deines Lebens, ein nettes Hobby für nebenbei oder raubt* ▶

es dir eigentlich nur Zeit, die du für „Wichtigeres" bräuchtest?

Richard: Die Pfadfinderarbeit hat für mich einen sehr hohen Stellenwert. Es macht mir sehr viel Spaß. Ich versuche zu helfen, wo ich kann, auch wenn das nicht immer viel ist. Ich würde jedoch gerne mehr tun, was aber halt nicht immer geht. Daher ist es gemessen an der eingesetzten Zeit eher ein großes Hobby, vom persönlichen Wert allerdings wird es immer eine Lebenseinstellung bleiben. Da ich jetzt nach Studiumsabschluss wieder in meiner schönen Heimatstadt Wuppertal wohne, gehe ich davon aus, dass ich zukünftig wieder mehr Zeit für die Pfadfinder aufbringen kann.

Redaktion: *Hast du eventuell einen Tipp für andere Pfadfinder, die überlegen, sich selbständig zu machen, aber vor dem hohen Arbeitsaufwand und der großen Verantwortung zurückschrecken?*

Richard: Mein Tipp ist: Hört nicht auf andere. Was ich damit sagen will: Die Entscheidung zur Selbstständigkeit müsst ihr alleine treffen. Das kann euch niemand abnehmen. Entscheidet für euch selbst, ob ihr euch das zutraut oder nicht. Wenn ihr zweifelt, überlegt warum und ob man den Zweifel durch Fortbildungen wie z.B. Gründerseminare eliminieren kann. Solltet ihr euch dafür entscheiden, nehmt jeden Ratschlag mit, jedoch nicht unbedingt an. Eine Firmengründung ist meist mit hohem Aufwand verbunden und wird euch vermutlich viele lange Nächte bescheren. Wenn es aber einmal läuft und erste Ergebnisse sichtbar sind, ihr also seht, wie die Theorie auf eurem Papier in der Praxis aussieht, ist es ein super Gefühl.

Redaktion: *Zum Schluss noch ein Blick in die Zukunft. Wie sieht denn deine weitere berufliche Planung aus?*

Richard: Im Moment hoffe ich darauf, einen Folgestudiengang in Familienmanagement Ende 2012 zu beginnen. Das würde dann noch einmal drei bis vier Semester dauern. Das Gute dabei ist, dass es berufsbegleitend ist, ich also gleichzeitig arbeiten und studieren kann.
Danach werde ich mal sehen, was sich noch ergibt und was alles auf mich zukommt. Nebenher werden die Pfadfinder auch weiterhin eine wichtige Rolle in meinem Leben spielen.

Redaktion: *Vielen Dank, Richard. Das war ein wirklich interessantes Gespräch.*

ZUKUNFT

Was wird eigentlich aus dem Euro?

Kann Griechenland dem Staatsbankrott entgehen? Wird der Euro-Rettungsschirm die erhoffte Wirkung erzielen?

Text: Tobias Lamm
Foto: Matthis Brinkhaus, Pfadfinderbund Weltenbummler

€ € €

Die Schlagzeilen der letzten Monate zum Euro überschlagen sich und ein Krisengipfel der führenden Politiker folgt auf den anderen. Die Antwort auf die Frage nach der Zukunft des Euro scheint alles andere als klar zu sein und das, nachdem vor kurzem noch am zehnten Jahrestag der Euro-Einführung die Erfolge derselben gefeiert wurden.

Vor etwa zehn Jahren wurde der Euro in elf europäischen Staaten eingeführt und mittlerweile gehören siebzehn Staaten zum Euro-Raum. Die ersten Anstrengungen zu einem gemeinsamen Währungsraum wurden bereits in den Römischen Verträgen im Jahr 1957 zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft unternommen. Allerdings konnten die ersten Erfolge erst 1978 durch das Europäische Währungssystem und letztendlich 1992 durch den Vertrag von Maastricht verzeichnet werden, der die Weichen für eine gemeinsame Wirtschafts- und Währungsunion gestellt hat. Der Euro sollte zum einen dem US-Dollar in seiner Funktion als Leitwährung Paroli bieten können und zum anderen die europäische Integration weiter vorantreiben. Durch die Entwicklungen in Griechenland, Italien, Irland, Spanien und Portugal werden allerdings diese Integration und damit auch die Zukunft des Euro auf den Prüfstand gestellt. Um aber die Zukunft des Euro zu bewerten, ist es notwendig zu verstehen, wie es zur aktuellen Situation kommen konnte.

Bereits vor der Unterzeichnung des Maastrichter Vertrags stand zur Diskussion, ob eine Währungsunion ohne einen sogenannten „optimalen Währungsraum“ bestehen kann. Voraussetzung für einen solchen Währungsraum sind einheitliche Steuern sowie Regelungen im z.B. arbeitsrechtlichen und sozialen Bereich. Die Integration ist zwar schon weit vorangeschritten und in vielen Bereichen sind über die Hälfte der Gesetze in Deutschland auf Entscheidungen auf europäischer Ebene zurückzuführen. Doch ein solcher optimaler Währungsraum existiert in Europa nicht und ist auch in der nächsten Zukunft nicht zu erwarten.

» Ausgerechnet Deutschland und Frankreich konnten die 3-Prozent-Regel nicht einhalten. «

Um eine übermäßige Verschuldung der Euro-Länder zu verhindern, wurde nicht zuletzt auf Drängen der deutschen Politik der sogenannte Stabilitäts- und Wachstumspakt verabschiedet. Dieser sieht vor, dass bei einem jährlichen Defizit von mehr als drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP), das jeweilige Land einen „blauen Brief“ der Europäischen Kommission und - falls das Defizit nicht zurückgeht - eine Geldstrafe vom EU-Ministerrat erhält. Des Weiteren wird die öffentliche Verschuldung auf 60% des BIP begrenzt. Im Jahr 2002 waren es ausgerechnet Deutschland und Frankreich, die die 3-Prozent-Regel nicht einhalten konnten und deshalb auf eine Aussetzung drängten. Durch die Aufweichung des Stabilitätspaktes wurde Staaten mit zu hohem Defizit mehr Zeit zu dessen Ausgleich gewährt. In Verbindung mit den gefallenen Kreditzinsen im Zuge der Euroeinführung war es somit auch anderen angeschlagenen Euro-Ländern möglich, weiter Schulden zu günstigen Zinsen aufzunehmen, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. Zu diesen Ländern gehörte u.a. Griechenland, das sich bereits mit geschönten Statistiken den Eintritt in den Euro-Raum verschafft hat. Griechenland nahm weiter Kredite auf und verschleierte dies durch statistische Manipulation. Die sorglose Kreditaufnahme führte dazu, dass Griechenland 2010 vor dem Bankrott stand. Die Finanzkrise 2008 verschärfte Griechenlands Situation, ist aber nicht die Hauptursache. In einer solchen Situation würde ein Staat normalerweise eine Abwertung der eigenen Währung vornehmen, um z.B. den Verkauf inländischer Güter sowie den Export zu steigern. Eine solche Maßnahme steht den Griechen in der gemeinsamen Währungsunion allerdings nicht zur Verfügung, was dazu führt, dass weitreichende Einsparungen vorgenommen werden müssen, was z.B. Auswirkungen auf Renten und Gehälter hat, sowie zur Erhöhung von Steuern führt.

Eine Pleite Griechenlands wird vor allem aufgrund des sogenannten Dominoeffekts gefürchtet. Würde Griechenland zahlungsunfähig werden, würden die Zinsen für Anleihen vor allem von Ländern wie Italien, Spanien und Portugal weiter steigen. Für Italien wird von 2012 bis 2014 ein Kapitalbedarf von 956 Milliarden Euro prognostiziert, sodass jeder weitere Prozentpunkt an Zinsen existenzgefähr- ▶

dend sein kann. Bei einem Schuldenausfall Griechenlands würden außerdem zahlreiche europäische Banken auf ihren Forderungen sitzen bleiben und weniger Spielraum für Kredite an Unternehmen in z.B. Deutschland haben, was wiederum die hiesige Wirtschaft beeinträchtigen könnte. Nicht zu vernachlässigen ist außerdem die drohende Panik unter den normalen Sparern. Dass die um ihr Geld fürchten und deshalb in Massen zur Bank rennen (bank run), um ihr Erspartes abzuheben und somit die Situation weiter verschärfen würden, befürchtete Angela Merkel offensichtlich im Herbst 2008, als sie nach der Pleite der US-Investmentbank Lehman Brothers öffentlich erklärte, die deutschen Spar- und Girokontoguthaben seien sicher. Ähnliche Befürchtungen stehen auch durch die Euro-Schuldenkrise im Raum.

Um dieses Szenario zu verhindern und die Zweifel an dem Euro zu beseitigen, hat die EU im Mai 2010 den Euro-Rettungsschirm (EFSF - European Financial Stability Facility) ins Leben gerufen. Die EFSF hat die Aufgabe, Kredite an Euro-Länder zu vergeben, die aufgrund ihrer hohen Verschuldung am Kapitalmarkt keine Kredite mehr zu zahlbaren Zinsen bekommen. Mit Hilfe des Rettungsschirms können sowohl Anleihenkäufe getätigt, als auch Kreditlinien vergeben werden. Auch

Pfadfinder vor der Europäischen Kommission

die Europäische Zentralbank (EZB) kauft mittlerweile Anleihen, um die krisengeschüttelten Länder und damit auch den Euro zu stützen. Diese Maßnahme wird unter Experten allerdings kritisch betrachtet, da die Hauptaufgabe der EZB in erster Linie ist, für Preisstabilität zu sorgen und nicht Staaten direkt zu finanzieren. Die Begründung hierfür ist u.a. im deutschen Hyperinflationsjahr 1923 zu suchen.

Ob diese Maßnahmen den Euro stabilisieren und retten können, ist noch unklar. Der Großteil der Experten ist sich allerdings einig, dass es keine Alternative gibt, da der Untergang des Euro nicht nur finanzpolitische Auswirkungen hätte, es würde außerdem die Integration des EU-Raumes in Frage stellen und somit das Gesamtprojekt Europäische Union. Aus deutscher Perspektive würde eine Rückkehr zur D-Mark unweigerlich zu einer deutlichen Aufwertung gegenüber den anderen europäischen Währungen führen und damit auch zur Rezession sowie Arbeitsplatzverlusten, da deutsche Produkte und Dienstleistungen dann im Ausland verhältnismäßig teuer werden würden. Um dies zu verhindern, besteht weitgehende Einigkeit, dass zur Rettung des Euro der zu Anfang erwähnte „optimale Währungsraum" weiter gestärkt werden muss, was gelingen kann, wenn die Mitgliedsländer Souveränität abgeben.

Quellen:

http://www.bpb.de
http://www.handelsblatt.com
http://www.zeit.de

Impressum

Herausgeber:
Deutscher Pfadfinderverband e.V.
Neue Maastrichter Str. 5-7
50672 Köln
Tel.: 0221 – 52 40 18
Fax: 0221 – 52 40 15
Email: info@dpvonline.de
www.dpvonline.de
Stand: Dezember 2011

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Redaktionsleitung: Matthis Brinkhaus

Redaktion: Anne Meiners, Thorsten Beule, Wendelin Sandkühler (Impeesa), Dr. Hendrik Fischer (Sydney), Johannes Engelhardt (Jo), Sebastian Haug (Sebi), Ingo Fiedler, Martin Berthot, Joachim Müller (Jockel), Karolin Dörrheide, Korbinian Nagel, Richard Nölle, Benjamin Hufnagel, Tobias Lamm, Sebastian Ross
Mitarbeit: Rainer Jungbluth, Andreas Walter (Buffi)

Layout und Gestaltung: Simon Hägele
Titelseite: Fabian Hofmann
Druck: UV-Offsetdruckerei berle:druck, Kaarst-Büttgen

Wir danken dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend , das die Herausgabe dieses Themenheftes finanziell unterstützt.

ABSPANN

Ach, ich mach‘ mir jetzt erstmal keine Sorgen um den Euro, sonst krieg ich Haarausfall wie die Börsianer. Wenn‘s dann eines Tages den Euro nicht mehr gibt, dann geh‘ ich eben zurück in den Wald, werde täglich Lachse fangen und mich an großen Bäumen schubbern.

Damit hängst du ja die ganze zivilisierte Welt und all die Errungenschaften unserer Kulturgeschichte an den Nagel! Du kannst doch nicht so gleichgültig sein und der Welt den Rücken kehren, wenn es mal hart auf hart kommt.

Wieso nich‘, ich brauch´ auch mal meine Ruhe. Diese Datenströme, diese Informationsüberflutung, wer soll denn damit noch fertig werden?

Keiner erwartet von dir, dass du jederzeit über alles Bescheid weißt. Aber ich finde es wichtig, als mündiger Bürger in unserem Land zu wissen, was in dieser Gesellschaft, in der Politik und in der Wirtschaft so ungefähr passiert. Dafür sollte man Interesse zeigen und nicht die kalte Schulter. Du hast doch selbst gesagt, dass es doch interessanter ist, als du zunächst dachtest.

Hm... ja schon.

Siehst du. Egal ob es um deinen Arbeitsplatz geht, um die Produkte, die du dir kaufst, um das Geld, das du für den Einkauf benötigst oder um den Urlaub, für den du Geld umtauschen musst: Alles das verbindet dich mit der Wirtschaft. Sie ist Teil deines Lebens.

Gut. Schluss damit. Ich hab‘ jetzt genug gelernt. Ich hab‘ einiges nun kapiert, auch wenn die Wirtschaft tatsächlich sehr komplex ist. Ich werde versuchen, auf dem Laufenden zu bleiben.

Häufig versteht man die Dinge erst, wenn man sie selbst am eigenen Körper erlebt. Vieles wirkt zunächst sehr abschreckend und kompliziert, aber man kann es auch einfach und verständlich erklären.

Das haste ganz gut hingekriegt. Danke dafür, auch an all deine Experten!

Hast du Interesse an Büchern, Filmen, Internetseiten oder Blogs zum Thema?
Schicke eine kurze E-Mail an **gs@dpvonline.de**, dann bekommst du eine Liste mit Literaturempfehlungen und interessanten Links.